Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.

Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 67.

Zwei Heirathen vom Verfasser von John Halifax.

In zwei Bänden.

Inhalt der Sammlung:
„Moderne Romane des Auslandes."

Bd.	1. 2.	**Victor Cherbuliez**, Isabella, oder der Roman einer rechtschaffenen Frau. 2 Bde.
—	3—6.	**Ouida**, Strathmore. 4 Bde.
—	7—9.	**Le Fanu**, Onkel Silas von Bartram-Haugh. 3 Bde
—	10—12.	**Mrs. Oliphant**, Agnes. 3 Bde.
—	13—15.	**Wood**, Elster's Thorheit. 3 Bde.
—	16—18.	**Kingsley**, Hereward der Wachsame. 3 Bde.
—	19—21.	**M. S. Schwartz**, Sein oder Nichtsein. 3 Bde.
—	22.	**Erckmann=Chatrian**, Das Forsthaus. 1 Bd.
—	23—24.	**Louis Ulbach**, Der Garten des Domherrn. 2 Bde.
—	25—27.	**Mrs. Henry Wood**, Lady Adelaide's Schwur. 3 Bde.
—	28—30.	**Braddon**, Ein ungeschliffener Diamant. 3 Bde.
—	31—36.	**Mrs. Gaskell**, Frauen und Töchter. 6 Bde.
—	37—40.	**Ainsworth**, Der Connetable von Bourbon. 4 Bde.
—	41—42.	**Lascelles**, Die Octrone, oder die Lilie von Louisiana. 2 Bde.
—	43—48.	**Ouida**, Chandos. 6 Bde.
—	49—52.	**Braddon**, Enttäuschte Herzen. 4 Bde.
—	53—58.	**Eliot**, Felix Holt, der Radikale. 6 Bde.
—	59—60.	**Erckmann=Chatrian**, Erlebnisse eines Conscribirten. 2 Bde.
—	61—62.	— — Waterloo. 2 Bde.
—	63—66.	**Lascelles**, Die schwarze Bande. 4 Bde.
—	67—68.	**Verf. vom John Halifax**, Zwei Heirathen. 2 Bde.

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung
20 Sgr.
Jedes Werk ist ohne Preis=Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Zwei Heirathen.

Vom

Verfasser von John Halifax, Gentleman etc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Ludovike Hesekiel.

Erster Band.

Berlin, 1868.
Druck und Verlag von Otto Janke.

John Bowerbank's Frau.

„Hör' mir zu, mein Sohn,
Von zwei Vätern will ich Dir erzählen.

Erstes Capitel.

„Ich bin froh, daß es vorüber ist; noch niemals war so viel Gerede über eine Hochzeit," sagte Mrs. Smiles.

„Es ist noch nicht vorüber," erwiederte Mrs. Knowle und schüttelte geheimnißvoll den Kopf. „Was mich betrifft, obwohl wir hier, in der Kirche, sitzen, der Kirchendiener schon die Kissen zurechtgelegt und der arme John Bowerbank — er sieht aufgeregt aus, nicht wahr? obwohl er ein ältlicher Herr und Wittwer ist — vor unsern leibhaftigen Augen im Gange dort auf- und abgeht, was mich betrifft, ich sage Ihnen, liebe Mrs. Smiles, ich glaub's nicht eher, daß sie verheirathet sind, als bis ich den Trauring an ihrer Hand sehe. Es kommt mir zu wunderbar vor. Die arme Emily Kendal wird Bowerbank's Frau!"

„Warum sagen Sie „arme Emily Kendal", „armer John Bowerbank", es ist ja eine sehr passende Heirath für Beide,

die Jahre vielleicht ausgenommen, aber das Alter eines Mannes ist nie von Bedeutung. Außerdem sieht Miß Kendal viel älter aus, als sie wirklich ist; sie ist eine sehr ernste, gesetzte Person, beinah schon altjüngferlich. Als ich sie bei ihrem Abschieds-Diner in der Königin-Anna-Straße sah, war es mir beinah unglaublich, daß erst zwei Jahre verflossen sein sollten, seit jenem großen Ball, den ihr Vater gab, als sie mündig wurde. Ein prachtvolles Fest! Erinnern Sie sich noch?"

„Gewiß," entgegnete kurz die andere Dame, welche Mrs. Smiles' Geplauder nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Ihr breites, ehrenhaftes, regelmäßiges Lancashire-Gesicht — sie war eine der schönen „Hexen von Lancashire" gewesen, bis Farbe und Figur gröber und breiter wurden — war ernst und fest auf die Kirchthür gerichtet, durch die John Bowerbank eben eingetreten war und durch welche seine zukünftige Frau jeden Augenblick eintreten mußte. Mrs.. Knowle — die gute Frau war sonst nicht an heimliches Verfahren gewöhnt — verbarg sich sehr sorgfältig hinter den Vorhängen ihres Kirchstuhls, der sich in jener alten, düstern Kirche befand, die ihrer vornehmen Hochzeiten wegen berühmt ist, nämlich zu St. Georgo, Hanover Square. In Anbetracht der

Zahl und des Aufwandes der Gäste war die heutige Hochzeit augenscheinlich auch eine sehr vornehme, und Mrs. Smiles, eine gewandte, flüchtige, blonde Londonerin, die offenbar mehr von den prachtvollen Toiletten sehen wollte, machte den Vorschlag, die Plätze zu ändern und sich näher zum Altar zu begeben. „Nein, ich möchte nicht, daß sie mich sähe. Es wäre ihr vielleicht nicht angenehm," sagte Mrs. Knowle.

„Warum nicht? Ihr Mann ist John Bowerbank's Compagnon und sie waren doch immer sehr gute Freunde. Ich hatte ganz bestimmt erwartet, er würde Sie zu seiner Hochzeit einladen."

„Er hat's gethan, aber ich schlug die Einladung aus; ich konnte nicht anders. Ich wußte es ganz genau, daß es nicht gut für sie gewesen wäre. Das arme Ding!" fügte Mrs. Knowle bei sich selbst hinzu.

Aber ihr kleines Geheimniß, welcher Art es auch sein mochte, entschlüpfte Mrs. Smiles' Scharfsinn, denn gerade in diesem Augenblick richtete sich die ganze Aufmerksamkeit beider Damen auf die Hauptperson des Tages, die von allen in der Kirche Versammelten mit jenem ungestümen Eifer, der allen Frauen bei Hochzeiten eigen ist, angestarrt wurde — die Braut.

John Bowerbank's Frau — oder diejenige, die es in einer Viertelstunde werden sollte — war eine kleine, zarte, blasse Dame, die kaum deutlich herauszufinden war unter einer Masse schneeweißer Seide, einer Wolke von Spitzen und einem Kranze von Orangeblüthen, die unaufhörlich zitterten.

„Sie bebt entsetzlich, das arme Lamm," flüsterte Mrs. Knowle in halbem Selbstgespräch. „Und wie fest sie ihres Vaters Arme hält."

„Mr. Kendal war ein guter Vater," sagten die Leute, „obwohl er keinen Widerspruch ertragen kann; er geht immer seinen eigenen Weg. Sie ist vielleicht traurig, daß sie ihn verlassen muß, sie war ja das einzige Kind."

„Hm," sagte Mrs. Knowle wieder zu sich selbst. „Still, der Gottesdienst fängt an."

Er war bald angefangen und bald zu Ende; die feierlichen Worte waren gesprochen, die Emily Kendal zu John Bowerbank's Frau machten. Sie erhob sich von ihren Knieen und auch Er stand auf, der ernste, grauköpfige, ganz gewöhnliche und doch nicht häßlich aussehende Bräutigam, der wenigstens dreißig Jahr älter war als sie. Jetzt nicht mehr aufgeregt, gab er ihr den Arm und führte sie in die Sakristei, durch deren geöffnete Thür die beiden Damen ihn beobach-

teten. Jetzt blieb er stehen, förmlich, geschäftsmäßig — er war durchaus Geschäftsmann — lüftete ihren Schleier und gab ihr den ersten ehelichen Kuß.

„Gut, es ist vorbei, aber ich hätte nimmer geglaubt, diesen Tag zu erleben," begann Mrs. Knowle wieder, und ihre breite, ehrliche Brust befreite sich mit einem tiefen Seufzer von lang unterdrückten Gefühlen. „Armes, liebes Mädchen! arme, kleine Emily!"

„Warum nennen Sie sie arm?" drängte Mrs. Smiles. „Ich wäre gewiß entzückt, wenn je eine von meinen Mädchen solche Heirath machte, und ein so durchaus ehrenhafter Mann, — John Bowerbank und Comp. Kaufleute, Liverpool; ihre Firma ist so sicher wie die Bank; Sie müssen es ja am Besten wissen, Sie sind so lange daran betheiligt. Herr Bowerbank selbst, obwohl ich ihn bis dahin noch nicht gesehen hatte, scheint wirklich ein Gentleman zu sein. Ich würde auch meine Tochter lieber einem ältlichen bemittelten Mann, selbst einem Wittwer, von untadelhaftem Charakter geben, als irgend einem leichtsinnigen jungen Menschen, der ihr Vermögen bald genug durchbringen würde — und Miß Kendal hat ein großes Vermögen, nicht wahr?"

„Ja, desto schlimmer. Fünfzigtausend Pfund."

„Wirklich so viel?" fragte Mrs. Smiles mit großer Ehrfurcht.

„Ja, denn sie sagte mir einmal, sie wünscht es in fünfzigtausend Pence verwandeln zu können."

„Sie muß nicht bei Sinnen gewesen sein."

„Vielleicht war sie's damals auch nicht, armes Liebchen! Aber jetzt scheint sie wieder vernünftig zu sein und hat eine verständige Heirath gemacht, eine bewundernswürdig verständige Heirath. Aber, meine Liebe, als ich Eduard Knowle heirathete, — er war damals Schreiber, ich Putzmacherin, und wir hatten jährlich nur zweihundert Pfund — da waren wir glücklich, glücklicher als diese Beiden, denn wir liebten uns und heiratheten uns aus Liebe. Weder vor Gott noch vor den Menschen war irgend ein Grund oder ein Hinderniß da, weshalb wir nicht hätten heirathen sollen, und das ist mehr, als ich sagen kann von — Gott vergebe ihr — von John Bowerbank's Frau."

Mrs. Smiles sah so beleidigt und so erschrocken aus, daß die allzu offene Mrs. Knowle sich jetzt als Strafe für ihre unvorsichtige Rede am liebsten die Zunge abgebissen hätte. Sie wußte, daß Mrs. Smiles eine ganz schreckliche Klatschgevatterin war, aber sie wußte auch, daß eine gewisse undeut-

liche Vorstellung von Pflicht und Stolz, welche viele große Schwätzer besitzen, Mrs. Smiles niemals wortbrüchig werden ließ, sobald man ihr offen vertraute, wenn sie auch sonst nicht sehr bedenklich war in Bezug auf Geheimnisse, die sie entweder aufgespürt oder errathen hatte. Mit einem raschen Entschluß, denn die Lage war kritisch genug, wandte sich die gute Dame aus Liverpool an ihre Londoner Freundin, die in ihrer Art gar kein übles Weib war, und sprach sehr ernst: „Es thut mir sehr leid, daß ich auch nur ein Wort fallen ließ, Mrs. Smiles, denn es war eine sehr traurige Geschichte, obwohl sie nun zu Ende ist. Ich will sie Ihnen erzählen, und verlasse mich darauf, daß Sie es nicht weiter sagen, obwohl ich Ihnen versichern kann, daß es nichts Schimpfliches war. Nein, in Bezug auf den Character kann kein Mensch weder Emily Kendal noch ihrem Vater auch nur ein Wort nachsagen, sie tragen einen völlig tadellosen Namen. Vielleicht ist auch Emily's Geschichte schon manchem Mädcheu unter zwanzig Jahren begegnet; sie verlieben sich und entsagen ein Dutzend Mal, ehe sie heirathen, aber ich hätte nie gedacht, daß Emily auch zu dieser Klasse gehört."

„War sie verliebt? oder verlobt? Sagen Sie es mir, wer war es? Kennen Sie ihn?" fragte Mrs. Smiles eifrig.

Mrs. Knowle wünschte, lieber am äußersten Ende des Meeres gewesen zu sein, als daß sie sich von ihren Gefühlen hatte hinreißen lassen, einen solchen Fehler zu machen, aber der einzig sichere Weg, den Fehler zu verbessern, blieb doch der, die Wahrheit zu sagen und dann der Ehrenhaftigkeit ihrer Freundin zu vertrauen. Uebrigens war es durchaus keine schreckliche Wahrheit; wie sie vorhin schon selbst gesagt, hatten unzählige Mädchen dieselbe Geschichte unzählige Mal erlebt.

„Ich will Ihnen die ganze Geschichte erzählen, Mrs. Smiles, wenn Sie mir versprechen, nie davon zu reden. Nicht daß sie etwas Schlechtes thaten, die armen Kinder, sie waren so jung, es war so natürlich, daß sie sich lieb gewannen, aber es hat uns — meinem Mann und mir — damals viel Noth gemacht, denn sie spielte in unserm Hause."

„Diese Liebesgeschichte?"

„Ja, eine echte Liebesgeschichte, ganz anders wie das nüchterne Freien des armen John Bowerbank, nein, eine altmodische Liebesgeschichte mit warmen Herzen, so warm, daß Edward sagte, sie erinnerte ihn an unsere eigene Jugend. Und der Liebende war —"

„Ich errathe es, denn ich war zwei Jahre bei Ihnen,

zur Zeit von Emily Kendal's Besuch, und ich denke, ich kann eben so gut sehen, wie andere Leute. Es war der junge Stenhouse, nicht?"

Mrs. Knowle nickte — ihre freundlichen Augen blickten trübe. „Ganz recht! Armer Junge, ich habe seinen Namen nicht mehr ausgesprochen, nicht einmal gegen meinen Mann, seit er sich vor anderthalb Jahren nach Indien eingeschifft. Es that uns so leid, ihn zu verlieren. Sie wissen, daß er Schreiber in unserer Handlung war; er trat mit fünfzehn Jahren bei uns ein, darum kam er auch so viel in unser Haus, während sie bei uns war. Er war ein schöner, junger Mensch, ganz Gentleman, sie war noch nicht zwanzig Jahr alt und hübsch war sie auch — nun, sie gewannen sich lieb — und, Gott helfe mir, was konnte ich dagegen thun? Er benahm sich sehr ehrenhaft, der arme Mensch. Er kam und sagte mir sofort Alles, als er sich erklärt hatte, das heißt, ich weiß nicht einmal, ob er ihr eine förmliche Erklärung gemacht hat. Ich glaube sogar, sie erkannten ihre gegenseitigen Gefühle nur durch Zufall. Ich erinnere mich, daß er einmal in einem Ausbruch von Leidenschaft, wie ich ihn nie wieder bei einem sterblichen Menschen erlebt habe, sagte: „Ich bin ein Esel gewesen und Mancher wird mich sogar einen Spitz-

buben nennen, denn sie hat fünfzigtausend Pfund und ich keinen halben Pfennig!" Armer Junge! armer Junge!"

„Und was thaten Sie?"

„Was konnte ich thun? Den Brunnen zudecken, nachdem das Kalb ertrunken war? Ich sagte es Ihnen schon, meine Liebe, die armen Dinger liebten sich."

Dieser Schluß schien in Mrs. Smile's Augen nicht sehr schwer zu wiegen; sie richtete sich würdevoll auf und entgegnete: „Ein höchst unglückliches und unvorsichtiges Verhältniß; ich, als Mutter vieler Töchter, muß wirklich sagen —"

„Was müssen Sie sagen?"

„Daß ich es für meine Pflicht gehalten hätte, es zu verhindern."

„Wie konnte ich es denn verhindern?" rief Mrs. Knowle so lebhaft, als ob der Schmerz, den ihr warmes Herz damals hatte ertragen müssen, auch noch in der Erinnerung bitter wäre. „Da waren zwei junge Leute, die Eine neunzehn, der Andere fünfundzwanzig Jahr alt; sie sahen sich alle Tage, fanden Gefallen einer an des andern Gesellschaft, bemerkten jeden Tag deutlicher, wie gut sie zu einander paßten und wie große Freude sie an ihrem Beisammensein hatten. Wahrhaftig, ihr Anblick schon, wenn sie spazieren gingen unter

den Fliederbäumen oder draußen vor dem Fenster des Gesellschaftszimmers saßen, einen ganzen Haufen Bücher zwischen sich, schwatzend, lesend und mit einander lachend in ihrer unschuldigen, kindlichen Weise, der Anblick schon that mir wohl. Oftmals dachte ich, wenn's Gott gefallen hätte, Edward und mir eine Tochter zu geben, oder wenn unser kleiner Edward, der nun auf dem Kirchhof von Hale liegt und auf seine Mutter wartet — aber das ist Thorheit!" unterbrach sich die gute Frau, plötzlich mit bebender Stimme einhaltend. „Ich wollte nur sagen," begann sie wieder, „daß diese beiden jungen Leute eine sehr angenehme Gesellschaft für unser kinderloses Haus waren, und ich dachte oft, wenn eins von ihnen mein eigen gewesen wäre, ich mir viel Mühe gegeben haben würde, sie Beide glücklich zu machen. Aber es sollte nicht sein! es sollte nicht sein! Und nun ist sie hingegangen und hat John Bowerbank geheirathet!"

Nach einer Pause fuhr die Dame fort: „Damit will ich aber kein Wort gegen John Bowerbank gesagt haben; er ist Mr. Kendal's Freund und meines Mannes Freund, sie sind alle drei in einem Alter. Es ist ein sehr guter Mann, aber er ist nicht John Stenhouse. Ach Gott, wenn ich daran denke, wie John Stenhouse Emily Kendal liebte, und wie

die arme Emily ihn liebte, und an all' das Elend, das über sie kam; wenn ich an die Nächte denke, wo ich neben ihrem Bett saß, bis sie sich in den Schlaf geweint hatte, und an die Tage, an denen der junge Stenhouse hin und her ging zwischen unserm Hause und dem Comptoir, mit einem Gesicht so bleich wie der Tod, fest zusammengepreßten Lippen und dem eisigen Blick der Verzweiflung in den Augen, o, meine Liebe, dan ist's mir ein Traum, daß ich heute Morgen ihre Hochzeit sah. Wie konnte sie es nur thun!"

„That sie es? Was that sie denn?"

„Wahrscheinlich nicht viel, glaube ich," erwiederte Mrs. Knowle mit einem Seufzer. „Edward und ich grämten uns damals sehr, und doch passiren solche Dinge alle Tage, ohne daß die Welt darüber nachdenkt, wie wir es thaten. Wir konnten keinen einzigen Grund finden, warum Mr. Kendal uns so streng tadelte, daß wir unsere Erlaubniß zu diesem Verhältniß gegeben hatten. Erlaubniß! Als ob eine Möglichkeit für uns vorhanden gewesen wäre, es zu hindern, als ob es uns nur je in den Sinn gekommen wäre, es zu versuchen! Wir glaubten nun einmal, eine recht gute Heirath mit einem braven Manne wäre das Beste, was einem jungen Mädchen passiren könne, aber Mr. Kendal dachte anders.

Als John Stenhouse ihn schriftlich um seine Einwilligung bat, schloß mein Edward seine Zeilen in den freundlichsten, höflichsten Brief ein; er setzte Mr. Kendal Stenhouse's Verhältnisse auseinander, theilte ihm unsere Hochachtung für ihn mit, und schrieb ihm, daß er für jedes Mädchen passe, nur daß er kein Geld habe, was doch aber auch nicht nöthig sei, da es ja Miß Kendal im Ueberfluß besitze. Nun, als darauf der alte Mann wie das Donnerwetter über uns kam, John das Haus verbot und darauf bestand, Emily fortzubringen, die aber an einem Nervenfieber erkrankte und nicht fortgebracht werden konnte, da war ich in der That erstaunt. Meine Liebe, der Dichter sagt: „Die Väter haben Herzen so hart wie Kieselsteine," aber ich glaube, sie haben gar keine. Wie konnte der alte Mensch sein armes, krankes Mädchen so wild ansehen, seine Tochter, die zum Skelett abmagert. Sie lag in ihrem Bett, ihre schönen Augen (sie sahen gerade aus wie die ihrer Mutter, als Mr. Kendal sie heirathete) richteten sich mit hoffnungslosem Blick nach oben, und ihr lieblicher Mund gab ihrem Vater kein einzig hartes Wort zurück, nur zuweilen flüsterte sie mir zu: „Bitte, bitte, leiden Sie es nicht, daß er unfreundlich gegen John ist." Wie konnte Kendal so handeln und sich dann noch einen Christen-

menschen nennen und alle Sonntag in die Kirche gehen! Ich begreife es nicht! Sie müssen wissen," fuhr Mrs. Knowle fort, „daß John Stenhouse kein schlechter Mensch war, nicht einmal aus ganz niedrigem Stande oder schlecht erzogen, und keine lebende Seele hatte je etwas gegen seinen Wandel ausgesagt. Es war gar kein vernünftiger Grund vorhanden, ihn zu verwerfen, nur war er ein Schreiber und sie eines Rechtsgelehrten Tochter, er hatte nichts und sie fünfzigtausend Pfund. Das war die Hauptsache, ich weiß es wohl, das unglückselige, verwünschte Geld, wie mein Mann sagte. Mr. Kendal wünschte, seine Tochter solle eine Partie machen, wie er sie eine „passende" nannte, das heißt, eine Heirath, bei der Alles ordentlich und richtig zuging, Alles nach der Regel. Der Gentleman sollte kommen, ihr einen oder zwei Monate den Hof machen, die Dame seine höflichen Aufmerksamkeiten lächelnd hinnehmen, dann sollte der Herr erst Papa's Erlaubniß einholen, mit dieser Erlaubniß einen förmlichen Antrag machen, angenommen und augenblicklich geheirathet werden, natürlich mit großem Aufwand, mit sechs Brautjungfern nnd zwanzig Wagen mit Schimmeln bespannt, wie wir es heut gesehen haben. Wie konnte sie nur einwilligen? Aber vielleicht wußte sie sich nicht zu helfen, ich sah es ihr gleich

an, daß sie ein schwaches, zartes Geschöpf ist. Sie pflegte Weinkrämpfe und Anfälle von Ohnmachten zu bekommen, wo ich dem alten Tyrannen gegenüber getreten wäre mit einem Herzen, so hart wie sein eigenes. Gott stehe mir bei, ich hätte für meines Edward's Glück mit einem ganzen Regiment Soldaten gekämpft, aber sie — schwaches, zitterndes Lamm, armes Kind, armes Kind!"

Die dicke, lebhafte Frau aus Lancashire mit dem weichen Herzen wischte sich ein paar Thränen mit ihrem Spitzen besetzten Taschentuche ab und wandte sich dann aus der ruhigen Straße in Mayfair, die die beiden Damen bis dahin plaudernd durchschritten hatten, in eine, die sie nach der Königin-Anna-Straße führte.

„Ich muß doch ein ganz klein wenig von ihr sehen, wenn sie abfährt," sagte Mrs. Knowle. „Ich hatte die arme Emily Kendal sehr lieb."

„Aber erzählen Sie mir den Rest ihrer Geschichte," bat Mrs. Smiles dringend, „ich werde sie gewiß nicht weiter erzählen. Wem sollte ich sie auch mittheilen? Ich kenne kaum Einen aus ihren Kreisen, die sie ja nun ganz verläßt. Werden sie immer in Liverpool wohnen?"

„Ja, John Bowerbank hat eines der schönsten Häuser

in ganz Birkenhead. Nur seine lange Wittwerschaft hinderte ihn, seinen Platz an der Spitze unserer Liverpooler Gesellschaft einzunehmen. Jetzt wird er es thun, denn er ist gesellig und liebt den Glanz; ja, ja, er ist ganz anders wie John Stenhouse, der gewiß Abend für Abend an seinem eigenen Heerde zugebracht hätte, in der Gesellschaft seiner Bücher und seines Claviers; er war der größte Musiker, den ich gekannt habe, und baute einmal eigenhändig ein Positiv, das ich noch habe; denn er übergab es mir, als er fortging."

„Warum ging er denn fort?"

„Ich will es Ihnen sagen, soviel wenigstens, als ich davon weiß; denn er war zwar sehr mittheilsam, aber nur bis zu einem Punkte, dann hörte er auf und schwieg gänzlich. Ich konnte ihm dann sein Geheimniß auch nicht entlocken. Außerdem fürchtete ich mich vor den Blicken, die er mir zuwarf, wenn ich auch noch meilenweit von diesem Punkte entfernt war. Er liebte Emily Kendal rasend."

„Es ist schlimm, rasend verliebt zu sein, das fördert die Behaglichkeit der Gesellschaft gar nicht," bemerkte Mrs. Smiles weise, aber Mrs. Knowle war zu sehr von ihren Erinnerungen hingerissen, als daß sie eine Antwort darauf gegeben hätte.

„War das ein Tag, als nach John Stenhouse's Brief

Mr. Kendal nach Liverpool herunter kam, seine Tochter zu holen. O, die Stürme, Tag für Tag, die wir aushielten, Morgens, Mittags und Nachts, die Verhandlungen in unserm Eßzimmer und in des armen Mädchens Schlafzimmer; sie hatte sich gleich den ersten Tag gelegt. Was für Gründe brachten wir hervor, wie bewiesen, trösteten und riethen wir, mein guter Mann und ich, denn wir hatten die beiden jungen Leute lieb wie unsere eigenen Kinder. Wir wunderten uns, wie sich kinderlose Leute oft wundern, wenn sie Andere den Segen Gottes verschleudern sehen, was nur über den alten Vater gekommen sei, daß er sein einziges Kind beinah sterbend vor sich sehen und fortfahren konnte, sie zu martern, — zu ihrem eigenen Besten, sagte er; — und doch geschah es nur, wie alle Andern sagten, um seines eigenen Stolzes willen und um seinen Aerger über seine bei diesem Liebeshandel außer Acht gelassene Autorität an ihr auszulassen. Hauptsächlich aber war das Geld, — das Geld der Grund von Allem. Wäre John Stenhouse in John Bowerbank's Lage gewesen, Mr. Kendal hätte vor ihm gekniet und ihn angebetet, ich weiß, daß er es gethan hätte, so aber warf er ihn zur Thür hinaus."

„Das war nicht fein."

„Ich meine es nicht buchstäblich, Mr. Kendal ist nie un-

sein. Uebrigens mußte er auch seine Rolle weiter spielen; er hatte sich immer das Ansehen des allerbesten Vaters zu geben gewußt, er war es bis dahin vielleicht sogar gewesen. Wir sind ja alle vollkommene Wesen, ehe die Versuchung an uns herangetreten ist. Gott stehe mir bei! Als ich heut bemerkte, wie dieser stattliche, schöne, alte Herr so lächelnd und freundlich aussah bei der Frage: „Wer giebt dieses Weib diesem Mann zur Ehe?" da fiel mir ein, wie er damals aussah! Es ist eine sonderbare Welt, eine sehr sonderbare Welt, meine Liebe!"

Mrs. Smiles stimmte ihr bei, sie stimmte zuweilen in jeder Sache mit Jedermann.

„Nun wohl, der arme, junge Mann wurde abschläglich beschieden. Zu machen war nichts, denn das Mädchen war unmündig und der Vater hatte das Recht in Händen. Nur eine schnelle Entführung, von der ein ehrenhafter Mann, wie John Stenhouse sich nichts hätte träumen lassen, hätte die arme Emily retten können. Aber dann kam der Gedanke an ihr Geld, ihr „abscheuliches" Geld, wie es ihr Liebhaber mehr als einmal nannte; sein edler Stolz war dadurch auf's tiefste und schmerzlichste verletzt. „Ihr Vater denkt, und Jeder wird denken, ich thue es ihres Geldes wegen," pflegte er zu sagen. Zuweilen wurde dies Gefühl so stark in ihm,

daß ich fürchtete, er habe die Absicht sich zurückzuziehen und sie aufzugeben; dann bat ich ihn, kein solcher Feigling zu sein, denn Feigheit war's, sich vor den bösen Zungen zu fürchten und nicht an die guten zu denken. Kein Mensch, der die reizende Emily Kendal und den braven John Stenhouse gesehen, hätte daran gezweifelt, daß sie aus Liebe, wahrer Liebe heiratheten. Aber, meine Liebe, ich werde gar zu weitläuftig, es ist auch schon zwei Uhr, und halb drei will das Brautpaar abreisen. Ach Gott! Einmal sprachen wir schon über ihr Reisekleid, in dem sie mit meinem armen lieben John davon gehen sollte."

Hier wurde Mrs. Knowle unverständlich und Mrs. Smiles etwas unruhig; denn trotz ihres Interesses an der Liebesgeschichte begann sie sich nach ihrem Frühstück zu sehnen.

„Der Rest der Geschichte hat in einer Nußschale Platz, obwohl ich noch nicht einmal bei der Hauptsache bin, bei der ich mich auch jetzt nicht lange aufhalten werde. John und Emily nahmen Abschied von einander, in ihres Vaters Gegenwart, der darauf bestand, aber auch in der meinigen, denn Emily hatte mich gebeten zu bleiben. Und zuletzt klammerte sie sich fest an des jungen Mannes Hals und gelobte ihm feierlich, daß sie ihn heirathen wolle und keinen andern als ihn. Er versprach ihr eben so feierlich, (und John Stenhouse

bricht sein Wort niemals), daß er wieder um sie anhalten wolle, falls er noch lebe, an dem Tage, da sie mündig würde, und daß er sie dann heirathen wollte, „Menschen und Teufeln" zum Trotz. Das waren seine eigenen Worte, denn die Grausamkeit, mit der das süße, zarte Wesen, das geschaffen schien, um geliebt und behütet zu werden, behandelt worden war, hatte ihn fast wahnsinnig gemacht. Dann küßte er sie — o, wie küßte er sie! — Ich möchte noch jetzt weinen, wenn ich daran denke."

„Armer Mensch! Bei alledem wäre es aber doch eine sehr unkluge Heirath gewesen," bemerkte Mrs. Smiles kühl.

„Unklug oder nicht, Sie sehen ja, daß überhaupt nichts daraus wurde, obwohl ich niemals habe ergründen können, was eigentlich geschehen ist. Ganz gewiß knüpfte John Stenhouse kein anderes Verhältniß an. Er arbeitete unermüdlich im Comptoir, und außer seinen Dienststunden führte er ein sehr einsames Leben. Nach Emily Kendal fragte er niemals, aber zuweilen, wenn ich, ganz absichtlich, ihren Namen nannte, lauschte er, als wolle er jedes Wort einsaugen. Ich sorgte auch schon dafür, daß er zwei Jahre lang wenigstens Alles erfuhr, was ich selbst hörte; es war freilich nicht viel, denn ihr Vater hielt sie so viel als möglich von mir entfernt, was wohl natürlich war. Zuweilen hörte ich aber doch von ihr und theilte

dann John meine Neuigkeiten mit. Nur von einem Gerücht theilte ich ihm nichts mit, welches mir damals zu Ohren kam, es schien uns so wunderlich, daß mein Mann und ich nur darüber lachten, das Gerücht von einer Heirath zwischen ihr und John Bowerbank."

„Es fällt mir ein, ich war es, die es Ihnen erzählte, und Sie sahen ganz entsetzt dabei aus. Aber jetzt sehen Sie ein, daß ich doch Recht hatte," sagte Mrs. Smiles nicht ohne Selbstbefriedigung.

„Es bleibt sich jetzt gleich. John nannte Emily's Namen niemals, ich weiß auch nicht, ob er von dem Gerücht hörte, aber gerade um diese Zeit ging er nach London. Ob er es that, um Emily zu holen, ob er von Neuem um sie anhielt und einen Korb von ihr bekam, aber ob ihn das Gerücht über sie und John Bowerbank erreichte, ob er dann überhaupt nicht hinging und um ihre Hand bat, der Himmel mag's wissen! Ich weiß nur, daß John Stenhouse zwei Monate nach Emily Kendal's Volljährigkeit Liverpool verließ und nach Indien ging. Ich habe ihn nicht mehr gesehen, denn ich lag gerade an dem bösen Fieber krank, Sie wissen ja, und Edward war in zu großer Sorge um mich, als daß er sich viel um Andere gekümmert hätte. In Indien ist er noch, so viel ich weiß, denn der arme Junge hat uns nicht ver-

gessen; er schreibt jeden Weihnachten, in diesem Jahr schickte er einen indischen Shawl, der zu meinem Geburtstag ankam. Emily erwähnt er niemals, und hat uns auch nie die leiseste Aufklärung über irgend etwas gegeben.

„Vielleicht," meinte Mrs. Smiles, „war nichts aufzuklären. Die junge Dame hatte ihre Absichten geändert, das wird Alles gewesen sein. Warum auch nicht? Ist denn eine Heirath mit dem Haupt einer großen Firma nicht viel vernünftiger als eine Ehe mit einem der jüngeren Schreiber derselben? Aber sehen Sie! Kommt da nicht der Wagen? Wahrscheinlich Mr. Bowerbank's Kutsche. Himmel! Wenn ich doch einmal eine meiner Töchter in ihrer eigenen Kutsche fahren sehen könnte!"

Mrs. Knowle gab keine Antwort. Sie stand halb verborgen hinter jenen Gruppen müssiger Zuschauer, die sich immer zusammenfinden, wenn sie eine Braut anstarren können. Es war ein gemischter Ausdruck in ihrem großen, rothen Gesicht, halb Mitleid, halb Zärtlichkeit, und dazu flog fortwährend etwas wie ein Schatten darüber hin, etwas, das beinah wie Verachtung aussah. Gewöhnlich aussehend, uncultivirt, wie sie war, besaß sie doch das, was des Weibes größte Schwäche und größte Stärke ist, ein liebendes Herz und eine klare Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Liebe; freilich

war sie nicht klug genug, ihre Ueberzeugung in Gedanken und noch weniger in Worte zu fassen. Wenn die Liebe gegenseitig ist, giebt und fordert sie nichts weniger, als die ganze Seele des Mannes oder Weibes und betrachtet die Treue, deren äußerliches Zeichen, Siegel und Bestätigung die Heirath ist, als selbstverständlich. „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“

„Ich möchte nur wissen, was sie bewogen hat, ihn zu heirathen,“ murmelte die gute Matrone, die dreißig lange Jahre ihrem Manne treu gewesen. „Mein Gott, was hätte Eduard Knowle von mir gedacht, wenn ich ihn aufgegeben hätte! Was wird John Stenhouse von ihr denken?“

„Wahrscheinlich gar nichts. Er hat vielleicht auch schon geheirathet.“

„Ich glaube es nicht; ich werde es nie glauben. Die Männer mögen schlecht sein, so schlecht wie die Frauen sind sie nicht. Sie verkaufen sich nicht so leicht mit Leib und Seele aus bloßer Feigheit oder brechen ein feierlich gegebenes Wort nur aus Furcht.“

„Aber ihr Vater, sie mußte doch ihrem Vater gehorchen.“

„Nein, das mußte sie nicht,“ antwortete Mrs. Knowle ernst und fest. „Meine Liebe, Sie sind nie gezwungen, einem

irdischen Wesen zu gehorchen, nicht einmal Ihrem Mann, der Ihnen gewiß ein gut Theil näher steht, als Ihr Vater, wenn er etwas Unrechtes von Ihnen verlangt. Wenn Edward Knowle zu mir sagte: „Emma, ich bin hungrig, Du mußt Dich für mich zu Fleischklöschen zerhacken lassen,“ so ließe ich es vielleicht geschehen, wenn er es wirklich nöthig hätte; es thäte ja auch keinem Andern weh, als mir. Wenn er aber sagte: „Emma, ich bin hungrig, Du mußt mir die Hammelkeule da stehlen,“ so würde ich ihm antworten: „Nein, mein Herr. Gottes Gesetz ist ein höheres Gesetz, als dasjenige, nach dem ich Dir gehorchen muß. Stiehl' Dir Deine Hammelkeulen selbst.“ Aber still! Die Thüren werden geöffnet, sie kommt!“

Sie kam, die zarte, bleiche Braut. Nicht einmal die Aufregung der Hochzeitsfeierlichkeiten, das Frühstück, der Champagner und die Reden hatten ihre Blässe vermindert. Sie stützte sich auf den Arm ihres Vaters, eines auffallend schönen, feinen, gutgekleideten Herrn, der sehr leise sprach. Mit der größten väterlichen Sorgfalt, einem Kuß und einem Segenswunsch — sie nahm Beides sehr ruhig hin — hob er sie in den Wagen. Ueberhaupt schien sie ein sehr ruhiges, zartes, sanftes Wesen zu sein, das ein braver, starker Mann

in seine Arme genommen, behütet und gerade ihrer Hülflosigkeit wegen um so inniger geliebt hätte. Uebrigens sah John Bowerbank, obwohl er ein ältlicher, beinah alter Mann war, weder schwach noch lieblos aus, sondern viel stärker, viel zärtlicher — diese beiden Eigenschaften gehen gewöhnlich Hand in Hand — als der schöne und elegante Vater seiner jungen Frau.

„Armes Ding," sagte Mrs. Knowle zu sich selbst; „in einer Hinsicht war's ein Ausweg; John Bowerbank ist ein rechtschaffener Mann. Vielleicht wird sie glücklich, oder doch weniger unglücklich, als sie jetzt aussieht. Gott segne sie!"

Während Mrs. Knowle diesen herzlichen Segenswunsch flüsterte, den die Braut, die überhaupt nichts zu sehen und zu hören schien, nicht vernahm, und dazu ein paar gutmüthige Thränen in den Augen zerdrückte, welche diejenige nicht sah, für die sie vergossen wurden, fuhr der Wagen davon. So endete der Hauptaugenblick des Tages, und so verschwanden die Hauptpersonen dieser großen, glänzenden Hochzeit, die völlig befriedigend und erfolgreich in jeder Beziehung war mit Ausnahme einer unbedeutenden Kleinigkeit, die gar nicht dabei zum Vorschein gekommen war, und die bei ähnlichen Gelegenheiten überhaupt selten vorkommt — Liebe.

Zweites Capitel.

Ehe ich Euch die schlichte, traurige Geschichte — sie macht keinen Anspruch darauf, etwas anders zu sein als traurig — von John Bowerbank's Frau erzähle, möchte ich gern ein paar Worte über John Bowerbank selbst sagen.

Die deutlichste Beschreibung von ihm, das allgemeinste Urtheil über ihn war der bekannte Satz: „Er war Geschäftsmann durch und durch,“ das heißt, ein Charakter der Art, die man sich jetzt angewöhnt hat, außerhalb ihrer Geschäftskreise ein wenig in Verruf zu bringen oder nur mit herablassender Entschuldigung zu erwähnen. Es ist schwer zu sagen warum, und doch könnte jeder scharfsinnige Denker bemerken, daß mehrere der besten Eigenschaften wahrer Männlichkeit erforderlich sind, um einen echten Geschäftsmann zu bilden. Ein echter Geschäftsmann aber ist ein genauer, vorsichtiger, kluger, unternehmender Mann, der ein starkes Bewußtsein seiner Rechte, aber ein ebenso billiges Urtheil und eine recht-

schaffene Achtung vor den Rechten Anderer hat; ein Mann, der seinem Gewissen, seinem gesunden Menschenverstande und seiner Klugheit nach, immer darauf bedacht ist, Andere so zu behandeln, wie er behandelt zu werden wünscht. Er besitzt Festigkeit genug, um die richtige Grenze zwischen Gerechtigkeit und Edelmuth zu ziehen; er ist gerecht, ehe er Wohlthaten erzeigt, oder Jemanden bedauert. Er wird Niemand übervortheilen, aber auch nie leiden, wenn er es irgend im Stande ist, daß man ihn übervortheilt; er ist behutsam, um freigebig sein zu können, ordentlich, um seine Umgebung Ordnung zu lehren. Die unnütze Verschwendung und schlechte Anwendung einer Pfundnote kann ihn ärgern, aber er wird nicht murren über Tausende, die in erlaubter Weise, auf ehrliche Art ausgegeben werden. Von solchem Manne sagen seine Feinde spöttisch: „Er ist ein „genauer", ein „harter" Mann, er wird's weit bringen in der Welt." Und die Arbeit der halben Welt, nützliche Arbeit obenein, er und seinesgleichen thun sie, viel erfolgreicher, viel edler, als Eure großen Genies, die Alles machen wollen und Nichts oder Wenig zu Stande bringen; Eure „großen Unvollständigen", die uns nur Herzweh bereiten durch die Hoffnungslosigkeit des Mißlingens ihrer Pläne. Viel besser als ein Poet, dessen niedriger Lebenswandel lang-

sam hinter seiner edlen Poesie einherhinkt, viel besser als ein Staatsmann, der die Welt verbessern möchte und vergißt, daß er sich selbst zuerst bessern sollte, weit besser als ein Philantrop, der die Menschheit liebt und seine Familie vernachlässigt, weit ehrenhafter als alle diese ist der einfache Geschäftsmann und das Geheimniß seiner Carrière ist der sehr einfache Grundsatz: „Jedes Ding, das da werth ist, gethan zu werden, ist es auch werth, gut gethan zu werden."

Was auch die Leute von John Bowerbank sprachen — sie hatten mancherlei von ihm gesprochen, Gutes und Schlechtes seit beinahe sechszig Jahren, die er auf Erden lebte — das mußte ihm Jeder lassen: Er hatte sich nie von einem Unternehmen ausgeschlossen, nie sein Wort gebrochen; niemals gebettelt, geborgt und Niemand bestohlen — betrügen ist bestehlen — auch nur um einen Schilling. Mochten auch seine Pläne nicht sehr stolz, sein tägliches Leben weit vom Heroismus entfernt sein, er war doch ein guter rechtlicher Mann und ich wiederhole es (mit außerordentlicher Hochachtung vor diesem Ausdruck) ein Geschäftsmann durch und durch.

Interessant war er allerdings durchaus nicht; seine Figur war kurz und dick und sein ergrautes Haar hing fast komisch struppig um den kahlen, fetten Kopf, er konnte nun einmal

durchaus nicht, auch nicht mit der größten Anstrengung der Phantasie zu einer romantischen Persönlichkeit gemacht werden. Und doch war es nicht unwahrscheinlich, daß auch sein Leben seine Romantik gehabt hatte; — sie fehlt nur in wenig Menschenleben. Vielleicht stand sie — wer will es wissen? — in Verbindung mit einem Grabe, (Mrs. Knowle hatte es entdeckt, als sie eines Tages ihr eigenes kleines Grab auf dem Kirchhof von Hale besuchte und blickte seitdem, um dieses Grabes willen viel freundlicher auf Bowerbank) welches folgende Inschrift trug: „Johanne, Frau von Mr. John Bowerbank (Er war damals noch nicht Esquire) starb im Wochenbett und wurde hier mit ihrem Söhnchen bestattet," — vor fast vierzig Jahren.

Diese Episode seines Lebens war aber so vollständig vergessen, daß die meisten Leute John Bowerbank für einen alten Junggesellen hielten. Als er älter wurde, an Jahren und Ehren zunahm und sich das Gerücht verbreitete, er hätte es abgelehnt, Sir John Bowerbank zu werden, weil die Ritterschaft ohne Bedeutung und der Baronetstitel völlig unnütz sei für einen Mann ohne Erben, da ahnte kein Mensch, daß er noch heirathen würde. Und als er heirathete, fiel es Niemand ein, zu denken, er hätte es anders als ganz geschäfts=

mäßig gethan, um sich eine angenehme Hausfrau für sein prachtvolles Haus, eine heitere Gefährtin für seine letzten Jahre zu sichern. Wir wollen die Wahrheit sagen, er heirathete auch wirklich nur darum; er war nicht im Geringsten verliebt, denn die einzige Leidenschaft seines Lebens war aufgeflammt, ausgebrannt, oder besser, die Hand des Schicksals hatte sie ausgelöscht und es war zu spät, eine neue zu entzünden.

Er heirathete Emily Kendal nicht aus Liebe, er war auch nicht so albern, so zu thun und vielleicht war das der Schlüssel zu dem Geheimniß, warum sie endlich eingewilligt hatte, ihn zu heirathen. Er achtete ihren Charakter, er hatte sie sogar lieb in freundlicher, väterlicher Weise, aber „Johanne, die Frau von Mr. Bowerbank, die nun in ihrem friedlichen Grabe schlief, hätte nicht nöthig gehabt, auch nur im geringsten eifersüchtig zu sein, sie hätte den bejahrten Herrn vielleicht nicht einmal für den „glücklichen Bräutigam" gehalten, den er an jenem sonnigen Morgen in der St. Georgenkirche, Hanover-Square, vorstellte.

Vielleicht war das ein Segen für Emily. In dem ruhigen, anspruchslosen Blick ihres Mannes, der dem eines Vaters ähnlicher, als dem eines Liebhabers war, fand sie die

Ruhe, nach der sie sich leidenschaftlich sehnte. Sein beständiger, gelassener, beharrlicher Charakter, der nach nichts Höherem strebte, als was er erreichen, in ihr nichts weiter suchte, als was sie ihm geben konnte, verlieh ihr etwas von der Behaglichkeit, auf die sie in diesem Leben nicht mehr gehofft hatte. Sie war mit den Träumen eines Mädchens von vollkommener Liebe in's Leben getreten, die Träume hatten sich als falsch erwiesen; in ihrer Schwachheit — sie war ja schwächer noch als die meisten andern Frauen — hatte sie sich auf einen Stab nach dem andern gestützt und einer nach dem andern hatte sie wie ein zerbrochener Pfeil nur verwundet; jetzt fand sie in ihrer kühlen, ruhigen Heirath mit diesem freundlichen guten, verständigen Mann einen Frieden, der, nach all' den Stürmen ihrer Jugend, nicht ohne beruhigende Reize für sie war. Schon der bloße Gedanke, daß ihr Schicksal unwiderruflich festgestellt sei, daß sie sich auf Jemanden stützen könne, ja gezwungen sei, sich auf ihn zu stützen, der Gedanke, daß sie aus den blumigen Feldern und düstern Abgründen ihres qualvollen Lebens nun in den glatten, harten, eisernen Schienenweg der Pflicht hinübergetreten sei, mußte bei einer so schwachen, unentschlossenen Natur ein Gefühl der Erleichterung hervorrufen.

Während der ersten drei Monate ihrer Heirath sagte Jedermann, Mrs. Bowerbank sähe sehr wohl aus, viel wohler, als man es je von Emily Kendal erwartet hatte, denn man hatte allgemein geglaubt, sie hätte ihrer Mutter Leiden geerbt, Schwindsucht, Auszehrung, Brustkrankheit, oder welchen Namen man den äußeren Zeichen eines innerlichen Kummers giebt, der den Lenz der Jugend tödtet, das Leben zum Ueberdruß und das Grab zum einzigen Ruheort macht.

Wir können nicht behaupten, daß John Bowerbank durch seine Heirath sehr verändert worden wäre, dazu war er zu alt, aber er verlor etliche von seinen grillenhaften, alten Junggesellen-Gewohnheiten; bewegte sich mit zufriedener, selbst stolzer Miene in seinem schönen Hause und war sehr besorgt für seine zarte, liebliche junge Frau. Er führte sie zu glänzenden Diners und stellte sie den frischen, blühenden, nur etwas zu auffallend gekleideten Damen von Liverpol vor, unter denen sie sich ungefähr ausnahm wie ein Maiblümchen auf einem Tulpen- oder Ranunkelbeet.

So lebten sie dahin, diese Beiden; freilich kein sehr häusliches Leben, denn daran waren weder Mr. Bowerbank noch Mrs. Bowerbank je gewöhnt gewesen. Sie hatte früher einmal davon geträumt, von der Ehre und dem Glück, eines

armen Mannes Weib zu sein, seine Strümpfe und Hemden zu flicken, nach seinem Mittagessen zu sehen und Alles selbst zu thun, keine Arbeit für niedrig zu halten, welche die Mühe des Brodschaffens erleichtert, nichts zu schwer zu finden, was zur Behaglichkeit des Mannes beitragen konnte, für den der niedrigste Dienst ihr nur das natürlichste gewesen wäre.

Aber das war Emily's Loos nicht, sie war eine reiche Frau, mit einem reichen Manne verheirathet und man erwartete nichts weiter von ihr, als eleganten Müßiggang. Eigentlich hätte ihr dies bei ihrem Lebensüberdruß unerträglich sein müssen, aber sie war seit langer Zeit daran gewöhnt, duldsam, gütig, glücklich im Nichtsthun und immer das zu sein, wozu sie gerade Lust hatte, seitdem Niemand mehr darauf bestand, daß sie überhaupt etwas sein sollte. Sie führte ein Leben, das Mancher glücklich genannt und, wenn er nur den äußeren Schein desselben sah, vielleicht beneidet haben würde.

„Sie ist eines alten Mannes Liebling," sagte eine junge Liverpooler Dame, die mit Mrs. Knowle, ihrer jeweiligen Besucherin, aber nicht sehr vertrauten Freundin, über Mrs. Bowerbank sprach, zu dieser, „und das ist immer besser," als eines „jungen Mannes Sclavin" zu sein."

„Das weiß ich doch nicht," entgegnete die Andere halb

ärgerlich, halb lachend. „Ich hoffe, meine Liebe, Sie sind auch die Sclavin Ihres Mannes, (wie ich es noch heute die von Mr. Eduard Knowle bin) oder Sie hätten lieber gar nicht heirathen sollen.“

Aber eine solche Liebesknechtschaft war Emily's Loos nicht. Sie trippelte niemals mit John Bowerbank's großen Morgenschuhen hinter ihm drein, bürstete seinen Rock nicht aus und suchte ihm auch seine Handschuhe nicht; sie lief niemals des Abends hinunter, um ihm die Thür aufzumachen und legte ihm auch die Kissen zum Nachmittagsschlaf nicht zurecht. Dazu hatte sie ja Dienstboten genug, warum sollte sie es thun? Uebrigens kam sie auch nie nur auf den Gedanken, dergleichen selbst zu verrichten.

Sie zog sich sehr hübsch an, saß zu oberst an ihres Mannes Tisch, fuhr in seinem Wagen über Land — einsame, friedliche, nachdenkliche Spazierfahrten waren es — oder machte nach dem Schauspiel, wohin ihr Mann sie, natürlich in der reizendsten Toilette, gern führte, ein paar Höflichkeitsbesuche. Er war nie unfreundlich mit ihr, fragte sie nie, ob sie glücklich wäre, versuchte unzweifelhaft, sie in seiner Weise glücklich zu machen, denn er war gutmüthig, aber er war weder ein scharfer Beobachter, noch gefühlvoll und noch weniger

sympathisch mit seiner Frau. Er war eben alt und seine ganze Jugend, wenn er je eine gehabt hatte, war längst auf dem Kirchhof von Hale begraben worden.

Mrs. Knowle erzählte, nicht damals, sondern später, daß sie einst an einem Weihnachtstage, einem der seltenen Feiertage auf der Börse — und Mr. Bowerbank machte sich nie einen unnützen Feiertag — ihn durch das hohe Gras jenes Kirchhofs habe gehen sehen; er war allein gewesen, obwohl er erst ein paar Monate verheirathet war, bei einem Grabe wo er stehen geblieben, dessen moosbewachsener Stein noch erhalten, während der Hügel längst eingesunken war und eine Fläche mit dem Rasen bildete. Wenn seine Augen hätten hinab blicken können, er würde von Weib und Kind nur noch eine Handvoll morsches Gebein gefunden haben; an seinem prächtigen, durchaus nicht bescheidenen Heerde saß ein anderes Weib und vielleicht würde ein anderes Kind —

Ja, das sagten sie von ihm, seine boshaften Freunde; sie meinten, mit dem Anbieten der Baronetwürde sei ein gewisser Racenstolz, der ganz englische Wunsch, eine Familie zu gründen, in dem Kopfe des ernsthaften John Bowerbank aufgetaucht und in seiner ruhigen, praktischen Weise habe er, obwohl erst spät, den Gedanken gefaßt, zu heirathen; er hatte

sich unter all' den jungen Damen seiner Bekanntschaft umgesehen, die er dieser Ehe für würdig hielt, bis er endlich eine gefunden hatte, die in seinen praktischen Augen ihrer sanften Ruhe wegen die beste Gefährtin für einen ältlichen Mann war. Ohne viel nach Diesem und Jenem zu fragen, hatte er die Sache möglichst geschäftsmäßig mit ihrem Vater, seinem alten Bekannten, geordnet und Emily Kendal geheirathet.

Als aber nach einem Jahr — die Baronetswürde war wieder angeboten und diesmal angenommen worden — kein Erbe für diese Würde erschien; da war Sir John Bowerbank sehr in seinen Erwartungen getäuscht. Er ließ es sich zwar nicht merken; dazu war er zu gutmüthig, aber die freundlichen Mienen wurden kühler und kühler und obwohl sie nicht unglücklich waren — Enttäuschungen hervorzurufen steigert ja oft die Hoffnungen — so gingen doch Mann und Frau mit jedem Tage mehr und mehr ihre eigenen Wege; sie sahen immer weniger von einander, was sehr leicht im häuslichen Leben reicher Leute ist; sie haben ja, oder bilden es sich wenigstens ein, so viele Pflichten gegen ihre Stellung und die Gesellschaft zu erfüllen. Und obwohl Emily noch immer lächelte — ihr sanftes, geduldiges, ernstes Lächeln —, obwohl ihr Niemand ein unfreundliches Wort sagte, — sie selbst, ein

sanftes Wesen! hatte in ihrem ganzen Leben keinem Menschen ein unfreundliches Wort gesagt — ihre Wangen wurden doch immer bleicher, ihre Augen immer größer und bekamen dabei einen fast abwesenden Blick, als ob sie vorwärts schaue in einen nicht mehr fernen Himmel und dort nach etwas suche, das sie auf Erden nicht gefunden, etwas verlorenes, unvollständiges, ohne das, setzte auch ein Mensch sein ganzes Vermögen dagegen, Alles eitel ist.

Die Ehe muß entweder der Himmel oder die Hölle sein.

Zu Anfang vielleicht nicht, denn erst die Zeit mildert und bessert Alles, wenn aber die Zeit ihren günstigen Einfluß umsonst angewendet hat, dann kommt das todte, öde, hoffnungslose Aushalten, wenn nicht noch schärfere Qualen dazu kommen, wie das Gefühl, das die letzte Entscheidung im Leben getroffen, der letzte Würfel geworfen ist — und verloren hat.

John Bowerbank fühlte das vielleicht nicht; seine Gefühle waren nie sehr lebendig gewesen, auch hatte er seine Arbeit; den Tag war er auf der Börse und die Abende gehörten mehrere Male in der Woche den langen, prächtigen, entsetzlich geistlosen, aber sehr ehrbaren Liverpooler Diners. Seine Frau saß den ganzen Tag daheim, sie hatte keine häuslichen Pflichten, mit denen sie die müßigen, langen, endlosen

Stunden hätte ausfüllen können, sie hatte keine eigene Kinder, und, wie Mrs. Knowle zum Beispiel, jedes fremde Kind, welches es nöthig hatte, in ihren mütterlichen Schutz zu nehmen, diese Hülfsquelle anderer kinderloser Matronen aufzusuchen, dazu war sie zu unthätig, zu gleichgültig. Für Naturen wie Emily muß eine solche Ehe den Qualen derjenigen gleichkommen, die sich, obwohl langsam erfroren, lebendig im See der Schuld aufhalten, die der Schreck einer der Kreise in Dante's Hölle bildet.

Aber Niemand bemerkte es, Niemand wußte es. Ihr Vater führte in London dasselbe „auswärts essende" Leben, das ihr Mann nur freier und harmloser in Liverpool genoß, er besuchte sie niemals und schrieb ihr nur selten. Wenn er schrieb, strömten seine Briefe über von der beneidenswerthesten Selbstzufriedenheit, daß er das Beste für sie erwählt habe, daß sie vollkommen glücklich und daß er, der liebende Vater, es gewesen sei, der in seiner Weise, die natürlich die einzig richtige war, ihr eheliches Glück begründet habe. Und die ganze Welt, besonders seine Welt, ging ihren gewöhnlichen Gang; selbst die Leute, welche am meisten für und wider die Heirath gesprochen hatten, bis dieser Wortkrieg sich über die große Fläche zwischen Liverpool und London erstreckt hatte,

selbst diese begnügten sich damit, wie immer nach einer Heirath, daß sie es den Betreffenden überließ, ihr Kreuz zu tragen und sich ihre eigenen Freuden zu verschaffen; nun war's ihre eigene Sache und keines Anderen; in der That war sie das von Anfang an gewesen, wenn es ihre theuern Freunde nur gleich geglaubt hätten.

Drittes Capitel.

Die beiden Compagnons und ihre Frauen saßen bei einem kleinen Familiendiner von nur vier Personen, um ein Geschäft von Wichtigkeit zu besprechen, das die Firma John Bowerbank und Comp. betraf. Es wurde aber aufgeschoben, bis die Damen sich zurückgezogen haben würden, obwohl die beiden Liverpooler Kaufleute es doch nicht ganz unterlassen konnten, selbst zwischen Wildbraten und Confect, ihre Unterhaltung in den gewohnten Canal einlaufen zu lassen — „Schiffe und einschiffen, Cargo und Consignation, Baumwolle steigend, Indigo hübsch fest," jene geheimnißvolle Sprache, die außerhalb der kaufmännischen Kreise so seltsam klingt.

Dergleichen Bruchstücke aus der Unterhaltung ihrer „Herren" trafen das Ohr der beiden Damen; Mrs. Knowle fing sie auf, denn sie war eine schlaue Person und hatte sich seit ihrem Hochzeitstage mit Leib und Seele auf Edwards Ge=

schäft geworfen, sie hätte nachgerade auf die Börse gehen können. Lady Bowerbank hörte achtlos oder gar nicht zu, sie sah müde und zerstreut aus, auch die nöthigsten Pflichten ihrer Stellung als Wirthin erfüllte sie nur mit mehr als vornehmer Gleichgültigkeit. In den Pausen der Unterhaltung, zuweilen sogar mitten im Gespräch, wanderten ihre Augen hinweg von dem Tisch, an dem sie saß, hinaus auf die weite Fläche des sich kräuselnden, sonnenbeschienenen Sees oder Flusses, den lange niedrige Wälle oder Hügel von Sand begränzten, und weiter, immer weiter nach Westen, wo gerade die untergehende Sonne den verschwimmenden Horizont färbte.

Sie speisten, nicht in ihrem prachtvollen Eßsaal zu Birkenhead, sondern in einem jener Strandhäuser, welche die Waterloo-Küste begrenzen. Dorthin war John Bowerbank für den Sommer übergesiedelt, — der größte Wechsel, von dem seine an der Scholle hängende Seele je geträumt, — hauptsächlich weil der Eine oder Andere seiner Bekannten sich mit sehr starkem Nachdruck über die auffallend blasse Wange der Lady Bowerbank ausgesprochen hatte. Er war ein guter Mann, er verweigerte ihr kein Vergnügen, nichts, was ihr gut war, wenn es ihm nur offen gesagt wurde, denn er war nicht scharf darin, zu rathen, was ihr fehlte.

Lady Bowerbank widersprach dem Plane nicht, ihr war jeder Ort gleich recht, doch hatte sie diesen besonders gern, die salzige Brise war hier nicht zu stark. Es machte ihr Vergnügen, spazieren zu gehen, die Kaninchen zu beobachten, die zwischen den Sandhügeln spielten, oder Körbchen voll jenen wunderbar dünnen Muscheln zu sammeln, derentwegen diese Küste so berühmt ist. Es war kein chonchologisches Interesse, sie wußte überhaupt gar nichts weiter von ihnen, als daß sie sehr niedlich waren. Vor langer Zeit freilich, in jenen Tagen, die einem ganz anderen als dem jetzigen Leben zu gehören schienen, da hatte ihr einmal Jemand eine Handvoll solcher Muscheln gebracht, die sie in ihrem Arbeitskästchen aufbewahrt hatte und noch aufbewahrte. Das war nichts Seltenes; es war ihre Art, Alles aufzubewahren, selbst die unbedeutendsten Dinge; aus reiner Angewohnheit hob sie dieselben Jahr um Jahr auf.

Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit ihres Charakters war es, daß sie, obwohl zu schwach, um Widerstand zu leisten, doch ganz außerordentlich beharrlich im Abhängen von Andern war. Dergleichen Anomalien sind nicht selten, aber sie sind am schwersten zu behandeln und das trübste in eines Menschenkenners Lebenserfahrung.

Sie gab sich keine Mühe, Mrs. Knowle zu unterhalten, die gute Dame unterhielt sich auch wirklich immer selbst, sondern sie blickte müßig zum offenen Fenster hinaus, beobachtete die Schiffe, die schweigend den Mersey auf und ab fuhren, oder den langen räthselhaften Schweif, den der Rauch eines bis jetzt noch unsichtbaren Dampfbootes hervorgerufen, dessen schwaches „Puff, puff“ auf dem stillen Flusse meilenweit zu hören war, ganz aus weiter Ferne, selbst noch in der Krümmung der Hoylake-Küste.

Da saß sie, — die hübsche Emily Bowerbank, — im blaßlila Seidenkleide, ihrem reichen Juwelenschmuck und den prachtvollen Spitzen, die bis auf ihre schmale weiße Hand herabhingen, ein reizender Anblick trotz ihrer Blässe und ein großer Contrast zu der vollen, rosigen Mrs. Knowle, die in einem claretfarbigen Seidenkleide glänzte und eine Broche am Busen trng, beinahe so groß als ihr Herz. Die Damen sprachen nicht miteinander, sie zollten ihren beiderseitigen „Herren“ den gewöhnlichen Tribut des Schweigens, als Beide durch eine Frage aufgeschreckt wurden, in Folge deren Mrs. Knowle erst erröthete wie ein junges Mädchen unter zwanzig Jahren und dann stumm dasaß, die Augen auf ihren Teller geheftet.

„Beiläufig, Knowle," fragte Sir John, indem er sich zurücklehnte und die Hände mit dem zufriedenen Ausdruck eines Mannes faltete, der, obwohl immer mäßig, doch mit großer Freude die Stunde des Weines und Nachtisches nach dem Diner genießt, „ich habe es jedesmal wieder vergessen, Sie zu fragen, was aus dem jungen Stenhouse geworden ist, der uns — war's vor vier oder zwei Jahren? — sehr gegen meinen Willen verließ, wissen Sie es noch? Ich denke, Sie brachten ihn in ein Geschäft nach Bombay?"

„Ja, Sir John," antwortete Mr. Knowle etwas kurz. „Reiche mir den Wein, liebe Emma!"

„Ist er noch dort, und wie geht es ihm?"

„Ich denke, ganz gut. Er schreibt uns allerdings nicht oft, aber doch zuweilen. Sir John, dieser Claret ist ausgezeichnet."

„Das glaube ich. Aber," setzte er mit der Beharrlichkeit eines gefühllosen Mannes, der sich nicht von seinem Zweck abbringen läßt, hinzu: „Kommen wir auf Stenhouse zurück. Vielleicht wären Sie so gut, wenn Sie ihm wieder schreiben, ihm mitzutheilen, daß Herr Jones uns verläßt. Ich wüßte wirklich Niemand, den ich so gern zum ersten Schreiber machte, wie diesen Stenhouse — John, hieß er nicht so? John Stenhouse?"

„Ja, ein braver Bursche war's," murmelte Mr. Knowle. „Pünktlich wie die Uhr, und gewissenhaft und ausdauernd —"

„Sei doch so gut und gieb mir den Nußknacker, Edward," fiel ihm seine hülfreiche Ehehälfte mit warnendem Stirnrunzeln in's Wort.

„Gewiß," fuhr Sir John fort, — es war seine Art, sein Thema trotz aller Unterbrechungen durchzuführen, — „ich stimme ganz mit Ihnen überein, Knowle. Ich wollte sagen, wenn Sie noch in Verbindung mit dem jungen Manne stehen, könnten Sie ihn denn nicht bewegen, nach Europa zurückzukehren und wieder in unser Haus einzutreten? Wir würden es ihm der Mühe werth machen."

„Ich glaube nicht, daß er kommen wird, Sir John. Er — er haßt England. Aber ich werde es mir überlegen und morgen mit Ihnen darüber sprechen."

„Gut." Und Sir John schenkte sich ein neues Glas Claret ein und begann von etwas Anderem zu sprechen.

Dann, und erst dann, standen die Damen auf; der Gast sah erhitzt und dunkelroth aus, die Wirthin bleich wie der Tod. Emily trat bei Seite, um Mrs. Knowle den Vortritt durch die Thür zu lassen, die Sir John höflich offen hielt und dabei seiner Frau zuflüsterte: „Schicke uns den Kaffee

recht bald, meine Liebe." Als aber Mrs. Knowle das Gesellschaftszimmer betrat, sah sie sich allein und für die nächste halbe Stunde war nicht das Geringste von Lady Bowerbank zu erblicken.

Mrs. Knowle fühlte sich sehr unbehaglich, um nicht zu sagen beängstigt. Seit Emily's Heirath hatten sie ihre frühere Vertraulichkeit nicht wieder erneuert und sie hatten seitdem auf keinem andern als dem gewöhnlichen Besuchsfuß der Frauen zweier Compagnons gestanden. Emily schien es nicht zu wünschen, obwohl sie nach und nach freundlich, selbst zärtlich wurde; sie ermuthigte und pflegte damals keines Menschen Freundschaft für sie. Das Leben war ihr ganz gleichgültig, Mrs. Knowle aber hatte Verstand und richtiges Gefühl genug, diese Zurückhaltung niemals zu stören, seit die Umstände so ganz anders geworden waren und auch nicht die leiseste Anspielung auf ihre frühere Freundschaft litten; noch viel weniger aber ließen sich die schmerzlichen Beziehungen, die sie in vergangenen Tagen zu einander gehabt hatten, auf die gegenwärtigen übertragen. Da, als Lady Bowerbank merkte, daß jenes Schweigen, welches sie so sehr wünschte, nicht gebrochen wurde, ging ihre anfänglich verletzende, peinliche Kälte beinahe in Herzlichkeit über. Freilich war das noch nicht

genug, daß es Mrs. Knowle, wie dies ihr erster Gedanke gewesen war, erlaubt hätte, Emily im ganzen Hause zu suchen, sie um ihr Vertrauen zu bitten und sie dann, wenn möglich, zu trösten und zu beruhigen. So saß sie denn, sehr ängstlich, ganz allein im Gesellschaftszimmer, und hatte nicht einmal Lust sich bei einem der Mädchen zu erkundigen, als die Hausfrau wieder erschien.

Emily bot einen traurigen Eindruck dar; hatte sie vorher blaß ausgesehen, blickte sie jetzt fast geisterhaft; ihre Augen waren geröthet und von tiefen Schatten umgeben, als ob sie geweint hätte. Als sie sich hinsetzte und dem Diener den Kaffee abnahm, versuchte sie es, eine gleichgültige Bemerkung gegen ihren Gast auszusprechen, dabei zitterte ihre Hand aber so heftig, daß sie kaum ihre Tasse halten konnte. Als die Diener das Zimmer verlassen hatten, entstand eine tiefe Stille, die Mrs. Knowle zuletzt mit der ziemlich verlegenen Bemerkung, es wäre ein sehr schöner Abend zum Spazierengehen, unterbrach.

„Möchten Sie an der Küste spazieren gehen? sagen Sie es, wenn Sie es wünschen,“ rief Emily hastig. „Ich selbst bin nicht wohl genug, aber meine Jungfer kann Sie begleiten; die Herren werden das Eßzimmer unter ein paar Stunden nicht verlassen.“

„Ich wünsche es durchaus nicht fortzugehen und Sie allein zu lassen, meine Liebe,“ erwiderte Mrs. Knowle, der das Herz fast brechen wollte, als sie auf die bebenden Hände und das bleiche Gesicht Emily's blickte, auf deren Wangen jetzt ein dunkelrother Fleck brannte, der die Augen noch größer, ihren Blick noch abwesender als gewöhnlich erscheinen ließ. Wie ein Blitz zuckte es durch ihr Gedächtniß, und sie sah plötzlich das reizende, runde, heitere, jugendliche Gesicht Emily Kendals vor sich, wie es ausgesehen hatte, als sie zum ersten Mal in ihr Haus gekommen war und ihre dunklen Räume erhellt hatte, als sie wie ein Sonnenstrahl in den Gängen des Gartens herumflatterte, besonders Sonnabends und Sonntags, wenn John Stenhouse sein hartes Comptoirleben und seine trübe Wohnung verließ, um sich in dem Paradiese dort zu sonnen.

„Meine Liebe, ich werde Sie nicht allein lassen,“ entgegnete Mrs. Knowle, „es wäre Ihnen nicht gut.“

Der sanfte, mütterliche Ton, der Ausdruck weiblicher Zärtlichkeit, dem kein Weib, verheirathet oder ledig, glücklich oder unglücklich, widerstehen kann, wenn sie es auch wollte, sprengte die eisernen Bande, die das Herz der armen Lady Bowerbank gefesselt hatten, schluchzend sank sie an Mrs. Knowle's Brust.

„Ich muß mit Ihnen sprechen; lassen Sie mich reden, ich sterbe, wenn ich nicht mit irgend Jemand reden kann.“

Das war die Wahrheit; beurtheilt sie nicht zu hart, ihr tapfern, starken Frauen, die Ihr so viel ertragen könnt. Es war ja ihre Pflicht zu schweigen — gänzlich zu schweigen, ihr Geheimniß in ihrem Herzen zu verschließen und keiner lebenden Seele zuzuflüstern, was sie nicht gewagt hatte, ihrem eigenen Manne mitzutheilen. Aber Emily hatte keine Kraft, diese Pflicht — wie viele andere ihres kurzen, trüben Lebens — zu erfüllen. Sie kannte sie aber, klar und deutlich genug und hätte sie Jemand an ihrer Seite gehabt, der ihr geholfen hätte, sie wären bei ihrer Charakterschwäche vielleicht doch gethan worden. Aber ihre einzige Kraft, ihre Liebe, war ihr entrissen worden und das ganze Leben war für sie nur noch ein Fragment — eine traurige Unvollständigkeit, die keinen Wunsch, kein Verlangen in Erfüllung gehen ließ. Ob der Weg, den sie einschlug, recht oder unrecht, ihrer würdig oder unwürdig war, sie mußte Jemandem ihr Vertrauen schenken, sie mußte reden oder — sterben.

„So sprechen Sie, armes Kind. Seien Sie versichert, daß ich es nie weiter erzähle, ich that das niemals, wie Sie wissen.“

(In der That hatte sie in diesem Augenblick Mrs. Smiles vergessen; es war ihr einziger Vertrauensbruch gewesen.)

„Ja, Sie waren einst sehr gut gegen mich, und ich, ich habe es nicht vergessen," schluchzte Emily. „Es war eine schreckliche, schreckliche Zeit, ich begreife es nicht, wie ich sie überleben konnte; aber ich glaube doch, sie hat mein Leben verkürzt. Ich werde nicht alt werden — ich fühle es."

„Thorheit, meine Liebe. Was würde Sir John zu einem solchen Ausspruch sagen, ich möcht's wissen."

Emily lächelte nicht und seufzte nicht. „Sir John und ich sind sehr gute Freunde, er ist ganz außerordentlich gütig gegen mich. O, glauben Sie nicht, daß ich auch nur die geringste Klage gegen meinen Mann aussprechen will."

Es war auffallend, daß sie ihn stets „mein Mann," „Mr. Bowerbank" und später „Sir John" nannte. Mit dem einfachen „John", dem lieben, traulichen Taufnamen vergangener Zeiten, bezeichnete sie ihn auch niemals zufällig, ob sie nun mit ihm oder von ihm sprach.

„Meine Gute, wenn Sie sich über Ihren Mann beklagen wollten, wäre ich auch nicht die geeignete Vertraute für für Sie; Frauen sollen nicht über ihre Männer murren. „In Freud und Leid," sagt die Kirche. Wenn Edward seine

kleinen Launen hätte — alle Männer haben Launen — so würde ich sie so lange ertragen, wie ich könnte, oder noch ein Bischen länger; wenn er schlecht würde, versuchte ich es, ihn zu bessern, könnte ich ihn nicht bessern und er würde ein so schlechter Mensch, daß ich ihn gänzlich verachten müßte — nun, dann liefe ich davon! Ja gewiß, wenn er auch mein Mann wäre, ich würde ihm wahrscheinlich doch davon laufen; aber ich würde es in der Stille thun, ganz in der Stille, und ihn nie andern Leuten gegenüber demüthigen; ich würde meinen Mund ganz halten."

„Und ich will meinen halten; habe ich es nicht bis jetzt gethan?" keuchte die arme Emily mehr, als sie sprach. „Ich habe jetzt eine friedliche Heimath, viel friedlicher, als die in der Königin-Anna-Straße je war;" und sie schauderte unwillkürlich. „Ich sollte dankbar dafür sein, und ich denke, ich bin es. Er weiß nichts, ich meine Sir John, und er wird es auch nicht wissen wollen, er würde sich gar nicht darum kümmern. Ich danke ihm manche Freundlichkeit, ich werde ihn niemals kränken; es ist ganz unmöglich, aber" — ihre schwachen Finger klammerten sich mit der Gewalt der Verzweiflung und Mrs. Knowle's Gestalt blickte flehend zu ihr auf, „aber Sie müssen eins für mich thun; versprechen Sie mir, daß Sie es wollen."

„Ich verspreche nie etwas, ohne Edward Knowle gefragt zu haben.“

„Sagen Sie es ihm, er muß es thun, er kann es hindern und er wird es; o sagen Sie, ich flehe Sie an, daß er es wird!“

„Was denn, was denn, mein Liebling?“ Und obwohl sie ganz sanft sprach, zog doch mehr als ein ängstlicher Zweifel durch Mrs. Knowle's Brust. „Bitte, sprechen Sie!“

„Sie haben gehört, was mein Mann sagte; nun der Ihrige muß es hindern, auf welche Weise er will, selbst durch eine Lüge, wenn es nöthig. Diese Lüge ist erlaubt — aber hindern muß er es, daß Jemand, Sie wissen wer, nach Liverpool zurück kommt.“

„Ich verstehe. Sie haben ganz Recht.“

„Er darf nicht kommen, ich sage es Ihnen,“ und Emily's Stimme bekam einen schrillen Klang, als stände sie der Gefahr bereits gegenüber. „Ich bin ein sehr schwaches Weib, ich weiß, daß ich mich mehr als einmal so gezeigt habe; jetzt bin ich in Sicherheit und muß darin bleiben. Ich liebe ihn nicht, jetzt nicht mehr, nachdem er mich verlassen hat, aber o, um Gottes Willen, halten Sie ihn fern von mir. Legt das Meer, legt hunderte, tausende von Meilen zwischen uns, laßt

mir zur Gewißheit werden, daß ich sein Gesicht nie wieder sehen, den Klang seiner Stimme oder seines Fußtritts nie wieder hören soll! Sie wissen, ich kannte seinen Schritt sehr genau, wenn er den Gartenweg herauf kam. Ich darf ihn nicht sehen, nie, niemals wieder!"

„Nein, meine Liebe, wenn ich dazu beitragen kann, gewiß nicht," entgegnete Mrs. Knowle sehr fest; sie hielt die zitternde, schluchzende Frau in ihren Armen, sie weinte selbst ein wenig und war sehr ärgerlich auf Jemand oder auf etwas, sie wußte nur nicht genau, worauf. Aber eines war ihr klar, daß hier ein großes Geheimniß, irgendwo ein schweres Unrecht verborgen lag, und wenn sie auch durchaus nicht neugierig war, so liebte sie es doch, den Dingen auf den Grund zu kommen, denn am allerverhaßtesten war ihr die Verantwortlichkeit im Dunkeln zu handeln.

„Wollen Sie mir Eins erklären, Lady Bowerbank," fragte sie, als Beide etwas ruhiger geworden waren; „ich frage nicht aus müßiger Neugier, sondern nur damit mein Mann und ich, die immer seine guten Freunde waren und es noch sind, ihm gegenüber die rechte Stellung einnehmen können. Meine theure Lady, nur in zwei Worten sagen Sie mir, warum heiratheten Sie John Stenhouse nicht?"

„Weil er es nie verlangte; das heißt nicht zum zweiten Mal, wie er es mir gelobt hatte. Er versprach ja, Sie wissen es, feierlich, eifrig, daß er um mich anhalten, mich heirathen wolle, an dem Tage, wo ich mündig sein würde.“

„Mit oder ohne Ihres Vaters Einwilligung?“

„Mit oder ohne; er sagte, er hätte ein Recht dazu, und wollte es unter allen Umständen thun. An meinem Geburtstage, sagte er, wolle er kommen oder schreiben, wenn er am Leben wäre. Aber er schrieb nicht und kam nicht.“

„Seltsam,“ entgegnete Mrs. Knowle beinahe erschrocken. „Und doch ist es mir, ja ich weiß es gewiß —“

Sie hielt inne, denn als sie die zarte Hand der Lady Bowerbank streichelte, fühlte sie plötzlich deren Trauring, den abscheulichen Ring. Mit einem Gefühl der Furcht, damit nicht ein Wort vor ihr den Grund zu einem Leid legen sollte, das nicht mehr hätte geheilt werden können, eben so wenig, wie die Heirath aufzulösen war, hielt sie inne, zögerte und behielt endlich ihren Gedanken für sich.

„O, was war das für ein Tag, dieser Geburtstag,“ fuhr Emily fort, und schüttelte all' ihren so lang zurückgehaltenen Kummer nun auf einmal gegen Mrs. Knowle aus. „Wir gaben einen Ball, ich hatte keine Lust dazu, aber Papa be-

stand darauf; eigentlich war es mir gleichgültig, ich war so glücklich. Als ich Morgens aufwachte, wußte ich ja, daß ich ihn noch vor Abend sehen würde, ich glaubte eher, er würde kommen, als schreiben, da er mich ja zwei volle Jahre nicht gesehen hatte. Ich wartete stundenlang, den ganzen Tag, er kam nicht, und Abends tanzte ich mich fast krank, damit Papa nicht merken sollte, daß ich unglücklich sei. Dann lebte ich weiter, hoffte und hoffte, den ganzen nächsten Tag, den dritten Tag, eine Woche lang jeden Tag. Viele Wochen lang beobachtete ich jede Post, keinen Tag überschritt ich die Thürschwelle anders, als in der Hoffnung, bei der Heimkehr seinen Brief oder seine Karte zu finden. Aber er schrieb niemals — er kam niemals. Und dann hörte ich, er sei nach Indien gegangen, und das war Alles."

Emily senkte den Kopf, das vorübergehende Feuer, die Energie, die sich während des Redens in ihren Zügen gezeigt hatte, verschwand daraus; sie war wieder die blasse, duldsame, stille Frau — John Bowerbank's Frau.

„Tadeln Sie ihn?" fragte Mrs. Knowle sanft und mit abgewandtem Haupt.

(„Denn," gestand sie später ihrem Manne, „ich zitterte, das arme Geschöpf würde in meinem Betragen etwas ent=

decken, das sie auf den Gedanken hätte bringen können, Fragen an mich zu richten.")

„Nein, ich tadle ihn nicht. Er war schwer beleidigt, beschimpft worden, kein Wunder, wenn sein Stolz erwachte und er mich aufgab; ich war ein armseliger Kampfpreis. Vielleicht hatte er auch Eine gefunden, die er mehr liebte. Sie wissen wohl, daß die Mädchen von Liverpool schön sind, — und er bewunderte schöne Leute immer," fügte Emily mit schwachem Lächeln hinzu. „Ich selbst war nie schön und er fürchtete sich vielleicht, daß die Welt sagen würde, er hat ein einfältiges Mädchen ihres Geldes wegen geheirathet."

„Nein," rief Mrs. Knowle empört. „Das werde ich niemals glauben; er war kein solcher Feigling!"

„Was es auch gewesen sein mag, kommt jetzt nicht mehr in Betracht. Er brauchte mich nicht, kümmerte sich nicht um mich, aber Andere thaten es desto mehr, nur mein Vater drängte mich unaufhörlich, zu heirathen. Ich konnte mir nicht helfen, wahrhaftig, ich konnte nicht," fügte sie hinzu und faltete ihre Hände in hoffnungsloser Entsagung. Ich war erschöpft, ganz erschöpft und gebrochen — und so heirathete ich Mr. Bowerbank."

Es entstand eine lange Stille; die große Uhr im Gesell=

schaftszimmer tickte und tickte mit erbarmungsloser Eile, unveränderlich, unermüdlich, wie die Zeit selbst; durch das offene Fenster drangen, von dem nun verdunkelten Flusse herüber, undeutlich die Stimmen der Matrosen, die in ihren Schiffen langsam den Mersey hinunter dem Auslande zu glitten.

Endlich richtete sich Mrs. Knowle auf und begann: „Lady Bowerbank, ich freue mich, daß Sie mir heute Abend vertrauten, Sie sollen es nie bereuen. Ich stimme darin ganz mit Ihnen überein, daß Mr. Stenhouse nicht nach Liverpool zurückkommen darf; Edward muß es so einrichten, daß auch Sir John zufrieden ist. Und nach diesem Abend wollen wir alle Beide seinen Namen nicht mehr nennen."

„Nein, nein, das heißt," und sie zögerte — Emily's beklagenswerthes Zögern. Ihre Freundin zögerte nicht. „Ganz entschieden nicht, Lady Bowerbank. Ist eine Frau einmal verheirathet, hat sie kein Recht mehr, an einen andern Mann als ihren eigenen auch nur zu denken. Sie wissen, Sir John ist ein sehr guter, freundlicher Mann, der Sie sehr lieb hat, Sie besitzen manches Gut und vor allen Dingen kann es Gott gefallen, Ihnen eines Tages noch ein besseres Gut zu schenken."

Emily schüttelte den Kopf.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, aber ich hoffe nicht darauf. Ich wünsche es nicht einmal. Ich könnte einem Kinde gegenüber meine Pflicht nicht erfüllen. Lieber will ich weiter leben, wie ich jetzt lebe, Sir John ein Bischen gefallen, wenn ich es kann, keinen Menschen kränken, und nach und nach wird meine ganze Geschichte zu Ende sein und ich selbst, wie ein Schottisches Lied sagt —

„Ich selbst auf dem alten Kirchhof dort,
Wo das grüne Gras mich deckt.“

„Sonderbar,“ setzte sie hinzu, „zuweilen fühle ich in diesen Massen von Stein und Mörtel, diesen Wüsten von Meer und Sand wirklich ein Vergnügen bei den Worten: „wo grünes Gras mich deckt.“

„Sie sprechen Unsinn, liebes Herz,“ entgegnete Mrs. Knowle scharf, obgleich ihre Thränen in Strömen flossen, „Sie werden eine alte Frau werden, so alt, so dick und behaglich wie ich.“

„Glauben Sie? O wenn ich nur halb so gut und freundlich werden könnte,“ antwortete die arme Lady Bowerbank mit dankbarem Blick.

Die Lampen wurden gebracht und mit ihnen kamen Sir

John Bowerbank und Mr. Knowle; Beide waren in sehr heiterer Stimmung, denn sie hatten die verwickelten Geschäftssachen, wegen der sie zusammen gespeist hatten, augenscheinlich ganz zu ihrer Zufriedenheit geordnet. Ihre Frauen gaben sich Mühe, um, wie es Frauenpflicht ist, den Eintritt ihrer Herren und Meister so freundlich als möglich zu begrüßen und nach einer heiter verplauderten Viertelstunde trennte sich das kleine Quartett.

Als aber Mrs. Knowle, wie es ihr Amt war, augenblicklich Mr. Knowle wiedererzählte, was in seiner Abwesenheit geschehen war, da machte „Edward," der kein Mann von vielen Worten war, ein sehr ernsthaftes Gesicht: „Hier ist irgendwo nicht ehrlich Spiel gespielt worden, glaub' mir's, Frau."

Warum? was weißt Du davon?"

„John Stenhouse hielt um ihre Hand an; er ging deshalb nach London, und bekam einen Korb. Er hat mir nicht viel gesagt, aber soviel oder etwas dem ähnliches ließ er gegen mich fallen."

„Und warum hast Du mir das niemals gesagt?" fragte Mrs. Knowle etwas verdrießlich.

„Du warst sehr krank, mein Herz, und als Du besser

wurdest, da war er schon in Indien; außerdem habe ich nie so viel an ihn gedacht, wie Du. Denke daran, daß Du mir damals entrissen worden wärest, liebe Alte."

Sie gab ihm einen Kuß, — den ruhigen, zärtlichen Kuß einer in vierzigjähriger Ehe erstarkten Zufriedenheit, und beklagte sich nicht mehr.

„Die Männer denken an solche Geschichten nicht so viel, wie wir," erwiderte sie. „Arme Emily! Ein Glück für sie, daß sie einen braven Mann bekommen hat. Uebrigens hast Du ganz Recht, mein Lieber, ich glaube auch, daß hier irgendwo nicht ehrliches Spiel gespielt worden ist.

Viertes Capitel.

De mortuis nil nisi bonum —

Diese Worte möchte ich gern als Motto über dieses Capitel setzen und die Moral derselben im Allgemeinen annehmen — es ist eine edle, christliche Moral, die nicht zart und beharrlich genug befolgt werden kann. — Aber die Wahrheit verbietet uns zuweilen zu schweigen; jene Wahrheit

„Was Menschen Uebles thun, das überlebt sie;
Das Gute wird mit ihnen oft begraben,“

ist heute noch ebenso wahr wie damals, wo Shakespeare sie niederschrieb. Keinem, der eine weitausgebreitete, vielumfassende Lebenserfahrung besitzt, kann es entgehen, wieviel verhängnißvolles Leid oft ganz ruhig durch den nun auch ruhigen Todten verursacht wird, wieviel Lebende sich selbst weh thun — und oft auch Andern als sich selbst — um dessentwillen, was sie Ehrfurcht vor dem Andenken des Todten nennen, obwohl der Todte vielleicht ebenso närrisch, hartnäckig, selbst-

süchtig und grausam war wie irgend Einer von uns, und im Tode noch die Sünden seines Lebens fortsetzt. Durch dieses Gefühl, das aus einer Tugend in reinen Aberglauben verwandelt wurde, ist manches Unrecht, endlich unvergolten, in Vergessenheit gerathen; manches zu spät entdeckte Verbrechen, dessen Thäter, wäre es vor langen Jahren an's Licht gekommen, längst unter dem rächenden Fuß gerechten Grimmes und edlen Zorns zertreten wäre, ist mit Stillschweigen übergangen worden weil — ach Gott! der Verbrecher ist ja schon lange ein Bewohner jenes stillen Landes, wo er wenigstens kein Unrecht mehr thun kann. Nur Gutes von den Todten! Könnt Ihr nichts Gutes von ihnen reden, so schweigt überhaupt.

Im Allgemeinen ja. Gott gebietet, wenn er sein ewiges Siegel auf den zitternden Mund des Sünders oder des Gerechten legt, daß auch wir seinen erhabenen Befehl achten und verstummen sollen. Aber es gibt Fälle, in denen Ihr Euch gegen die Lebenden versündigt, wenn Ihr über die Todten schweigt und was eine feierliche Meinung gewesen wäre, geht in eine sehr natürliche Ermahnung über, eine Ermahnung, die, wie ich glauben sollte, manche weltlichgesinnte Seele sich aus dieser Geschichte zu Herzen nehmen könnte —

der nur zu wahren Geschichte von John Bowerbanks Frau. Obwohl es lange her ist, daß sie sich zutrug, obwohl Ort, Personen und äußere Umstände gänzlich verändert sind, wie ich zugestehen will, so ist doch die Geschichte selbst keine Erfindung, sondern eine mir mitgetheilte Thatsache. Erst nachdem alle darin auftretenden Personen todt und vergessen sind, erzähle ich sie weiter als eine Ermahnung für die, die sie angeht; besonders für diejenigen, die sich einbilden, deren nicht mehr zu bedürfen und denen das Schicksal oft in eigener Person die härteste Ermahnung giebt, den Eltern erwachsener Kinder.

Lady Bowerbank saß ganz allein und in tiefer Trauer gekleidet, in dem Speisesaal des Hauses auf der Königin Anna Straße. Zum ersten Mal seit ihrer Heirath war sie durch ein sehr trauriges Ereigniß nach London gerufen worden; ihr Vater war plötzlich gestorben. Er war durchaus noch kein alter Mann, und bis dahin auffallend gesund und thätig gewesen, sein Leben, das Leben eines Stadtrichters, hatte er anscheinend sehr zufrieden genossen; er hatte ein sehr gutes Einkommen, das er ebenso schnell, wie er es verdiente, ausgab, für leidenschaftlich geliebte, selbstsüchtige, aber ganz ehrenhafte und unverwerfliche Vergnügungen. Gerade als er

im Gerichtssaal eine Rede hielt, überfiel ihn ein plötzliches Unwohlsein, der Schlag rührte und tödtete ihn bald auf der Stelle. Man telegraphirte seinem Schwiegervater und seiner Tochter, aber noch ehe die Depesche sie erreichte, war er todt. Von Westminster Hall trugen sie ihn nach seinem Hause — eine Leiche.

Die Theilnahme in seiner Familie war allgemein. Seine Tochter trauerte um ihn, obgleich er sich seit ihrer Heirath so gänzlich von ihr zurückgezogen hatte, daß die lose, kindliche Verwandtschaft, die überhaupt zwischen einem zärtlichen Mädchen und einem so durchaus selbstsüchtigen Manne bestehen konnte, nur noch ein Name war; denn außer dem Rechte der Natur, hatte er keinen Anspruch mehr darauf, ihr Vater zu sein. Trotzdem, überrascht durch die Plötzlichkeit dieses Schlages, trauerte seine Tochter um ihn, sie dachte jetzt nicht an die letzten Jahre seines Lebens, sondern an ihre Kindheit, die in eine Zeit fiel, wo Jedermann ein Vergnügen daran findet, Vater zu sein, besonders der Vater eines so reizenden kleinen Mädchens. Sie dachte daran, wie oft er sie nach dem Essen auf den Tisch gestellt und sie hatte tanzen lassen, oder sie spazieren geführt hatte in ihren besten Kleidern — dem Mousselinkleide mit den blauen Schleifen und ihr

goldenes Haar darüberhinfallend; obgleich noch ein Kind, war sie damals ganz sicher gewesen, daß Jedermann sie bemerke und frage: „Wessen allerliebstes kleines Mädchen das wäre?“ Das sind glückliche Tage, und manche unvollkommene Natur, manches harte Herz gleitet in ihnen still über die noch glatten Wogen des Lebens, um nachher Schiffbruch zu leiden. Erst wenn der Sturm kommt, erfahren wir aus was für Holz und wie das Schiff gebaut ist.

Jenen Tagen folgten andere, in denen Emilys Vater, zu ihrem Besten, sich sehr wenig um sie gekümmert hatte. Es kümmerte sich überhaupt Niemand um sie; sie war nicht mehr hübsch, ihre Schönheit war nur die volle Rosenfarbe der Kindheit gewesen und mit dieser vergangen, auch besaß sie damals noch nicht jene strahlende, geistige Lieblichkeit, die später das unkünstlerische Auge, den klaren Kopf und das gesunde Herz John Stenhouse's entzückte. Sie war also in der Blüthe ihrer Jugend etwas vernachlässigt worden, und ihr junges Leben war in der That nur bei jenem verhängnißvollen Liverpooler Besuch aufgewacht, dessen Folgen den sorglosen Vater in einen unbarmherzigen Richter, einen grausamen Feind, verwandelten.

Sie vergab es ihm, sie war bereit ihm Alles zu ver-

geben, als sie dort vor seinem Privatpult in seinem bequemen Lehnstuhl saß; Sir John war sofort nach dem Leichenbegängniß zurückgerufen worden, und hatte sie allein gelassen um die Papiere ihres Vaters zu untersuchen, die vor ihr lagen. Häufig unterbrachen sie trübe Gedanken an ihren Vater, ihren eigenen armen Vater, der die Güter dieses Lebens so reichlich genossen, sein trauliches Speisezimmer, seine Mittagsschläfchen, und der nun die erste Nacht in der Erde schlief, den langen Schlaf des Todes. Es wäre ihr lieber gewesen, sie hätte ihn sich anders, an einem andern Ort denken können, aber sie war es nicht im Stande; er war so ganz ausgesprochen weltlich gewesen, daß ihn ihre Phantasie selbst nach seinem Tode unwillkürlich mit dieser Welt in Verbindung brachte. Sie wußte wohl, daß sie ihn sich zufrieden und glücklich im Himmel hätte vorstellen sollen und doch flogen ihre Gedanken immer und immer wieder, wie unheilverkündende Sturmvögel nach dem traurigen, feuchten Kirchhof, von Kensal Green. Dort sollte sehr bald ein schöner Denkstein aufgerichtet werden, um wie Sir John Boverbank gesagt hatte, dies Grab aus der Menge der übrigen herauszuheben. Er hatte seine Frau deßhalb einen Tag allein in London gelassen, damit sie in aller Muße ihres

Vaters Papiere durchsehen könne, um herauszufinden, ob der Verstorbene (es war trübselig genug, den klugen Juristen, den geselligen Feinschmecker, nur noch kurzweg als den „Verstorbenen" bezeichnen zu hören) irgend einen besondern Wunsch in Bezug auf sein Grabmal gehabt habe. Emilys Mann war sehr freundlich, sehr aufmerksam und diese letzte traurige Zeit hatte ihn ihr näher gebracht als früher lange Monate.

Eine Stunde vorher hatte sie ihm Lebewohl gesagt — er reiste mit dem Nachtzug nach Liverpool — und dann hatte sie sich eingerichtet in dem weiten, einsamen Speisesaal; am Kamin in der Nähe des Feuers hatte sie ihr Lager aufgeschlagen, um sich weniger einsam zu fühlen. Dann begann sie das große Pult zu untersuchen, das sie in ihrer Kindheit mit Ehrfurcht, in ihrer Jugend mit Angst betrachtet hatte; jetzt zog sie einen Kasten nach dem andern heraus, betrachtete ein Papier nach dem andern, es war ihr kaum glaublich, daß sie es sein könne, die hineinblicke mit ungeweihten Augen, die mit unverbotenen Händen kramte in jenen Geheimnissen, die wir Alle haben und vor Jedermann sicher glauben, bis der Tod kommt und uns besser darüber belehrt.

Was mußte nur Mr. Kendal gedacht haben, als er alle

diese Sachen, unter denen manche war, mit der er sicher nicht einmal seine Tochter gern bekannt gemacht hätte, einem solchen Zufall überließ, wie er jetzt gekommen war. Wir wissen es nicht. Wahrscheinlich war diesem Weltmann die unsichtbare und ungeglaubte Wahrheit, die uns auf jedem Kirchhof, in jeder Straße anschaut, die uns jedes Buch und jede Zeitung zuflüstert, „mitten im Leben sind wir mit Tod umfangen," niemals in den Sinn gekommen, oder er hatte eine abergläubische Furcht davor, sein Haus zu bestellen und auf irgend eine Weise über seine Ausschweifungen nachzudenken. Nur so viel stand fest, daß er kein Testament hinterlassen hatte, und daß seine Privat-Papiere sich in der gränzenlosesten Unordnung befanden, Alles noch genau so, wie zu der Stunde, da er an seinem Todestage sein Haus verlassen hatte, um nie wieder lebendig dorthin zurückzukehren.

Mit der feierlichen Zartheit, die einer solchen Arbeit angemessen ist, überblickte seine Tochter jeden Papierschnitzel, öffnete Brief auf Brief, las nur soviel davon, als irgend nöthig war und verbrannte sie dann oder legte sie zu diesem Zweck bei Seite. Eine gute Anzahl Papiere vernichtete sie auf der Stelle, denn nicht einmal ihr Mann sollte sie sehen, diese Reste eines rein selbstsüchtigen, durchaus nicht schlechten,

nur in sich versunkenen, selbst zufriedenen Lebens. Er war stets Selbstvergötterung von Anfang bis zu Ende.

Lady Bowerbank wurde müde. Die Uhr im Hause hatte eben elf geschlagen, der Schall tönte durch das alte, düstere Haus, so durchdringend, daß sie von ihrem Stuhl auffuhr; sie war noch immer sehr schwach und nervös, obwohl ihre Gesundheit sich in den letzten Monaten etwas gebessert hatte. Unwohl, verlassen und einsam, legte sie ganze Haufen von Briefen in unbekannten Handschriften bei Seite, als sie plötzlich eine entdeckte, die ihr nicht unbekannt war.

Es war kein Wunder, daß sie diesen Brief hier fand; ihr Vater und Mr. Stenhouse hatten einmal einen scharfen Briefwechsel geführt, vielleicht war dies einer jener Briefe. Sie hatte nie einen derselben gesehen und nur zufällig erfahren, daß deren abgeschickt und angekommen waren. Rasch nahm sie diesen einen zur Hand, dann zögerte sie — Emilys ewiges Zögern — um zu überlegen, ob es ein Bruch des Vertrauens oder der Pflicht wäre, ihn zu lesen; da bemerkte sie, als sie das Couvert näher betrachtete, daß er nicht, wie Mr. Stenhouse's andere Briefe an Mr. Knowle's Firma in Liverpool, sondern nach der Königin-Anna-Straße in London adressirt war, und der Poststempel trug das Datum eines

Tages lange nach jener unglücklichen Trennungsstunde, ein Datum, bei dessen Anblick ein kalter Schauer Emily Bowerbank durchrieselte, es war eine Woche nach ihrem einundzwanzigsten Geburtstag. „Er schrieb also, ich muß es lesen. — Ich muß und will“ und dies feste: „ich will,“ dessen Ausbleiben der größte Fehler ihres Lebens gewesen war — wie es immer eines der größten Gebrechen in einem Menschenleben oder Charakter ist — kam ihr zur Hülfe. Sie führte ihren Entschluß aus. War's zum Guten oder zum Bösen? Der Erzähler dieser schlichten Geschichte und vielleicht auch mancher Leser kann es nicht entscheiden; er weiß nur, daß der allgemeinen Regel nach, die schrecklichste Wahrheit, die wir mit offenen Augen schauen, besser ist — ach und zuletzt auch leichter zu tragen — als das Leben unter dem düstern Schatten einer fortwährenden Lüge und Ungewißheit.

Der Brief, den John Stenhouse an Mr. Kendal geschrieben, lautete:

Sir!

Obgleich wir uns vor zwei Jahren nicht sehr freundlich trennten, wende ich mich doch jetzt an Sie, als an einen Gentleman, ein Ehrenmann und als den Vater der Dame, die ich damals und seitdem unverändert, zu meiner Frau erwählt und bestimmt hatte.

Auf Ihren Wunsch entsagte ich jeder Verbindung mit ihr, bis sie vor acht Tagen mündig wurde. An diesem Tage und die sechs folgenden kam ich in Ihr Haus um Sie und Emily zu sehen, um Ihre Erlaubniß einzuholen, mein altes Verhältniß zu ihr erneuern zu dürfen oder besser es fortzusetzen, denn was mich betrifft, so ist es nie gelöst worden; aber ich wurde nicht vorgelassen. Ich kann nichts über sie erfahren, ich habe an sie geschrieben, ich habe sie belauert — soweit ein ehrenhafter Mann eine Dame belauern kann — in der Hoffnung sie zu sehen, und alles vergebens. Jetzt schlage ich den geradesten Weg ein und wende mich direkt an Sie, mein Herr. Sie können mich vielleicht nicht leiden, aber Sie können nichts Schlechtes von mir wissen, und dann, Sie sind Vater, um ihretwillen — sie liebte mich sonst — flehe ich Sie an, treten Sie nicht zwischen uns und unser Glück. Daß sie mir treu ist, bezweifle ich nicht im Geringsten. Sagen Sie mir, wo sie ist und wann ich sie sehen kann.

Ihr ergebenster
John Stenhouse."

In diesen Brief war ein kleines Billet eingeschlossen, kaum mehr als ein Papierschnitzel und dessen Züge beim Zusammenfalten verlöscht waren, das so lautete:

„Sir!

Ich nehme Ihre bestimmte und ausführliche Erklärung an; Ihrer Tochter wünsche ich alles Glück, das die Verhältnisse ihr gestatten werden. Weder Miß Kendal noch Sie werden je wieder belästigt werden von

Ihrem gehorsamen Diener

John Stenhouse."

Emily Bowerbank las — und erstarrte. Die ganze Welt schien ihr in einem düstern, grauen Nebel unterzugehen. In ihren Ohren rauschte es wie brausende Gewässer und ein dumpfer Schmerz nagte an ihrem Herzen. Dann vergingen ihr die Sinne, sie versank in völlige Bewußtlosigkeit.

Als sie wieder zu sich kam, lag ihr Haupt auf dem Pult, den Brief hielt sie krampfhaft in der Hand. Augenblicklich erinnerte sie sich dessen, was geschehen, aber sie wurde nicht wieder ohnmächtig, trotzdem gerade sie zu jenen schwachen Frauen gehörte, bei denen die kleinste Ursache Anlaß zur Ohnmacht wird.

Eine unbedeutende Sache! So würde es ihr Vater, der es gethan hatte, genannt, dafür würde er es gehalten oder sich eingeredet haben, daß er es halte — und doch war es die Zerstörung zweier Menschenleben!

Emily sammelte ihre schwachen Gedanken, ihre zerstreuten Sinne und versuchte es die That zu begreifen, die ihr so plötzlich enthüllt worden war.

So war also John Stenhouse zur bestimmten Zeit zurück gekehrt und hatte noch einmal um sie angehalten. Er hatte sie geliebt — beharrlich und treu, diese zwei düsteren Jahre. Er war nach London gekommen, vorbereitet auf jene Feuerprobe seiner Liebe, die unausbleiblich war, auf die Verwundung seines Stolzes, das Zerreißen seiner Gefühle, auf alle die tiefen Demüthigungen, die ein armer stolzer Mann tragen muß, der eines Reichen Tochter heirathen will. Ja, er war gekommen, willig und eilig, um sie zu heirathen, hatte Alles bei Seite gesetzt, ausgenommen die Liebe zu ihr, eine Liebe, fest wie ein Felsen und treu wie Stahl.

Im ersten Augenblick, als dies Emilys halb zerstörtem Sinn klar wurde, flog ein plötzliches Leuchten über ihr Gesicht, der erste und natürlichste Ausdruck reinster Freude. Sie schlug die Hände zusammen und wenn das kleine blasse Gesicht je dem eines Engels ähnlich gewesen, so war es in diesem Augenblick.

„Er war treu! Er verließ mich nicht! O, Gott sei Dank!“

Und dann erst erinnerte sie sich dessen, was nachher geschehen, und wie es damit geendet hatte, daß sie geworden, was sie nun war, John Bowerbanks Frau.

Der todte Mann hatte eine Lüge gesagt — oder vielleicht keine direkte Lüge, sondern nur eine irrige Angabe gemacht — er hatte das was er hoffte und wünschte, für etwas bereits wirklich Vorhandenes ausgegeben. Offenbar hatte er John Stenhouse geschrieben, seine Tochter betrachte das Verhältniß zu ihm als aufgelöst und stehe im Begriff sich mit John Bowerbank zu vermählen. Dergleichen Fälschungen werden oft für Wahrheit ausgegeben, selbst von guten Leuten, welche sie so lange gewünscht haben, bis sie wirklich daran glauben. Den Lügen der Bosheit kann man widerstehen, den Fälschungen ehrwürdiger und rechtschaffener Menschen nicht.

Und eine Lüge, die halbe Wahrheit ist, das ist die schlimmste der Lügen. So mußte Emilys Liebhaber ihrem Vater geglaubt haben: es war ganz natürlich. Aber — der Vater?

Wenn ein Mann dem andern grollt, so wird's eine Kleinigkeit für ihn sein, ihm sein Haus zu verbieten und seine Briefe zu unterdrücken. Und so werden es auch viele Leute ohne Zweifel als ein völlig gerechtfertigtes Verfahren eines

Vaters betrachten, der seine Tochter von einer unklugen Heirath zurückhalten will. „Vielleicht etwas unzart," werden sie sagen, „er hat sie etwas zu sehr als Kind behandelt, aber die meisten jungen Mädchen sind wenig besser als Kinder." Ganz Recht, die Eltern haben ja, oder geben es vor, alle Weisheit, Gerechtigkeit und Klugheit auf ihrer Seite zu haben, sie legen das Gesetz zu ihren Gunsten aus und führen um jeden Preis durch, was sie für das Heil ihrer Sprößlinge halten. Wie können diese — die Kinder nämlich, die eben in's Leben eintreten und wenig oder gar nichts von den unzähligen Fallstricken desselben wissen, — beurtheilen, was ihrem Glücke zuträglich ist. Blinder Gehorsam ist das Sicherste und Beste.

So würde mancher ausgezeichnete Mann schließen und so würde der todte Rechtsgelehrte ohne Zweifel auch gesprochen haben, wenn er aus seinem frischen Grabe von dem Orte, an den sich seine Seele geflüchtet hatte, mochte er nun sein, wo er wollte, hätte zurückkehren und vor seine Tochter treten können in der Todtenstille jener Nacht, als sie in seinem Zimmer saß, den furchtbaren Brief noch immer in der Hand haltend und gedankenlos in's Leben hineinstarrend.

Sonst war sie leicht zum Weinen geneigt, vielleicht zu

sehr, sie war eben durchaus Weib, in all' ihrer Schwäche, die arme kleine Emily, aber jetzt weinte sie nicht. Sie wurde auch nicht wahnsinnig, auch keine unheiligen, boshaften Gedanken kamen ihr in den Sinn und noch weniger fluchte sie dem Andenken ihres Vaters. Er war todt und sie durfte nicht mehr an das denken, was er ihr gethan, nicht richten, ob diese That recht oder unrecht gewesen war; sie fühlte nur, daß er sie getödtet hatte.

Ja, er hatte sie getödtet; dieser ehrwürdige und verehrte Vater hatte seine eigene Tochter, sein Fleisch und Blut getödtet, so vollständig, als hätte er sie mit eigener Hand erschlagen. Es möchte wohl der Mühe werth sein zu zählen — vielleicht läßt es der liebe Gott einmal durch seine Engel zählen, wenn die Geheimnisse aller Menschenleben enthüllt werden — wieviel Väter, vielleicht auch Mütter, — doch mag das seltener vorkommen, da die Frauen im Allgemeinen weniger selbstsüchtig sind als die Männer — dasselbe in der besten Absicht gethan haben. —

Er hatte sie getödtet, die Quelle des Lebens und der Jugend in ihrer Seele vernichtet, nicht durch ein ehrliches, offenes Entgegentreten, so grausam das schon gewesen wäre, sondern mit einem niederträchtigen, hinterlistigen, feigen Schlage,

einem Seitenstoß, gegen den es keine Abwehr gab. Doch hatte er in seiner Weltklugheit die Sache wahrscheinlich gar nicht in ihrer ganzen Abscheulichkeit betrachtet; was wußte er und seinesgleichen von Verlust der Liebe, des einzigen Segens, der das Leben heilig und glücklich macht? Er hielt eben, wie andere Weltleute auch, irdische Güter für den einzigen Segen und glaubte vielleicht wirklich, seiner Tochter eine Wohlthat zu erweisen, wenn er sie in der Sphäre festhielt, in welcher sie geboren worden war; er hinderte sie ja nur, sich einem Manne ohne Vermögen und ohne Stellung zu opfern, der bei dem großen Tauschhandel, Heirath genannt, sehr gegen sie zurückstand, da sie ihm Alles geben mußte und er nicht das Geringste anzubieten hatte, ausgenommen seine Liebe, und Liebe war eine Waare, die in Mr. Kendals Augen nicht viel Werth besaß. Wie dem auch sei, er hatte sein Kind gemordet. Freilich ist es eine offene Frage, warum sie so schwach war, sich morden zu lassen. Warum trug sie den Verlust des Geliebten so ruhig, warum ließ sie sich so widerstandslos mit einem Andern verheirathen? Warum ließ sie sich so willig zum Opfer der Verhältnisse machen, wo sie sich über dieselben hätte erheben sollen, wie es die Pflicht jedes starken, tapfern Menschen, Mann oder Weib ist.

Warum focht sie ihre Sache nicht aus? Warum beanspruchte sie nicht ihr Recht, ihr Leben auf ihre Weise zu gestalten, mochte sie nun John Stenhouse heirathen oder nicht?

Ach, diese Frage beantworten Euch Hunderte von Opfern, Männer und Frauen, aber besonders Frauen, deren hülflose Schwachheit gegenüber Gewalt Recht geworden ist und Feigheit wie gehorsame Unterwerfung aussieht. Vorüber, bleiche Gespenster, trübe Schatten eines qualvollen Lebens, das glücklich und ruhig hätte dahinfließen können! Gott wird Eurer gedenken, arme Dulder! Und jene, die Euch dies Elend bereiteten?

Wenn es eine Hölle gäbe, das heißt auf Erden — denn menschliche Gerechtigkeit soll sich nicht erkühnen eine Hölle im Jenseits zu denken — so sollte sie hauptsächlich für Tyrannen geöffnet werden, besonders für Haustyrannen.

Emily Bowerbank saß bis zum Tagesanbruch vor ihres Vaters Pult, ohne es nur zu versuchen, aufzustehen. Irre, wahnsinnige Gedanken schwankten durch ihren armen Kopf; sie war sonst so wenig zum Denken, sondern vielmehr zum Fühlen geneigt. Immer und immer wieder überlegte sie in ihrer beinah rasend gewordenen Phantasie den Gegensatz zwischen ihrer ruhigen, kühlen, verständigen Heirath mit dem

rechtschaffenen John Bowerbank (Gott sei Dank, ihn traf kein Tadel, er konnte von nichts gewußt haben) und einer andern Heirath, einer Heirath, bei der jeder Puls ihres Herzens ruhig und glücklich geschlagen hätte, jeder Wunsch ihrer Seele erfüllt gewesen, ihre Natur vervollkommt, ihr Gemüth gestärkt worden wäre um Wohl und Weh, Arbeit und Ruhe, Frieden und Mühe zu tragen; kurz eine Heirath mit John Stenhouse. Es hat kein Mensch erfahren, ob ihr in jenen langen stillen Stunden ihre Lage völlig klar, ob ihr bewußt wurde, was sie besaß und was sie verloren hatte.

Sie sagte nichts und that nichts; was war zu sagen oder zu thun? Sie tadelte Niemand, nicht einmal sich selbst, es war zu spät; es war alles zu spät. In einer unbestimmten, beinahe kindischen Träumerei kam sie sich wie eine der „thörichten Jungfrauen“ vor, deren Schicksal sie als Kind schon bedauert hatte; auch ihre Lampe war ausgegangen und konnte nie wieder angezündet werden, das Thor des Lebens war geschlossen, um sich nie mehr zu öffnen. Bis der Tag, der trübe, neblige Londoner Tag graute, saß sie in ihres Vaters Zimmer; sie gab sich keine Mühe mehr zu suchen oder noch irgend etwas zu ordnen. Dann fiel ihr plötzlich ein, die Dienstboten möchten kommen um sie zu finden, ängstlich und

eilig warf sie sämmtliche Briefe in ein Fach des Pultes, alle, nur einen nicht, den nahm sie mit sich, er ging ja nur sie an, und geräuschlos begab sie sich zur Ruhe.

Am andern Tage reiste Lady Bowerbank, wie ihr Gemahl es gewünscht hatte, wieder nach Liverpool. Es war ein Glück, daß sie es that, denn kaum hatte sie ihr Haus erreicht, so verfiel sie in eine sehr bedenkliche Krankheit, eine Art gastrisches Fieber, das in jenen Tagen häufig war. Kein Mensch wunderte sich darüber und Jedermann bedauerte sie. „Unsere liebe Lady Bowerbank," sagten die Bekannten, wenn sie von ihr sprachen, „sie ist ein so zärtliches, kränkliches Wesen, was für ein schwerer Schlag muß der Tod ihres armen, theuren Vaters, für sie gewesen sein!"

Fünftes Capitel.

Menschenherzen brechen zuweilen. Nicht oft geschieht's, denn eine große Anzahl Menschen besitzen überhaupt gar kein Herz, nur einige Wenige, die ein Herz haben, denen hat Gott auch jene ernste Kraft der Ausdauer gegeben, die, wenn sie stark genug sind den ersten Schlag zu ertragen, nachher auch fähig sind, weiter zu leben; es ist ein edles, heldenmüthiges Leben, bis sie endlich jene geheimnißvolle, innerliche Gewalt der Versöhnung erringen, die der Himmel in seiner Barmherzigkeit jedem Körper und jeder gesunden Seele verleiht, jene Gewalt, die Böses zum Guten kehrt, und düsteres Elend in den thätigen Kampf mit der Sorge verwandelt, der zuweilen einen tieferen Frieden hervorruft als das Glück selbst.

Aber es gibt Andere, wie die arme Emily Bowerbank, die mit einer gewaltigen Ausdauer der Liebe und keiner andern Stärke begabt sind, sanfte, zarte, gefühlvolle Seelen, die wie Kletterpflanzen, wenn sie eine Stütze finden, üppig

blühen, so lange sie leben; finden sie aber keine Stütze oder trennt ihr sie gewaltsam von derselben, dann gleiten sie achtlos zu Boden, verwelken dort bald genug und ihr Leben hat keinen Nutzen, keine Schönheit mehr. Die Außenwelt bemerkt es vielleicht nicht, sie schreibt die Anzeichen dieses Verwelkens unzähligen zufälligen Ursachen zu, irdisches Unglück, körperliche Schwäche und so weiter, die wahre Ursache aber ist ihr gebrochenes Herz. Warum muß es so sein, warum vor allen Dingen läßt es die Vorsehung geschehen, daß die Zarten, Schwachen den Schlechten, Starken unterliegen, warum muß die Tugend dem Laster geopfert werden, warum triumphiren die, die weder Zärtlichkeit noch Edelmuth kennen über die selbstlosen, vielduldenden Seelen? Das ist ein Geheimniß, welches wir nicht aufklären können. Wir müssen es Dem überlassen, der am Kreuze zu seinem Vater betete, wie Emily Bowerbank es versuchte zu dem Vater droben zu beten, wenn sie ihres eigenen Vaters gedachte: „Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Ihr Herz war gebrochen und sie wußte es. Sie genas von ihrem Fieber und nahm allmälig ihren Platz in ihres Mannes Haushalt wieder ein, und in große Gesellschaften kam sie nicht mehr, das war sie nicht im Stande und außer-

dem hatte es sich Sir John während ihrer langwierigen Reconvalescenz angewöhnt, allein in Gesellschaft zu gehen. Dem Anscheine nach war sie ganz wohl; aber vollen Antheil am Leben nahm sie nicht mehr, Niemand hörte sie je von der Zukunft sprechen, Niemand sie Pläne machen, die über die Zeit eines Monats hinausgingen, später kaum über eine Woche und dann allmälig, so allmälig, daß es Niemand merkte, nicht einmal über den nächsten Tag hinaus.

Sie litt nicht an der Schwindsucht, denn die Aerzte entdeckten keinen Fehler in ihrer Lunge; sie litt an dem, was die Bauern „Abzehrung" nennen, das heißt ein allmäliges Hinschwinden aller körperlichen, oft auch der geistigen Kräfte, bis der Zeitpunkt eintritt, wo kein geistiger Kummer mehr verwundet und kein körperliches Leiden, Müdigkeit und Schwäche ausgenommen, vorhanden ist. Es war kein schweres Sterben, besonders nicht für Emily, die von allem Luxus, den Reichthum und freundliche Sorgfalt hervorrufen können, umgeben war, der Alles zu Gebote stand, mit Ausnahme des Einen, des einzigen Talismans des Lebens, den man ihr genommen.

Die Wahrheit, daß Gott ein Gefühl wie gegenseitige Liebe, die mit einer Heirath endet, nicht geschaffen haben

würde, wenn er sie nicht für das einzig Nothwendige gehalten hätte, wird immer noch nicht deutlich genug erkannt. Sie schafft nicht immer einzig und allein auch die ewige Seligkeit eines Menschen, obwohl sie es öfter thut, als wir's ahnen, aber sie ist nothwendig zu seiner vollkommenen Reife und vor Allem zu seinem Glück. Wer sich zwischen zwei Liebende stellt, thut etwas, was er nie wieder gut machen, zerstört, was er nie wieder aufbauen, und nimmt zwei lebenden Wesen, was ihnen kein anderes Mittel, mag's Familiensinn, Reichthum, irdische Ehren oder Erfolg sein, ersetzen kann. Ohne Liebe ist Alles werthlos.

Der grüne Rasen deckte Mr. Kendals Gebein; sein Leben war zu Ende, aber er hatte zwei andere Menschenleben vernichtet, die in Schönheit hätten blühen, ihre Tugenden auf kommende Generationen übertragen können, wenn sein armseliges, selbstsüchtiges Dasein längst in den Staub der Vergessenheit hinabgesunken wäre. Er hatte es gethan und es konnte nie wieder ungeschehen gemacht werden.

„Was ist aus John Stenhouse geworden?" fragte sich Mrs. Knowle sehr oft; aber nur sich selbst. Sie besuchte Lady Bowerbank häufig; seit der schweren Krankheit, die Mr. Kendals plötzlichem Tode gefolgt war, kam sie noch öfter,

aber nie wieder, seit jenem ersten Abend, war sein Name zwischen ihnen genannt worden. Es konnte bei zwei ehrenhaften Frauen nicht anders sein, aber doch dachte die ältere Dame viel mehr an ihn, als sie vielleicht gestanden hätte, und fragte ihren Mann sehr häufig über ihn aus, erfuhr aber nie mehr, als daß er noch am Leben und irgendwo in Indien angestellt sei. Mr. Knowle hatte es so einzurichten gewußt, daß ihm kein Anerbieten, nach Europa zurückzukehren, gemacht werden konnte.

Zu Mrs. Knowle's großer Genugthuung merkte er endlich, daß sie alle ihre Nachrichten für sich behielt; Emily führte sie auch nie in Versuchung, daß sie nach John Stenhouse fragte. Mrs. Knowle aber nahm ein romantisches Interesse an ihm und seinem Glück, das einer so praktischen und klugen alten Dame eigentlich ganz unwürdig war. Sie hörte nie auf zu glauben und versicherte es ihrem Manne wiederholentlich, daß ein so treuer Liebhaber und braver Mann wie John Stenhouse ein Mädchen nicht auf so niedrige Weise habe verlassen können, und sie war gewiß, daß, obgleich die ganze Wahrheit der Sache vielleicht nie entdeckt würde, hier ein Unrecht geschehen sei.

„Und vielleicht kommt es doch noch heraus. Auch hoffe

ich, ich bin nicht schlecht, und es ist zwar nicht in der Ordnung, daß der Barfüßige auf des Todten Schuhe lauert, aber Sir John ist über sechszig Jahr und er hat gerade genug vom Leben gehabt, wenn er achtzig alt wird, dann ist aber Emily noch nicht viel über dreiundvierzig Jahre und dann hoffe ich — ach, es hat schon Manche den Unrechten geheirathet, nachher wurden sie Wittwen und Wittwer, trafen wieder mit ihrer Jugendliebe zusammen, heiratheten sich doch noch und beschlossen ihr Leben endlich noch sehr glücklich."

Mr. Knowle schüttelte seinen grauen Kopf.

„Das würde hier nicht der Fall sein, Frau, also denke und hoffe es auch nicht."

Er gab keine weitere Erklärung, denn er war von Natur nicht sehr redselig, aber seine Frau bemerkte wohl, wie er einen Umweg von zwei Meilen machte, wenn er in's Geschäft fuhr, um sich zu erkundigen, wie es Lady Bowerbank heute ging. Mrs. Knowle hatte anfänglich alle Vierteljahr einen sehr förmlichen Besuch in Summer Lodge gemacht, allmählig fuhr sie öfter dorthin, zuletzt brachte sie zwei Mal jede Woche den ganzen Vormittag bei Emily zu. Auch ihre alte zärtliche Gewohnheit, sie Emily und nicht „Lady Bowerbank" zu nennen, hatte sie mit der Zeit wieder angenommen.

Eines Morgens saßen die beiden Damen zusammen, die Eine arbeitete, Mrs. Knowle's Hände waren nie unbeschäftigt, und die Andere las oder versuchte es die Zeitung zu lesen. Die Zeitungen wurden damals in allen Häusern verschlungen, denn es war gerade zur Zeit des indischen Aufstandes und wie sich alle Zeitgenossen nah und fern lange genug erinnern werden, gab es kaum eine Familie im Lande, die nicht einen Todten betrauerte. Lady Bowerbank hatte, ohne einen Grund dafür anzugeben, wie man denn auch keinen verlangte, weil die Theilnahme zu allgemein war, einen lebhaften Antheil an den Neuigkeiten genommen, die jede Post brachte. So furchtbar sie auch zuweilen waren, verbarg sie ihr doch Niemand, denn sie schien sich aufzurichten im Mitgefühl für Leiden, im Vergleich zu denen die ihrigen nur Einbildung waren. Auch hatte sie begonnen sich und ihre schwachen Kräfte in einer Weise anzustrengen, die ihren Gemahl ebenso wie die Aerzte in Erstaunen setzte; sie sammelte selbst oder veranstaltete Geldsammlung für die Unglücklichen, und versuchte es in ihrer nachdrucksloſen Art, Pläne zu ihrer Unterstützung zu machen. Auch gab sie sich Mühe, Fälle ganz besonderer Noth ausfindig zu machen, was ihr mit Hülfe der ausgebreiteten indischen

Verbindungen des Hauses Bowerbank und Comp. sehr schnell gelang.

„Ich möchte gern wenigstens noch etwas Gutes thun, ehe ich sterbe," bemerkte sie eines Tages, als Mrs. Knowle sie bat, sich nicht zu sehr anzustrengen. „Ich habe bis jetzt so wenig Gutes gethan."

Man ließ sie gewähren; Zeit, Geld und Gedanken verwandte sie auf diese traurigen Wohlthaten; ihr Mann tadelte sie nie mit einem Wort deshalb. Er war ein sehr guter Mann und schrieb manchen Brief, untersuchte manche schwierige Sache, ja manchmal fuhr er sogar zum Frühstück mitten am Tage nach Hause — er, der sich niemals auch nur einen halben Feiertag gönnte — um seiner Frau eine neue Nachricht mitzutheilen, oder ihr irgend eine kleine Erquickung vom Markt oder aus den Treibhäusern mitzubringen, wenn sie besonders schwach oder wunderlich war; denn wunderlich war sie, wie es kranke Leute oft sind, obwohl sie in beinahe rührender Weise dagegen anzukämpfen strebte. Mrs. Knowle bemerkte, wie sie immer dankbar und erfreut auszusehen versuchte bei Sir Johns kleinen Aufmerksamkeiten, und wie sie beharrlich lächelte, so lange er im Zimmer war.

„Heut habe ich in der That eine kleine Neuigkeit für

Dich, Liebchen," begann er, als er neben ihr Platz nahm, „oder vielleicht noch mehr für Mrs. Knowle; kurz, halb für die Eine, halb für die Andere; theilt Euch in das Vergnügen darüber und rathet!

Die beiden Damen versuchten es in aller Höflichkeit, riethen aber Beide ganz falsch.

„Nun denn! Zuerst geht es Sie an, Lady Bowerbank! Die Wittwe mit den drei Kindern, Mrs. Hamilton, weißt Du, deren Mann in Barcilly erschossen wurde und die Dir einen so hübschen Dankbrief schrieb, kommt mit der nächsten Post zurück."

„Hoffentlich mit allen Kindern. Arme Frau!"

„Du brauchst sie nicht mehr „arme Frau" zu nennen, denn außer ihren Kindern bringt sie auch einen Mann mit."

„Er war also nicht erschossen?"

„O, doch!" entgegnete Sir John. „Aber ihr Frauenzimmer seid wunderliche Geschöpfe, es ist ihr zweiter Mann. Sie hat den Herrn geheirathet, der ihr und ihren drei Kindern erst das Leben rettete und sie dann hunderte von Meilen durch das Land unter grenzenlosen Gefahren begleitete. Sie hat keinen Pfennig und er ist in guten Verhältnissen, das arme Weib hätte Schlimmeres thun können. Das

werden Sie auch denken, Mrs. Knowle, denn Sie kennen den Herrn — unsern ehemaligen Schreiber, John Stenhouse."

„John Stenhouse! Verheirathet!" rief Mrs. Knowle und mit einer Aufregung, die sie kaum verbergen konnte, blickte sie nach dem Sopha hinüber, auf dem Lady Bowerbank lag. Aber diese Nachricht, welche die gute Dame selbst so gewaltig erregte, schien Emily ganz gleichgültig gelassen zu haben; sie wandte sich kaum um und gab kein Zeichen innerer Bewegung, außer daß ihre Hände einen Augenblick lang leicht bebten, dann faltete sie dieselben ruhig über ihrem Herzen, eine ganz unwillkürliche Bewegung, die ihr eine leichte Aehnlichkeit mit Chantreys Gestalt der Resignation gab.

„Mein Gott, warum in aller Welt soll der junge Mann nicht verheirathet sein?" entgegnete Sir John lächelnd. „Liebste Mrs. Knowle, Sie sehen so erschrocken aus, als hätten Sie ihn früher zu ihrem „Zweiten" bestimmt! Das muß ich doch Knowle sagen. Was sagt Lady Bowerbank dazu?"

Lady Bowerbank entgegnete ruhig: „Ich denke, es wäre am Besten, Jeder heirathete, wen er sich erwählt und Niemand dürfte darüber urtheilen oder einen Tadel aussprechen.

Niemand als der Betreffende selbst kann alle Umstände und Gründe kennen."

„Ganz recht, Du bist eine verständige Frau, Emily," entgegnete der alte Mann und blickte zärtlich auf sein junges Weib, das der andern Welt näher zu stehen schien, als er selbst. „Aber jetzt muß ich zurück, ich habe sehr viel zu thun. Sie bleiben doch zu Mittag hier, Mrs. Knowle?"

Mrs. Knowle murmelte eine Entschuldigung, „Edward" betreffend; sie sah ungewöhnlich aufgeregt und unbehaglich aus.

„Nun, wie Sie wollen; und bleiben Sie so lange als Sie können und murren Sie über Ihren Freund Stenhouse und seine Heirath. Uebrigens will ich ihm schreiben, daß ich mit ihm in Southampton zusammentreffen werde; es ist höflicher, und ich mochte Stenhouse immer gern. Was soll ich ihm mitbringen? Ihre Glückwünsche?"

„Wenn Sie die Güte haben wollen!"

„Und die meinigen," fiel Emily ein; sie hatte sich halb aufgerichtet nnd fuhr fort: „Ich kannte ihn früher, wir lernten uns bei Mrs. Knowle kennen, er wird sich meiner, Emily Kendal's, erinnern."

„Gut, meine Liebe!"

Als Sir John fort war, nahm Mrs. Knowle die Hand

der Freundin in die ihrige und hielt sie ganz fest, aber sie versuchte nicht zu sprechen, sie wußte auch nicht, was sie sagen sollte. Lady Bowerbanks sanftes, ruhiges Benehmen hatte sie völlig verwirrt, ja erschreckt; sie konnte es nicht für natürlich halten; und doch war es so; es war keine Kraftanwendung, keine heldenmüthige Selbstbeherrschung darin. Bleich, aber nicht bleicher als gewöhnlich lag Emily auf dem Sopha, ihre Augen waren weit geöffnet und richteten sich mit sanftem, stetigem Blick auf die weißen Frühlingswolken, die in gebirgigen Massen durch den tiefblauen Himmel schwammen; sie bildeten jene Höhen und Tiefen, die eine Seele, die nur noch lose mit der Erde verknüpft ist, durchdringen möchte mit jenem erregten und doch so ruhigen Verlangen, welches allen Schmerz lindert und Alles gleich und ruhig macht.

„Das freut mich, freut mich sehr," begann sie nach einer langen Pause, ohne weitere Erklärung. „Er mußte heirathen und es wird ein treuer, guter Ehemann werden, wen er auch zu seinem Weibe erwählt haben mag. Und sicher hat er klug und gut gewählt."

„Ich will's hoffen," erwiderte Mrs. Knowle sehr spitz. Sie war auch nur ein Menschenkind und ärgerte sich über

die Zerstörung ihres kleinen Romans. „Ich weiß es; der Mann, der ein Mädchen so treu lieben konnte, wie er mich einst liebte —“

Mrs. Knowle machte eine heftige Bewegung.

Emily erröthete selbst durch die Blässe des Todes, die schon auf ihren Wangen lag. „Ja, er war es, er war mir nie untreu. Die Einzelheiten kann ich Ihnen nicht mittheilen, ich habe die Hauptsache selbst erst vor kurzer Zeit entdeckt. Er kam am bestimmten Tage zurück und forderte mich, nur — wurde es mir verschwiegen.“

„Und wer that das?“

„Mein Vater.“

Mrs. Knowle wäre fast von ihrem Stuhl herabgefallen. „Was für ein abscheulicher —“

„Still, jetzt ist's zu spät und zuletzt wäre es doch auch nicht anders gekommen wie jetzt. Fühlen Sie — sie ergriff Mrs. Knowle's Hand und legte sie auf ihr heftig und unregelmäßig schlagendes Herz. — „Er weiß noch nichts, ich meine meinen guten Mann, war er heute Morgen nicht gut gegen mich? Noch Niemand weiß es, aber ich weiß es,“ und sie lächelte, „ich weiß es gewiß, ganz gewiß, ich sterbe.“

„Sagen Sie das nicht; Sie dürfen nicht, Sie sollen

nicht," und Mrs. Knowle versuchte es, ihr diesen Glauben zu nehmen, der offenbar die Quelle all' ihrer Anstrengungen, der Trost all' ihrer Leiden war.

„Nein, nein, diese Welt war mir zu hart," sprach Emily, „in der andern fange ich von vorn an und werde dann stärker sein. Glauben Sie, daß Er mir vergeben hat?"

„Wer, mein armes Kind?"

„John Stenhouse. Sehen Sie, ich hätte meinem Vater gehorchen sollen und ihn nicht heirathen, aber dann durfte ich gar nicht heirathen: das sollte kein Mädchen thun, die einen Andern liebt. Aber ich war so schwach und — und — laßt gut sein, es kommt jetzt nicht mehr darauf an."

„John hat also geheirathet," sprach Mrs. Knowle, halb mit einem versteckten Gefühl der Verachtung für ihn selbst, halb mit dem unbestimmten Gefühl, daß es auch jetzt noch ihre Pflicht sei, diese Thatsache Sir John Bowerbanks Frau vorsichtig mitzutheilen. Beides, Unwillen und Vorsicht, gingen unbemerkt an der weichen Seele vorüber, die schon den Anker löste, der sie an irdische Küsten fesselte, die bereits jene sanfteren, reinen Lüfte fühlte, die ihr von dem unsichtbaren Lande drüben entgegenwehten.

„Ja, er hat geheirathet; ich begreife vollkommen wie es

kam, ganz die Art Heirath, die seinem Charakter entspricht, aus Mitleid, Zärtlichkeit, Pflichtgefühl. Die Ehe wird wahrscheinlich sehr glücklich, er wird sie sehr lieb haben, wenn — wenn ich ganz hinüber gegangen bin. Ich hoffe, sie ist eine gute Frau."

„Ich auch," erwiderte Mrs. Knowle dumpf.

„Würden Sie sich die Mühe geben, das zu erforschen. Ich glaube nicht, daß ich je so weit kommen werde, eine Bekanntschaft mit ihnen anzuknüpfen, aber ich möchte von ihm und ihr hören, auch über die Kinder möchte ich etwas erfahren. Er wird schwer arbeiten müssen, um eine so große Familie zu erhalten."

„Sehr schwer."

Die beiden Frauen schienen die Rollen gewechselt zu haben; Emily sprach und Mrs. Knowle war ganz still.

„Es wird Ihnen doch nicht zu viel Mühe machen, diese Erkundigungen einzuziehen, oder soll ich lieber meinen Mann darum bitten? Ja, ich glaube, das wäre das Beste. Vielleicht wird er sehr befreundet mit ihnen, ich weiß, er thäte es gern."

„Wie er es schon einmal wünschte, durch Wiedergewinnen John Stenhouse's für die Firma? Meinen Sie das? Und wünschen Sie es, Emily?"

„Ich wünsche es nicht geradezu, aber —“ sie öffnete ihre großen, klaren, reinen Augen, sie waren so rein diese Augen wie die Unschuld und der Friede des nahen Todes, und heftete sie fest auf Mrs. Knowle's Angesicht, „ich würde nicht erschrecken, wenn er nach Liverpool käme, jetzt nicht mehr.“

Mrs. Knowle legte leise ihr Haupt auf das Sophakissen und brach in Thränen aus; dann richtete sie sich auf und sagte in heiterem Tone: „Jetzt bin ich aber für heute lange genug hier gewesen, liebste Emily, darum leben Sie wohl. Ich will einen scharfen Lugaus nach den Stenhouse's halten. Währenddessen legen Sie sich nieder und schlafen, wenn Sie können, damit Sie ganz heiter aussehen, wenn Sir John zum Mittagessen heimkommt.“

„Gewiß, ich versuche immer heiter auszusehen, wenn er da ist; ich möchte ihm gern gefallen, denn er ist sehr gut gegen mich,“ antwortete Lady Bowerbank.

Sechstes Capitel.

Lady Bowerbank war in der That dem Tode nahe, das heißt, die Keime desselben lagen bereits lange in ihrem Körper, begannen sich nun aber langsam zu entwickeln. Vielleicht war die große Ruhe, in der ihr tägliches Leben äußerlich dahinfloß die Ursache, vielleicht auch, weil sie, wie einst das Ende ihres Glücks, jetzt das Ende aller bitteren Erfahrungen, aller Unruhe, Prüfungen, Rastlosigkeiten und Leiden ihres Lebens vor sich sah. Sie war nicht stark genug, Leiden zu ertragen, jetzt litt sie schon längst nicht mehr. Eine kurze Zeit schien es sogar, als wolle sie wieder aufleben und Antheil an ihrer äußeren Umgebung nehmen, aber es war nur der zärtliche Antheil eines Scheidenden, der uns bald verlassen will. Besonders eifrig war sie, ihre Pflichten gegen ihren Mann zu erfüllen, das heißt diejenigen, die sie noch zu erfüllen im Stande war. Aber sie war schon lange eine kränkliche Frau, die freundlich gepflegt und behütet wurde,

wenn auch mehr durch seine Befehle, als durch seine persönliche Sorgfalt, und so ging er seine eigenen Wege und nahm fast alle seine alten Hagestolzgewohnheiten wieder an, die ihm eigen gewesen während des langen Interregnums zwischen seiner ersten Heirath und seiner Verbindung mit Emily Kendal.

„Sir John fühlt sich ganz behaglich, er wird mich nicht sehr vermissen,“ hörte Mrs. Knowle sie eines Tages mehr nachdenklich als klagend sagen, aber diese vortreffliche Dame, die über die Pflichten einer Frau sehr strenge Ansichten hatte, mochte nun Liebe vorhanden sein oder nicht, that, als höre sie diese Bemerkung nicht.

Ihrem Versprechen gemäß, unterrichtete sie sich von Allem, was sie über die Stenhouses erfahren konnte und erfuhr denn auch, daß sie in London lebte, wo Mr. Stenhouse in einem Handelshause mit einem nicht zu großen Gehalt angestellt war. Er galt allgemein für den gütigsten Ehemann und für einen sehr besorgten Vater der drei verwaisten Kinder. Nachdem Mrs. Knowle dies Alles erfahren hatte, theilte sie Lady Bowerbank so wenig als möglich über ihren ehemaligen Geliebten mit; sie war aber eine sehr kluge Frau.

Nur einmal, als Mr. Stenhouse endlich nach einem

so lang ausgedehnten Zwischenraum, wie ihn die Höflichkeit nur erlaubte, die Glückwünsche, die er bei seiner Heirath empfangen, in einem Briefe an Mrs. Knowle beantwortete und der folgende kurze Stelle enthielt: „Meine und meiner Frau beste Empfehlung an Sir John und Lady Bowerbank" — füllten sich Emily's Augen mit Thränen.

„Er hätte etwas freundlicher sein können," klagte sie, „aber er weiß nichts und kann nicht vergeben. Er wird nicht eher vergeben, als bis ich todt bin."

Sie lebten weiter, diese Beiden, die sich einst so geliebt hatten und thaten ihre Schuldigkeit gegen den Mann und das Weib, mit denen das Schicksal sie verbunden hatte. Ob je bittere Gedanken über sie kamen, ob je in nächtlicher Stille Einer von ihnen erwachte, um sich der Vergangenheit, ihrer jungen, glücklichen, unschuldigen, gegenseitigen Liebe, der Grausamkeit, die sie ihnen entriß und in Fluch verkehrte, erinnerte; ob ihre Herzen in Zorn gegen einen Menschen entbrannten oder ach! gegen die Vorsehung murrten, weil sie nicht glücklich geworden in ihrem kurzen, irdischen Leben, sie, deren Glück keinem Menschen weh gethan hätte, die nichts auf der Welt brauchten, um glücklich zu sein, als ein wenig Liebe; — das sind Geheimnisse, die nicht aufgeklärt werden dürfen.

Jeden Monat wurde die einfache, traurige Thatsache mehr und mehr bestätigt, daß Sir John Bowerbank's zweite Heirath wahrscheinlich nicht länger dauern würde, als seine erste, die von den meisten Leuten schon vergessen war. Man nahm viel Antheil an ihm und dem zarten, sanften Wesen, das langsam, friedlich und geduldig dahinwelkte, ohne daß Jemand wußte, wie oder warum. Sämmtliche Aerzte von Liverpool und mancher Londoner Doktor wurde von Sir John in unausgesprochener, aber augenscheinlicher Angst herbeigerufen, aber sie konnten sein Weib nicht heilen, sie konnten nicht einmal ergründen, was ihr eigentlich fehle. Als der Mutter geerbte Schwäche, Mangel an Festigkeit des Körpers, Mangel an Lebenskräften und mit unzähligen gelehrten Namen bezeichneten sie ihre Krankheit, aber kein lebendes Wesen, Mrs. Knowle ausgenommen, kannte die Wurzel derselben.

Mrs. Knowle — brave Frau! — saß neben ihrem „Edward", der ein alter Mann wurde, noch rüstig, aber zuweilen von Rheumatismus geplagt war; zuweilen ein wenig ärgerlich über die Last seiner vielen Geschäfte wurde, dabei aber der alte herzliche, freundliche Ehrenmann blieb. Mrs. Knowle also saß neben ihrem Edward und strickte und sagte, wer weiß zum wievielsten Male seufzend: „Arme Emily!

Wenn die Beiden hätten miteinander arbeiten können, wie wir, mein Lieber, wieviel besser wäre es für sie gewesen!"

Mr. Knowle, der in seinem ganzen Leben nicht sentimental gewesen war, stimmte ihr bei, lächelte seine „Alte" an und ging wie gewöhnlich — dieses Themas etwas müde — ruhig zu Bett.

Wie die Stenhouses sich durchkämpften, denn ein Kampf mußte es sein bei ihrem geringen Einkommen und drei Kindern, konnte Mrs. Knowle nicht erfahren, es schien fast, als wolle John Stenhouse ganz aus der Reihe seiner ehemaligen Liverpooler Freunde verschwinden. Jeden Brief — Mrs. Knowle schrieb ihm mehrere — beantwortete er mit einigen höflichen, aber späten und unbefriedigenden Zeilen, in denen er ihr nichts von dem sagte, was sie wissen wollte und sie nicht nach dem fragte, was sie ihn gern, sie wußte selbst nicht warum, hätte fragen hören.

„Und unterdeß stirbt das arme Kind! und er weiß es nicht einmal!" jammerte Mrs. Knowle zuweilen, worauf ihr Mann mit der sehr natürlichen Frage antwortete: „Und was würde es nützen, wenn er es wüßte?"

Emily hatte keine Ahnung davon, — Mrs. Knowle verbarg es ihr sorgfältig, um den Frieden ihres Sterbelagers

nicht zu stören — daß John's Aufgabe der harte Kampf des Lebens mit nagender Armuth war, wozu noch ein zartes, nervöses, gedrücktes Weib und drei hungrige Kinder kamen, die er ernähren mußte, wie es seine Pflicht war, ohne daß die natürliche Liebe eines Vaters ihm die schwere Aufgabe versüßt hätte. Hauptsächlich aber drückte ihn die tägliche Oede, die das Leben eines starken, treuen, aufrichtigen Mannes verbittert, der all seinen Sinn, sein ganzes Herz darauf gerichtet hat, ein Weib zu lieben, und es bis an sein Lebensende nicht lernen kann, sie zu vergessen. Es giebt solche Männer, aber sie sind sehr, sehr selten und John Stenhouse war ein solcher Mann. Er verschloß sein Geheimniß in seiner Brust und fuhr fort, mochte seine Ehe nun glücklich sein oder nicht, treu und geduldig zu arbeiten für das Weib, für die fremden Kinder, welche ihm die Vorsehung anvertraut hatte. Er zog sich von allen seinen alten Bekannten zurück, bis sogar Mr. und Mrs. Knowle geneigt waren, ihm den Willen zu thun und ihn gehen ließen.

Nur ein Mensch hielt mit einer beinahe verhängnißvollen Hartnäckigkeit an ihm fest und das war Niemand anders als John Bowerbank. Ob er auch zu den Leuten gehörte, die, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf setzen, es nicht wieder

aufgeben, oder ob eine geheime innerliche Sympathie ihn zu dem jungen Stenhouse hinzog, der ihn vielleicht an seine eigene Jugend erinnerte, wie dem auch sein mochte, jedenfalls verlor das Haupt der Firma seinen ehemaligen Schreiber nie ganz aus den Augen, und als Mr. Knowle davon sprach, daß ein jüngerer Theilhaber der Firma sehr von Nutzen sein würde, als dann die Frage war, wen man mit einem so ehrenvollen und verantwortlichen Posten betrauen sollte, da war der Erste, den Sir John vorschlug, kein Anderer als Mr. Stenhouse.

Edward Knowle war sehr erstaunt, ja verdrießlich; mit verlegener Miene strich er sein Haar aus dem Gesicht und erwiderte: „Geduld, ich denke, ich möchte erst mit meiner Frau darüber sprechen.“

Sir John sah ihn mit unverstelltem Erstaunen an. „Wie Sie wollen; aber mir würde es nie einfallen, Geschäftssachen mit meiner Frau zu besprechen.“

„Und doch,“ entgegnete der Andere, die Gelegenheit hastig ergreifend, „wünschte ich, Sie thäten es, ich halte es wirklich für besser, in diesem Fall nämlich.“

„Warum?“

„Nun,“ erklärte Mr. Knowle, „ein Compagnon, der eine

Frau hat, ist für Frauenzimmer eine Sache von Bedeutung, das Verhältniß zu ihm und seiner Frau erfordert Freundschaft und alle möglichen Rücksichten. Ich bilde mir ein, es ist in der That nur eine Einbildung, daß es beiden Damen lieb sein würde, wenn wir mit ihnen darüber sprächen. Soll meine Frau mit Lady Bowerbank reden?“

„Wenn sie Lust dazu hat; aber es ist in der That Thorheit, häusliche Fragen mit Geschäftssachen zu vermengen; es wird nur Aufschub verursachen, während jeder Tag von Bedeutung ist; ich begreife den Nutzen von dem Allen nicht. Unterdeß will ich mit Ihrer Zustimmung —“ und seine Miene sagte „mit oder ohne“, denn Sir John Bowerbank war gewaltig hartnäckig, was sein Compagnon wohl wußte — „mit Ihrer Zustimmung noch heute an den jungen Mann schreiben und ihm das Anerbieten machen.“

Er that es und das Anerbieten ward abgelehnt, augenblicklich und rund heraus, ohne daß Stenhouse Gründe für seine Weigerungen gegeben hätte.

Sir John war gewaltig gestört in seinen Plänen. Der junge Mann schien es außerordentlich eilig gehabt zu haben mit der ihm erzeigten Freundlichkeit, denn seine Antwort war nicht einmal in einem Briefe, sondern per Telegraph gekom-

men, trotzdem schrieb Sir John noch einmal, bot ihm noch günstigere Bedingungen an, so günstig, daß kein Mensch in seinen Verhältnissen sie verweigert hätte und doch wurden sie mit der nächsten Post abgelehnt.

„Der Mann muß toll sein,“ sagte Sir John zu seinem Compagnon.

„Vielleicht,“ war die kurze Antwort.

„Aber ich bitte Sie, er hat drei Kinder und eine kränkliche Frau und kaum genug Gehalt, um nur Brod für sie zu schaffen; Sie wissen, daß ich auf Lady Bowerbank's Wunsch seine Verhältnisse ausgeforscht habe. Die Frau interessirt sie, sie kann ihr schreiben und ihr rathen, ihrem Mann seine Starrheit auszureden. Ich muß mit Lady Bowerbank sprechen.“

Lady Bowerbank wußte schon Alles. Furchtsam und zitternd hatte die gute Mrs. Knowle ihr die ganze Sache mitgetheilt, ihre Furcht war umsonst gewesen, Emily gab nicht das geringste Zeichen von Bewegung. Sie erklärte einfach, sie halte dieses Compagniegeschäft für das Allerbeste, was Mr. Stenhouse und der Firma begegnen könne und sie hoffe nur, daß man es recht schnell zum Abschluß bringe. Dann lehnte sie sich zurück und blickte in die untergehende Sonne

jenseits des Wassers, mit einem seltsam sanften Ausdruck in ihren Augen.

„Sie wissen es ganz gewiß, wirklich ganz gewiß, meine liebe Emily, daß Sie nichts dagegen einzuwenden haben?“

„Nein, warum auch?“ Und noch eindringlicher fügte sie hinzu: „O nein, jetzt nichts mehr.“

„Jetzt glaube ich,“ bemerkte Mrs. Knowle, als sie ihrem Mann dieses Gespräch mittheilte, „daß Emily sich dem Tode nahe fühlt.“

Vertraulich und gemeinschaftlich besprachen sie die Sache in ihrem Zimmer in Summer-Lodge, sie waren eingeladen, Mittag zu essen und die Nacht über dort zu bleiben, was jetzt sehr oft vorkam, und kehrten dann in den Saal zurück.

Da lag die arme Emily, sie war allerdings bleich wie der Tod, aber so lebendig als ihre schwachen Kräfte es ihr gestatteten; neben ihrem Sopha saß ihr Mann und versuchte es in seiner ruhigen, aufmerksamen, altmodischen Weise, so gut er es vermochte, mit ihr zu schwatzen; er theilte ihr Tagesneuigkeiten aus Liverpool mit, um sie für die anderthalb Stunden, während deren er mit seinen Gästen aß und sie allein lassen mußte, zu entschädigen, denn sie kam jetzt nicht einmal mehr zu den täglichen Mahlzeiten hinunter.

„Bitte, Mrs. Knowle, hören Sie mir zu und sagen Sie es mir, wenn Sie nicht mit mir übereinstimmen — Ihr Frauen versteht einander so gut. Ich habe mit meiner Frau über die gränzenlose Thorheit des jungen Mannes gesprochen. Ich meine Ihren Freund Stenhouse, und seine Thorheit besteht darin, daß er sich weigert, in unser Handelshaus zu treten. Es kann nur eine Grille sein, aber er ist einmal beleidigt worden, aber darum können wir einen so nützlichen Compagnon nicht aufgeben, darum dürfen wir es nicht leiden, daß so ein braver junger Mensch sich auf diese Weise selbst um sein Glück bringt. Ich bat Lady Bowerbank, an seine Frau zu schreiben und streite eben deshalb mit ihr; sie hat ein Recht dazu; denn Lady Bowerbank hat Mrs. Stenhouse alles mögliche Gute gethan."

„Güte giebt kein Recht," antwortete Emily hastig und mit unsicherer Stimme. „Ich kenne sie nicht; ich kann nicht an sie schreiben, was sollte ich ihr sagen?"

„Nur die Wahrheit, daß solche Gelegenheit einem Manne nicht zwei Mal im Leben geboten wird, daß Stenhouse sie benutzen solle. Er ist sehr arm, ich höre, daß er die kleinen Mäuler der drei Kinder kaum satt machen kann. Wenn er sich mit uns vereinigt, kann er sein Glück machen."

„Sein Glück machen," wiederholte Emily aufmerksam, „ach, wenn das ehemals geschehen wäre, aber es ist nun zu spät."

„Zu spät, Herzchen! Thorheit. Der junge Mann kann kaum dreißig Jahre alt sein."

„Einunddreißig und ein halbes Jahr."

Einen Augenblick sah sie Sir John Bowerbank ganz überrascht an. „Ich vergaß, Du sagtest mir, Du kenntest ihn."

„Ja, ich kannte ihn, Mrs. Knowle weiß es. In ihrem Hause lernte ich ihn kennen. Ich sollte ihn einmal heirathen, er hatte mich sehr lieb."

Ganz ruhig, ohne das geringste Zeichen von Aufregung, hatte Emily diese Worte gesprochen, als ob sie Thatsachen erzähle, die nicht sie, sondern eine dritte Person beträfen, so völlig von dieser Welt und ihren Leidenschaften getrennt, schien dies zarte Wesen, das schon dicht an der Thür der andern stand.

„Soll ich fortgehen?" flüsterte Mrs. Knowle und zitterte doch davor, es zu thun, denn es war gerade in diesem Augenblick etwas beinahe Ueberirdisches in Emily's Antlitz.

„O nein, verlassen Sie mich nicht. Sagen Sie meinem Mann Alles, was er wissen will. Lieber Mann, nicht wahr,

Du zürnst mir nicht? Du weißt, ich war immer ein armes schwaches Ding und nun wird bald Alles vorüber sein, Es ist das Beste — das Allerbeste!"

„Ich verstehe Dich nicht," entgegnete John Bowerbank betrübt.

Nein, er verstand sie nicht, er konnte sie nicht verstehen. In wenig Worten, denn ihr Athem war kurz und ihre Kräfte gering, erzählte sie ihm die ganze Geschichte, nicht daß sie ihn geheirathet hatte, ohne ihn zu lieben, denn das hatte er von vornherein gewußt, sondern daß sie einen Andern geliebt hatte, dem sie grausam entrissen worden war und daß von jenem Tage an ihr junges Leben in seinen Wurzeln gelockert worden sei. Es war, als ob der würdige Mann sie auch jetzt noch nicht verstände. Er war sechszig Jahre alt und die Geschichte handelte von Jugend und Liebe, von einer Zeit, die wenn er sie überhaupt je gekannt, seiner Erinnerung längst entschwunden war. Er sah nur verlegen und ein wenig traurig drein und streichelte mit besänftigender Geberde die abgemagerte Hand, die sich ihm bittend entgegenstreckte.

„Rege Dich nicht auf, bitte, bitte, meine Liebe, es ist Dir so sehr schädlich. Sage mir, was Du wünschest, und ich will versuchen, Dir den Willen zu thun."

„Du bist nicht böse?"

„Auf den jungen Mann? Nein, nein. Es war sehr traurig, aber die Geschichte passirt alle Tage, gräme Dich deshalb nicht, Emily. Du fühlst Dich doch jetzt sehr behaglich in Deinen Verhältnissen, wenigstens hoffe ich es."

„Gewiß," erwiderte Emily, ihre Thränen versiegten und ihre erregten Gefühle sammelten sich wieder. Dieser gute, freundliche, ältliche Mann konnte ebensowenig wie Tausende von rechtschaffenen Männern und Frauen in dieser Welt die volle Bedeutung des Wortes Liebe verstehen. Liebe, glücklich oder unglücklich, gegenseitig oder verschmäht, vollkommen oder unerfüllt, wahrhafte, treue, heiße Liebe ist ein Geschenk der göttlichen Liebe, und wer sie kennt, oder wer sie gekannt hat, dem ist sie ein Segen geworden, der ein ganzes Menschenleben ausfüllt.

„Du begreifst jetzt," fuhr Lady Bowerbank fort und legte ihre abgezehrte Hand, an der der Trauring ebenso lose hing, wie der große Diamantreif, der ihn bewachte, auf Sir John's Hand, „warum Mr. Stenhouse so fühllos bei Deiner Freundlichkeit bleibt. Er glaubt sich gekränkt und er wurde gekränkt, grausam genug. Er mußte Eins glauben und ich das Andere und so wurden wir getrennt. Sagen Sie meinem Manne,

wie es kam, Mrs. Knowle,“ bat sie mit schwacher Stimme, „ich kann nicht viel sprechen.“

„Sprich gar nicht, es würde Dich nichts nützen,“ entgegnete Sir John, dem die Unterhaltung offenbar nicht gefiel. „Die Sache ist nicht mehr zu ändern, meine Liebe, er hat eine Frau und Du einen Mann. Es wäre sogar völlig nutzlos für Dich, wenn ich jetzt stürbe, Du könntest ihn doch nicht heirathen.“

„Ich dachte nicht an heirathen, nur an sterben. Sir John, ich weiß es, daß ich sterbe und es wird mir schwer, ohne seine Vergebung zu sterben. Er war gut und wurde furchtbar beleidigt. Oft, oft wollte ich Dich bitten, aber ich hatte nicht den Muth dazu, jetzt habe ich ihn. Willst Du etwas für mich thun?“

„Was, armes Herz?“

„Laß mich John Stenhouse wiedersehen, eine halbe Stunde, zehn Minuten, ehe ich sterbe.“

„Sprich nicht von Sterben, Du wirst noch manches Jahr leben,“ sagte Sir John aufrichtig.

Emily schüttelte den Kopf.

„Du weißt es besser, und ich würde das nicht verlangen, wenn ich nicht dem Tode nahe wäre. Es ist doch kein Un-

recht? Du hältst es doch nicht für Unrecht?" fügte sie flehend hinzu. „Ich will ihm ja nur die Wahrheit sagen, daß ich es nicht war, die ihn täuschte; ich will ihn bewahren davor, er ist gut, Du weißt es, daß sein ganzes Leben verbittert, seine Zukunft vernichtet wird durch den Gedanken, daß ich ein schlechtes, treuloses Weib gewesen, die erst mit ihm coquettirte und es dann litt, daß ihr reicher Mann ihn durch Freundlichkeit beleidigen durfte. Die Wahrheit würde Alles in's Reine bringen, nur drei ehrliche, einfache, wahre Worte. Darf ich ihn sehen, mein Gemahl? Mrs Knowle, o sprechen Sie für mich!"

„Ich glaube wirklich, Ihre Frau hat Recht, Sir John," entgegnete Mrs. Knowle geradezu.

„Gut, macht's miteinander ab, Ihr Frauenzimmer!" antwortete Sir John und stand auf. „Nur sorgt dafür, daß sich Lady Bowerbank nicht zu sehr anstrengt."

„Ich danke Dir, hauchte das arme Mädchen mehr, als sie sprach, wir sagen Mädchen, denn in ihrer auffallenden Schwäche machte es fast den Eindruck, als wolle sie wieder in ihre Mädchenzeit zurückkehren, so bleich und mager sah sie aus. „Und Du vergiebst mir, ich kann Dir ja nicht mehr viel Kummer machen oder Dir weh thun, ich werde ja bald

sterben, bald ganz todt sein, so todt, wie Deine erste Frau, von der Du mir nie erzählt hast. Ich wünschte, Du hättest es zuweilen gethan. Hattest Du sie sehr lieb? Ach, ich glaube, sie hatte Dich sehr lieb."

Der alte Mann setzte sich plötzlich wieder hin und bedeckte die Augen mit der Hand.

„Sprich nicht von ihr, ich bitte Dich. Arme kleine Jane! Meine Jane. Sie liebte mich."

Dort an der Seite der Gefährtin seiner glücklichen, späten Jahre, die lebend oder todt, nur kalte Achtung und Dankbarkeit für ihn hegte, wanderten die Gedanken des alten Mannes plötzlich zurück zu der Gefährtin seiner Jugend und seiner Armuth, zu seinem geliebten, schlichten, zärtlichen, treuen Weibe. Als er die Hand vom Gesicht nahm, zeigten sich Thränenspuren auf seinen welken Wangen und hastig stand er auf, um sich zu entfernen.

„Wir brauchen nicht mehr darüber zu sprechen, liebe Emily. Du kannst Mr. Stenhouse sehen, sobald Du willst, und wenn Du ihn bewegen kannst, in unsere Firma zu treten, desto besser. Erkläre ihm, daß von Capital keine Rede ist; Mr. Knowle und ich brauchen vor allen Dingen einen jungen, thätigen, im Geschäft erfahrenen Mann. Nicht wahr,

Mrs. Knowle? Vielleicht schreiben Sie den Brief? Und Sie werden meine Frau hier sorgfältig bewachen, damit sie nicht in Träumereien versinkt, nicht wahr?"

„Gewiß, Sir John."

„Nun denn, lebewohl."

Er ging und die Frauen blieben allein.

Siebentes Capitel.

Wir können nicht verrathen, was John Stenhouse fühlte oder was er seiner Frau sagte, als er Mrs. Knowles Brief empfing; es war ein sehr kurzer, schlichter Brief, den Lady Bowerbank vom Bett aus dictirt hatte und indem sie nur den Wunsch aussprach, ihren alten Freund noch einmal zu sehen, weil sie wahrscheinlich nicht lange mehr leben werde. John Stenhouse war nicht der Mann, von dem man hätte voraussetzen können, er würde seiner Frau seine ganze Jugendgeschichte mittheilen und als Mrs. Knowle später diese Frau sah, hielt die kluge Dame sie auch nicht für ein Weib, das sich sehr für ihres Mannes früheres Glück oder seine verlorene Liebe interessiren würde. Mrs. Stenhouse war niedlich, hübsch, sanft, durchaus nicht lebhaft oder interessant und etwas träge, wozu indische Damen gewöhnlich geneigt sind. Offenbar war ihre Heirath wie so viele andere ein Werk der

Verhältnisse und später nahm der Mann seine alte Lebensweise, ein Leben in Thätigkeit, Geschäftigkeit und freundlichem Wohlwollen wieder auf; seine Frau nahm nur geringen Antheil an diesem Leben, sie war aber nicht fähig mehr zu thun.

John Stenhouse zeigte seiner Frau Mrs. Knowles Brief, der sie nicht im Geringsten neugierig machte und reiste ab, augenblicklich, dem Norden zu. Als er nach Liverpool kam, bemerkten alle seine alten Bekannten, besonders die Knowles eine auffallende Veränderung an ihm. Er zeigte eine gewisse Kälte, Verschwiegenheit und Zurückhaltung, die noch tiefergehender zu sein schien, als die Verschlossenheit seiner Junggesellentage; es schien fast, als habe der Mann sich ganz in sich selbst zurückgezogen, als wolle er seine eigenen Wege gehen und sein Leben ertragen in engster, trüber Unabhängigkeit. Von seinem Hause und seiner Frau sprach er mit auffallender Zärtlichkeit, aber sein Auge wurde nicht feucht, sein Blick glänzte nicht, wenn er sie erwähnte, es war nichts an ihm zu bemerken von jenem gänzlichen Uebergange aus frostiger Kälte in sonnige Wärme, den wir oft beobachten können im Blick von Männern, die zwar spät, aber aus Liebe geheirathet haben. Im Herzen dieses Mannes war die heilige,

ewig brennende und doch nie verlöschende Ehefackel noch gar nicht angezündet worden und sollte es auch nie werden, obwohl er dem Weibe, das er sich erwählt, um seiner Ehre nnd des Gewissens willen bis zum Tode treu blieb. Nur wer ihn genau kannte, konnte dies bemerken, Edward und Emma Knowle sahen es auf den ersten Blick.

Stenhouse war immer ein stiller, wortkarger Mann gewesen, seine Erfahrungen jenseits des Meeres hatten ihn darin noch bestärkt, er war jetzt noch emsiger als in seiner Jugend bemüht, alle äußeren Zeichen innerlicher Kämpfe zurückzudrängen. Selbst als er Mrs. Knowle's Bericht von Lady Bowerbank's schwankender Gesundheit und der Hoffnungslosigkeit auf Genesung vernahm, selbst als er jene andere Geschichte erzählen hörte, die ihm ebenfalls Mrs. Knowle mittheilen mußte, die Geschichte von Emilys Heirath mit Sir John und dem Brief, den sie erst so spät in Mr. Kendal's Pult gefunden, selbst da bemerkte man äußerlich nichts weiter an ihm als trüben Ernst, auch sprach er kaum mehr als sechs Worte.

„Was für ein Mann!“ rief Mrs. Knowle, als sie ihrem Manne ihre Unterhaltung mit Stenhouse mittheilte.

„Nur ein rechter Mann!“ entgegnete der brave Edward

Knowle und seine Frau, obwohl durchaus Weib, d. h. rasch, gefühlvoll und schwer begreifend, was ihr nicht ganz klar war, begriff doch wenigstens undeutlich, was ihr Mann meinte. Sie lernte in späteren Jahren die männliche Ausdauer, die das Unvermeidliche und Feststehende ruhig hinnimmt, und trotzdem, was sie auch dabei leiden mag, kein äußeres Zeichen davon giebt, immer mehr schätzen.

„Ich danke Ihnen,“ hatte Mrs. Stenhouse gesagt und Mrs. Knowle die Hand gereicht, „ich danke Ihnen für all' Ihre Güte gegen mich — und — gegen sie! Ist sie im Stande mich zu sehen? Wäre es dann nicht am Besten, wir gingen gleich?“

Mrs. Knowle befahl den Wagen und sie fuhren durch's Land, meilenweit durch flaches Land, wie es die Liverpooler Küste kennzeichnet, eine weite Ebene von Wegen, Feldern und Hecken, Hecken, Feldern und Wegen, zuweilen grün und nicht häßlich, aber einförmig und langweilig wie ein Leben ohne Liebe, wie das Leben, das den beiden Menschen zu Theil geworden war, die, wenn man sie ihren eigenen, heiligen Trieben überlassen hätte, glücklich geworden wären in ihrer Vereinigung, so daß ihr Leben harmonisch als ein einziges dahin geflossen wäre. Und nun?

Mr. Stenhouse und Mrs. Knowle sprachen sehr wenig miteinander während ihrer Fahrt und dann berührten sie die Vergangenheit mit keinem Wort.

Nur einmal erhob Mrs. Knowle ihren Muth zu seiner höchsten Höhe und sagte in unnöthiger Vorsicht: „Vielleicht wäre es am Besten, Sie sprächen mit Emily gar nicht von ihrem Vater.“

John Stenhouse's Gesicht wurde dunkelroth und seine Augen flammten.

„Nein, ich will daran denken, daß er todt ist, todt.“ Und einen Augenblick später sprach er das bitterste Wort, das je von ihm gehört worden ist: „Mrs. Knowle, mein Vater starb vier Wochen vor meiner Geburt und meine Mutter sieben Jahre später, aber vielleicht war es nicht so uneben, was ein cynischer Freund von mir erklärte, daß, wenn er ein Weib heimführe, er darauf sehen wolle, daß sie eine alleinstehende Waise sei.“

Endlich erreichten sie das Thor, durch welches, die gute Mrs. Knowle ausgenommen, nur noch wenige Besucher eintraten; sie gingen durch das prächtige, öde Haus, in dem die Hausfrau so lange schon fehlte, daß ihre Abwesenheit gar nicht mehr auffiel. Das große, schöne Gesellschaftszimmer war so

hell wie immer, obwohl das Ecksopha, in dem Emily zu liegen pflegte, schon seit einigen Tagen unbenutzt da stand. Sie wohnte jetzt in einem Zimmer, das kleiner, ruhiger und abgelegener sehr schnell für sie eingerichtet worden war. Ein paar Tage später vertauschte sie auch dieses mit ihrem Schlafgemach und ihrem Bett, aus dem sie nicht eher herausgetragen wurde, als bis man sie auf jenes enge Lager der langen Ruhe legte, in das wir einst Alle gelegt werden. Und für den matten Körper und die müde Seele Emily Bowerbank's war dieser Tag nicht mehr fern; sie hatte es so oft gesagt, das Leben war zu hart für sie gewesen und sie war glücklich, daß sie zur Ruhe gehen durfte.

Der starke, gesunde, kräftige, junge Mann, der noch ein ganzes Leben vor sich hatte, trat unwillkürlich zurück, als er aus dem weiten, hellen Gesellschaftssaal, der mit allem nur erdenklichen Luxus ausgestattet war — kostbare Meubles, ausländische stark duftende Gewächse, Singvögel in Käfigen — in ein kleines, inneres Gemach gelangte, in dem das Licht sorgfältig gedämpft war und wo der schwache, beinahe drückende Duft einer wohlriechenden Essenz den Mangel an frischer Luft ersetzen mußte. Eine stille alte Frau, die Wärterin Emily's aus ihrer Kinderzeit, saß mit einer Näherei am

Fenster, wandte sich aber alle Augenblicke bei dem leisesten Husten oder der geringsten Bewegung der fast regungslosen Gestalt auf dem Sopha, nach dieser um. John Stenhouse war zurückgetreten, noch hatte er sich nicht klar gemacht, was er bereits verloren hatte und was er verlieren sollte. Obwohl es ihm oft genug erzählt worden war, konnte er es doch nicht glauben, daß jenes Weib, welches er einst so leidenschaftlich geliebt hatte, das schöne heitere Mädchen mit den rosigen Wangen, den lachenden Augen und dem Herzen voll treuster, reinster Liebe, nun sterben sollte.

Er war verheirathet, seine Pflicht gehörte einer andern Frau, für die er einen großen Theil jener Zärtlichkeit hegte, die kein ehrenhafter Mann einem so ganz von ihm abhängigen Geschöpf, wie eine Frau es doch ist, versagen kann, — aber Emily Kendal war seine erste Liebe gewesen. Die alte Jugenderinnerungen kamen mit unwiderstehlicher Gewalt über ihn. Als Mrs. Knowle in das Krankenzimmer treten wollte, ergriff er ihren Arm und sagte:

„Warten Sie noch einen Augenblick! sagen Sie ihr, ich käme gleich."

Er eilte davon, die Treppe hinunter und durch die erste offene Thür — es war Hochsommer und die Atmosphäre

voll Rosenduft und Sonnenschein — in den Garten hinab.

Nach einer halben Stunde kehrte er zurück; unterdeß hatten sie Zeit gehabt, sich auf eine Begegnung vorzubereiten, wie sie allein möglich war bei diesen Beiden; sie durften sich ja nun begegnen wie alte Freunde, über denen der heilige Schatten einer ewigen Trennung hing, was wir ewige Trennung nennen, obgleich sie oft diejenigen, die sonst für immer getrennt geblieben wären, für den Rest ihres Lebens einander viel näher bringt.

Vielleicht fühlte Emily so, denn als sie sich in ihrem Sopha aufrichtete und Mr. Stenhouse ihre Hand entgegenstreckte, war keine Spur von Erregung oder Verlegenheit in ihren Zügen.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, wie freundlich von Ihnen, daß Sie kamen. Verließen Sie Ihre Frau und alle Kinder ganz wohl?“

Schlichte allgemeine Worte waren es, die einfachsten, natürlichsten, welche sie hätte wählen können, aber es waren die besten und angemessensten. Sie benahmen dem furchtbaren Schmerz, der durch jede Fiber von Stenhouse's starkem Herz zitterte, einen guten Theil seiner Schärfe; denn sie führten ihn wieder in die alltägliche Welt mit ihren alltäglichen Pflichten

und gewöhnlichen Wegen zurück. Wohl war es Emily's altes Lächeln, der Ton ihrer Stimme, ja sogar eine alte Gewohnheit von ihr, deren er sich wohl erinnerte, nämlich ihre Hand auszustrecken, sie wieder zurückzuziehen und sie erst dann hinzureichen mit der Unentschlossenheit, die immer der schwache Punkt ihres Charakters war, und doch stieg der Wunsch nicht in ihm auf, sie in seine Arme zu schließen und sie, wie ein anderes sterbliches Weib an sein Herz zu drücken. Er wollte nur dort stehen bleiben und sie anschauen, wie sie dort in ihrem fast überirdischen Frieden von jeder irdischen Bewegung abgeschieden, auf ihrem Sopha lag; oder er hätte in's Knie sinken und sie anbeten mögen, wie einst Dante zu den Füßen seiner Beatrice niedersank, als er sie in den Gefilden des Paradieses fand. Er war auch nicht im Stande mehr als ein paar Worte, kurz und bedeutungslos, wie die ihrigen, zu erwidern.

„Meine Frau und die Kinder sind wohl. Es war sehr gütig von Ihnen, daß Sie mich rufen ließen, nachdem ich so unartig ja undankbar gegen Ihren Gemahl war."

Emily neigte schweigend ihr Haupt und begann dann nicht ohne Anstrengung:

„Ich muß Ihnen etwas mittheilen, wenn Sie mir zu-

hören wollen. Ich bitte Sie dringend, die Stellung, die Ihnen mein Mann anbot, anzunehmen. Es wird Ihnen von Nutzen sein und ebenso Sir John und Mr. Knowle. Sie werden Sir John sehr lieb gewinnen, wenn Sie ihn erst genau kennen; bis vor Kurzem wußte er nichts von unseren Beziehungen zu einander und war sehr, sehr gut gegen mich."

„Er kann Gott dafür danken! Wenn, wenn er nicht gut gegen Sie gewesen wäre —"

Er erschrack über den Klang seiner Stimme, der durch die Stille des Zimmers bebte und noch mehr über das leichte Zittern, das Lady Bowerbanks Körper durchschauerte, deshalb hielt er inne und ehrte die Heiligkeit der Krankheit — des nahenden Todes.

„Ja," fügte er fast flüsternd hinzu, „ich bin Sir John Bowerbank sehr dankbar, ich schäme mich nicht, daß er Alles weiß, ich habe Mrs. Knowle auch schon gebeten, ihm zu sagen, daß wir sehr arm sind und es vielleicht auch bleiben werden; wenn er also noch wünscht, daß ich sein gütiges Anerbieten annehme, werde ich mein Möglichstes thun, sein Vertrauen zu verdienen."

„Sie wollen? Sie wollen wirklich?" und in ihrer alten, reizenden, kindlichen Weise schlug sie die Händ-

chen zusammen, wie immer, wenn sie etwas besonders erfreute.

John Stenhouse wandte sich ab.

„Es wird mir nicht leicht, aber ich will es thun, weil Sie es wünschen, um Ihretwillen."

„Nein, thun Sie es um Ihretwillen," entgegnete Emily fast feierlich, die alte kindliche Weise war verschwunden. „Nehmen Sie als kluger Mann den Vortheil wahr, der Ihnen die Aussicht eröffnet, in der Welt vorwärts zu kommen um das Leben behaglich zu führen. Ein Leben von zwanzig, dreißig Jahren mindestens liegt vor Ihnen, ein Leben voll Arbeit und Geld, das Sie anwenden können zu Ihrem und Ihrer Angehörigen Besten. Das ist mein Wunsch, Sie sollen ein edles, thätiges, nützliches Leben führen, wie ich es mir einst ausmalte, nun freilich nicht an meiner Seite. Ich werde es nicht einmal mehr erleben, denn ich gehe heim, John, nicht wahr?"

Er konnte es nicht leugnen, er versuchte es auch nicht, er bewegte die Lippen, aber er brachte kein Wort heraus.

„Ja, ich gehe hin, in ein paar Tagen, in ein paar Wochen, dorthin, wo ich ganz glücklich sein werde, glücklicher als ich hier war. Ich hatte nur noch einen Wunsch, daß Sie

die Wahrheit erfahren sollten. Sie," mit einem Blick auf Knowle, „hat Ihnen Alles gesagt."

„Ja," flüsterte er, versuchte aber keine nähere Erklärung, die Emily ihm auch nicht anbot; es war ja unmöglich, die Eine Frau, der Andere Ehemann und zwischen Beiden der Schatten des todten Vaters. Die Vergangheit war vorüber und die Gegenwart war Frieden, tiefer Frieden.

„Und nun leb' wohl, Gott segne Dich!" hauchte Emily. „Grüße Dein Weib. Weiß sie etwas von mir?"

„Nein, ich habe es ihr nie erzählt."

„Gut, handle wie Du willst! Und noch eins, ich habe noch etwas vergessen, was ich Dir sagen wollte — Mrs. Knowle, was war es denn? O, mein Kopf! Mrs. Knowle, so sagen Sie mir doch, was es war," sprach sie mit dem kläglichen Ton und dem unstäten Auge, die am deutlichsten zeigten, wie rasch der Sand in ihrer Lebensuhr ablief. „Ja, jetzt weiß ich es, das wollte ich Dir geben," sie nahm einen kostbaren Diamantschmuck unter ihrem Kissen hervor, „wenn Du je eine eigene Tochter hast, so gieb ihr dies von mir und vielleicht, wenn Deine Frau nichts dagegen hat, nennst Du sie Emily!"

Niemand antwortete oder rührte sich, nicht einmal Mrs.

Knowle, die am Fenster an dem von der Wärterin verlassenen Platz stand, und noch weniger John Stenhouse, der Lady Bowerbanks Sopha gegenüber saß, die Hände krampfhaft über dem Knie gefaltet, den Blick fest auf Emily gerichtet, als wollte er ein letztes Bild von ihr mit hinwegnehmen, lebhaft wie Leben und Jugend, ewig wie Liebe und Tod.

Endlich bewegte er sich, nahm den Schmuck aus ihrer Hand, küßte Beides und sagte ihr so lebewohl.

„Wenn Sie bald nach Liverpool übersiedeln, sehe ich Sie vielleicht noch einmal,“ sagte sie freundlich und mit tiefem Mitleid in ihrer Stimme, denn sie sah wohl, daß der Schmerz ihn verstummen ließ, sie wußten ja Beide, daß diese Worte nur ein Vorwand waren, um das letzte Lebewohl zu verstecken. Als die Thür sich hinter John Stenhouse schloß, wußten Beide, daß sie sich zum letzten Mal gesehen hatten. —

Sie sahen sich nicht wieder, obwohl Lady Bowerbank noch etliche Wochen nach der Uebersiedelung der Stenhouses nach Liverpool lebte. Sie hörte viel von ihnen durch Mrs. Knowle, die in ihrer gewöhnlichen thätigen Weise der sehr hülflosen indischen Dame Beistand leistete. Emily schien ein schwaches, flackerndes Interesse, das letzte Interesse ihres sich zum Ende neigenden Lebens, an ihnen zu nehmen, an dem

Hause, das sie bezogen, an der Art, wie sie es einrichteten und ihrer Lebensweise. Sie sandte ihnen sogar kleine Geschenke, harmlose, wirthschaftliche Geschenke, die auch der stolzeste Mann nicht zurückweisen kann und die ohne sich das Ansehn großer Geschenke zu geben, sehr viel zu der größeren Behaglichkeit von Mr. Stenhouses Haushalt beitrugen. Aber nie verlangte Emily danach, Stenho use wiederzusehen. Sie schien zu fühlen, daß ihre letzte Begeg nung ein friedlicher Abschluß mit alledem gewesen war, was sie an's Leben gefesselt hatte, eiue friedliche Lösung alles dessen, was den Tod schmerzlich machte, gewesen war. Sie wollte die Vergangenheit nicht wieder aufleben lassen, sondern wartete ruhig und geduldig auf den göttlichen Ruf.

Er ertönte endlich, ganz plötzlich, wie oft bei Schwindsüchtigen, wenn Wächter und Kranke sich in die Hoffnung eingewiegt haben, daß er noch fern ist. Es war Niemand bei ihr, sie hatte auch keine Zeit, irgend Jemand ein Lebewohl zu sagen, nur die alte Amme, die ihr zu Hülfe eilte und sich über sie beugte, glaubte durch den erstickenden Ton der brechenden Stimme die Worte: „John, liebster John!" zu hören.

Augenblicklich holte die Frau Sir John und erzählte

ihm, Mrs. Knowle und Jedermann, Lady Bowerbanks letztes Wort wäre ihres Mannes Name gewesen. Niemand widersprach ihr.

* * *

Der beste Beweis für die Charakterstärke John Stenhouses ist wohl die einfache Thatsache, daß, ausgenommen an dem Tage, wo Lady Bowerbank begraben wurde und wo natürlich die Firma Bowerbank und Comp. geschlossen wurde, so daß die Schreiber volle Freiheit hatten, sich zu amüsiren, wie es ihnen beliebte — wie würde die gute freundliche Seele sich darüber gefreut haben! — ausgenommen bei dieser Gelegenheit, der jüngere Compagnon der Firma niemals auch nur eine Stunde an seinem Pulte fehlte. Er kam zeitig, er ging spät, er füllte den Platz seiner beiden älteren Compagnons aus, denn Mr. Knowle hatte einen Anfall von Rheumatismus und von Sir John war jetzt begreiflicherweise nicht viel zu erwarten. In jeder Beziehung that er seine Schuldigkeit wie ein Mann und einer der vortrefflichen Herren auf der Börse, mit denen er täglich zu verhandeln hatte, und die ihm prophezeieten, daß das neue Blut, welches jetzt die Adern des Hauses Bowerbank und Comp. durchströme, dasselbe noch angesehener wie bisher in der Liver-

pooler Handelswelt machen werde, nicht Einer ahnte, daß in dieser letzten Woche ein Licht in dem Leben des jungen Mannes erloschen sei, welches Niemand wieder anzünden konnte. Trotz-alledem war John Stenhouse's Leben weder nutzlos noch traurig. Im Besitz eines bescheidenen Vermögens, geehrt von Allen die ihn kennen, mag man ihn äußerlich sogar für einen glücklichen Mann halten. Sein Haus ist vielleicht manchmal etwas düster, aber immer ruhig und behaglich; bald genug belebte es ein kleines Mädchen — seine eigene kleine Tochter — und er nannte sie Emily. Ein Compliment und ein sehr feines für das Haupt der Firma und seine selige Frau, die arme Lady Bowerbank, sagten seine Bekannten.

Emily's Instinct, der Instinct eines liebenden Weibes, hatte sich als richtig bewiesen. Sir John und Mr. Stenhouse wurden fast Freunde; dergleichen seltsame Freundschaften entstehen oft unter Verhältnissen, die in niedrigen Naturen nur Eifersucht und Abneigung hervorrufen würden. Aber diese drei — die beiden zurückgebliebenen Männer und das sanfte in Frieden schlummernde Weib — waren gute Leute, Keiner von ihnen hatte absichtlich den Andern gekränkt, nur jenes eine selbstsüchtige, harte Herz, das jetzt nichts als eine Handvoll Staub war, hatte sich gegen alle Drei versündigt.

Nach der barmherzigen Ordnung aber der Vorsehung verwandelt sich selbst das Böse in Gutes, besonders wenn sich die feierliche, heilende Hand des unabänderlichen Schicksals ausstreckt, der die Dummen und Schlechten widerstehen, die aber die Weisen und Guten beruhigt und tröstet.

Nach Emily's Tode fühlten sich die beiden Männer, die sie Beide geliebt und betrauert hatten — der Eine mit der wilden Leidenschaft eines großen Verlustes, der Andere mit halb vorwurfsvoller Zärtlichkeit — unwiderstehlich zu einander hingezogen; sie konnten sich nicht erklären wie und warum, wollten's auch nicht; aber sie fühlten, daß es so war. Sie suchten sich gegenseitig, anfänglich scheu und ungewiß, dann mit einer Art brennender Neugier und endlich mit warmem Blick. Die große Altersverschiedenheit zwischen Beiden, die den Einen fast zum Sohn des Andern hätte machen können, die Thatsache, daß der Eine ein Vater, der andere ein Sohn gewesen war, verbot schon von vornherein jede Nebenbuhlerschaft und schaffte ein Band gegenseitiger Zuneigung und Nützlichkeit. Und sie, die Heimgegangene, deren Namen nie zwischen ihnen genannt wurde, als nur das eine Mal, wo Mr. Stenhouse Sir John um Erlaubniß bat, seinem kleinen Mädchen ihren Namen zu geben, bildete ein weit

stärkeres Band zwischen Beiden, als alle äußerlichen Verhältnisse.

Mr. Knowle und auch seine Frau waren etwas überrascht, als sie die große Einigkeit, ja Freundschaft bemerkten, die sich im Laufe eines Jahres zwischen dem älteren und jüngeren Compagnon bildete; die Knowles waren aber Beide so gute Leute, daß, obgleich sie es nicht begriffen, obgleich sie etwas ganz Anderes erwartet hatten, sie sich von Herzen darüber freuten. Besonders zärtlich aber waren sie, nur zuweilen in einer etwas schwermüthigen Weise, mit dem Herzblättchen Emily, an dem Mrs. Knowle mit einer Leidenschaftlichkeit hing, die ihre sonstige heftige Vorliebe für kleine Kinder noch überstieg.

Die drei Haushaltungen der Firma John Bowerbank und Comp. existiren noch, zwei reich und kinderlos, eine viel ärmer aber nicht ohne reichen Segen. Es ist in letzterer genug vorhanden um die kleinen Mäuler zu füttern, die kleinen Körper zu bekleiden und die kleinen Seelen zu lehren. John Stenhouse ist ein guter Vater und durchaus kein „Stiefvater,“ sondern ebenso gerecht und zärtlich gegen die Töchter seiner Frau, wie gegen sein eigenes Kind. Als Vater junger Kinder ist er tadellos; wie er sich benehmen wird, wenn die Mädchen

erwachsen sind und an's Heirathen denken, weiß nur der Himmel! Vielleicht kommt ihnen die bittere Erfahrung seines Lebens zu Gute.

Das Gerücht sagt, eins seiner kleinen Mädchen werde nicht immer arm bleiben, sondern Sir John Bowerbank habe sie zu seiner Erbin erwählt, wenigstens in Bezug auf das Vermögen der verstorbenen Lady Bowerbank, denn sein eigenes will Sir John, wie er öffentlich erklärt, unter mehrere milde Stiftungen theilen. Arme kleine Emily! Noch läuft sie im Baumwollenkleidchen, ja sogar mit etlichen Löchern in den Schuhen in den schattigen Alleen vor Birkenhead Park umher, und hat keine Ahnung von ihrem künftigen Schicksal. Auch ihr Vater ahnt noch nichts, der sie sorgfältig hütet und bewacht; er ist ihr Vater und Mutter, denn Mrs. Stenhouse ist zwar freundlich wie immer aber ganz in ruhiger Trägheit uud vornehmer Kränklichkeit aufgegangen. Ihre Töchter sind gute Kinder, aber des Vaters Augapfel ist doch sein eignes kleines Mädchen, und sicher denkt er schon jetzt nicht ohne tiefe Furcht an den jungen Mann, der sie ihm eines Tages entreißen wird.

Trotz alledem wird John Stenhouse unter allen Umständen, selbst in der beunruhigenden Catastrophe von Emily's Hei=

rath, ein gerechter, selbstloser, liebender Vater bleiben, und wenn er sich ja versucht fühlte — der Mensch ist ja so schwach — anders zu handeln, denn als solcher, so wird er hoffentlich jenes stillen Grabes gedenken, an das er in mancher schlaflosen Nacht denkt, wenn seine Frau neben ihm ganz fest schläft, jenes Grab an der Waterloo-Küste, in dessen Nähe die Wellen brausen, und in dem die Liebe seiner Jugend schlummert — das einzige Weib, das ihn wirklich glücklich gemacht hätte und glücklich gewesen wäre mit ihm — die statt jung zu sterben, das Licht seines Hauses und die Mutter seiner Kinder geworden wäre — die arme Emily Kendal.

Pastor Garland's Tochter.

Erstes Capitel.

Se. Ehrwürden Herr William Garland waren im allerursprünglichsten Sinne des Wortes (siehe Chaucer und Andere), wie es in abgelegenen englischen Kirchspielen, von denen das seinige eines der abgelegensten und kleinsten war, noch gebraucht wird, ausgesprochen ein „Pastor". Ob er einen gesetzmäßig begründeten Anspruch darauf erheben konnte, Rector, Vicar, lebenslänglicher Pfarrverweser oder Pfründner genannt zu werden, weiß ich nicht; in seinem Dorfe wurde er selten anders als der „Pastor" genannt, gerade wie die außer ihm einzige gebildete Persönlichkeit innerhalb der Grenzen des Kirchspiels nur als der „Squire" bezeichnet wurde. Sie theilten sich in das Land und in die Herzen der Leute, nur war in beiden Fällen die Theilung etwas ungleich. Doch hat unsere Geschichte mit besagtem Squire — Richard Crux von Cruxham-Hall — wenig mehr zu thun, als seinen Namen zu nennen und die Thatsache zu bestätigen, daß er sich von

den zwölf Monaten jedes Jahres etwa zwei, zur Jagdzeit nämlich, in seinem Kirchspiel aufhielt, lediglich um zu bemerken, wie einsam sein Gut lag und was für ein abgeschlossenes, ödes Leben ein Mann von Erziehung und feinen Sitten doch führen mußte. Und doch hatte William Garland länger als zwanzig Jahre dort gelebt und fuhr noch immer fort, obwohl er nun über siebzig war, ohne sich je auch nur eine Woche zu entfernen, in aller Einfalt die Pflichten eines Hirten dieser kleinen, einfachen Heerde zu erfüllen.

Eine sehr einfache Heerde war's in der That, viele ihrer Mitglieder waren in ihrem ganzen Leben nicht weiter als bis in den nächsten, etwa zehn Meilen entfernten, Marktflecken gekommen. Sie ernährten sich hauptsächlich mit Feldarbeit und Fischfang. Da die Seeküste — die Südküste von England — nur eine halbe Meile entfernt war, ermunterten sich zuweilen Einige von ihnen und bemächtigten sich eines Theils der Schätze der Tiefe, die ihnen so nahe zur Hand lagen. Mit diesen Schätzen trieben sie einen sehr stillen, unschuldigen Handel, der meist aus dem Verkauf von Hummern bestand.

Das Dorf und seine wenigen Einwohner machten im ganzen den Eindruck, als wären sie aus der Erde empor-

geschossen und dort stehen geblieben, wie Kohlköpfe, die keine Sorge um ihr Leben haben, keine Macht und keine Lust ihren Standort zu verändern. Diesen Eindruck mußten namentlich die wenigen Häuser auf den Fremden machen, der von einer Wanderung durch die meilenlangen welligen Hügel, die endlich in jene sauberen Kalkfelsen auslaufen, welche die oftbesungenen weißen Küsten von Albion bilden, in das winzige Dorf Immeridge kommt. Es war übrigens ein Compliment, wenn man Immeridge ein Dorf nannte, denn es bestand eigentlich nur aus einer Handvoll Hütten, von denen sich eine zu der Würde eines Postgebäudes und Ladens erhob; sonst zeichneten sich nur ein einfaches Haus und die Pfarre vor den übrigen Hütten aus. Die Kirche, so alt wie der Einfall der Normannen, war sehr klein und der Kirchhof enthielt so wenig Gräber, daß jedes von ihnen eine besondere Chronik bildete; an ihnen vorübergehend, konntet ihr die Geschichte ganzer Jahrhunderte dieses Dorfes lesen. Alle häuslichen Beziehungen zu Freude und Schmerz, Geburt, Heirath und Tod, lagen dort friedlich unter dem grünen Rasen.

Hier ruhte auch die Lösung jenes Geheimnisses, das jedem zufälligen Besucher der Kirche oder des Dorfes in die Augen sprang, wie es möglich gewesen, daß ein Mann wie der

ehrwürdige William Garland in Immeridge gefunden werden konnte oder vielmehr, warum er dort, wie es doch der Fall war, länger als zwanzig Jahre ausgehalten hatte.

Gerade zwischen der Thür des Pfarrgartens und dem Kanzelfenster befand sich ein Grabstein, der nur durch seine Einfachheit und die Kürze seiner Inschrift auffiel. Es stand nur ein Name darauf: „Mary Garland“ und die Daten der drei Epochen, die fast jedes Menschenleben umschließt — geboren, verheirathet, gestorben. Zwischen der ersten und zweiten war ein Zwischenraum von vierzig Jahren, zwischen dem zweiten und dritten lag nur ein Jahr. Unter dieser Inschrift befand sich eine zweite, deren Buchstaben ebenso alt und moosbedeckt waren, daß ihre Sonderbarkeit einem zufällig Vorübergehenden nicht gleich auffiel; sie lautete: Und der sehr ehrwürdige Mr. William Garland, ihr Gatte, gestorben — im Alter — Jahren, für die Zahlen waren leere Stellen gelassen, die Gott weiß wann ausgefüllt werden sollten durch eine bis jetzt noch unbekannte Hand.

In jenem Grabe, dessen Dasein die gegenwärtige Generation fast schon vergessen und bei dessen Anblick höchstens ein Greis oder ein altes Weib leise seufzten, wenn sie bemerkten, wie Sonntag für Sonntag des Pastors Talar daran

vorüber streifte, wenn er aus seinem Garten in die Sakristei trat, in jenem kleinen Garten lag das Geheimniß von Mr. Garlands Leben, wenigstens das Geheimniß seiner Mannesjahre und seines Alters.

Er hatte sich in „sie" verliebt — in die „sie", welche für Andere nur noch Staub, für ihn aber immer noch ein lebendes Wesen und sein Weib war — nicht in seiner ersten Jugend, denn er war scheu und ein fleißiger Schüler, aber bald nachdem er sein Stipendium erhalten hatte. Sie standen ganz allein in der Welt, waren Beide Waisen ohne nahe Verwandte; er, der letzte einer alten edlen Landfamilie, der als armer Student nach Cambridge gegangen war und sich mühsam heraufarbeiten mußte; sie war gar nicht von Familie, mußte auch arbeiten und erwarb sich ihr Brod mühsam als Lehrerin. Vielleicht war dies Liebesverhältniß ein sehr unkluges, da Beide nicht das Geringste besaßen, um zu heirathen, als ihre Liebe; aber sie hatten Niemand, der ihnen das sagen konnte, und ihre Liebe allein machte sie glücklich. Da sie Beide noch jung genug waren, um warten zu können, und da eine der Pfarrstellen, die Cambridge zu vergeben hatte, mit der Zeit nothwendig Mr. Garland zufallen mußte, so warteten sie, schweigend und geduldig — fünfzehn Jahre.

Ohne Zweifel war es eine trübe Aussicht, auf eines Todten Schuhe warten müssen, eine der härtesten Aufgaben für männliche Ausdauer und männliche Gutmüthigkeit, aber sie erfüllten sie, diese Beiden, und waren nicht einmal unglücklich dabei. Sie wären sehr viel unglücklicher gewesen, wenn sie sich aus den klugen Gründen hätten aufgeben müssen, die ihnen von liebenden Freunden und Verwandten gewiß wären vorgehalten worden, hätten sie nicht glücklicherweise Beide ganz einsam dagestanden. So war es ihnen wenigstens erlaubt, ihrem äußeren Glück so viel zu schaden, als ihnen behagte.

Endlich fiel die Pfarrei Immeridge — dem alten Kreislauf nach — dem ältesten Collegiaten zu und obgleich sie sehr klein und die zunächst zu erwartende bedeutend einträglicher war, war William Garland doch entschieden, sie nicht aus der Hand zu lassen. Er, und Mary Keith mit ihm, war entschlossen, lieber jede Armuth, wenn es nicht gerade Hungersnoth war, als eine längere Trennung zu tragen. So heiratheten sie denn, und da das Glück, ebenso wie die Sorge, selten allein kommt, so erbte Mary ein paar Tage nach ihrer Hochzeit ein kleines Legat, welches ihre Einnahmen verdoppelte. Es gab ihnen Muth ihren geringen Mitteln gegen=

über, es ließ sie zufrieden, ja fast stolz den kommenden Jahren entgegen lächeln, den hellen, sorglosen, sonnigen Jahren, die niemals kamen.

Schon nach dreizehn Monaten wurde Mrs. Garland den Armen ihres Mannes entrissen und unter dem grünen Rasen zwischen dem Kanzelfenster und der Pfarrthür zur Ruhe gebettet, zur Ruhe bis zum Auferstehungsmorgen. Sie starb mehr als friedlich, sie starb dankbar, mit den Worten: „Ich war so glücklich und hinterließ ihm nicht das kleine Mädchen, welches er sich gewünscht hatte, sondern ein Söhnchen, um das sich Tagelang Niemand kümmerte und von dem Niemand erwartete, daß es am Leben bleiben würde. Der Knabe blieb aber doch am Leben und das erste Interesse, welches sein Vater an ihm oder überhaupt wieder an irdischen Dingen zeigte, bestand darin, daß er ihn, dem Namen seiner Mutter so ähnlich als möglich, Marius Keith Garland taufte. Von dieser Stunde an erwachte William Garland wie durch ein Wunder aus seinem betäubenden Schmerz und wurde aus dem ersten Collegiaten, der er noch vor wenigen Monaten gewesen — seine kurze Ehe hatte ihm seine lange gewohnten Junggesellenmanieren noch nicht ganz abgewöhnen können — wurde er Beides,

Vater und Mutter für das winzige Kindlein — sein einzig Kind.

Mit fünfzig Jahren ist ein Mann, der den Segen genossen hat, sein lebelang nur ein Weib zu lieben, der sie geheirathet hat und ein Jahr mit ihr glücklich gewesen, nicht so schnell dazu entschlossen, wieder zu heirathen, wie die meisten andern Männer. Mr. Garland heirathete nie wieder. Wir wissen nicht, ob es aus Mangel an Energie geschah, der immer der schwache Punkt seines Charakters gewesen, oder ob die Wunde, die äußerlich kaum noch zu sehen war, in der That für immer die Quelle der Lebenslust und des männlichen Ehrgeizes verstopft hatte; fest steht nur, daß er es nie versuchte seine Lage durch Verlassen jenes kleinen Dorfes zu verbessern, welches sein höchstes Glück und seinen tiefsten Schmerz gesehen, das Dorf, wo seines Sohnes Wiege gestanden und wo seines Weibes Grab war. Er setzte sich fest in diesem verschollenen Winkel der Erde, erfüllte dort seine Pflicht treu und standhaft, aber er suchte keinen größeren Wirkungskreis. Er widerstand allen Lockungen von außen, die für einen Mann von seiner Befähigung nicht gering waren, denn er war ein ausgezeichneter Mathematiker und was damit oft Hand in Hand geht, ein gelehrter Musiker. Er besuchte

auch seine alten Universitätsfreunde nie wieder und nach ein paar Jahren schien er keine andern Gedanken, keine andern Interessen mehr zu haben, als die, welche innerhalb seines Kirchspiels lagen.

Dabei aber war er nicht im Geringsten verbittert: bei einem Mann von so sanftem Charakter konnte das nicht vorkommen, am allerwenigsten aber bei einem Schmerz, der direct aus der Hand der Vorsehung über ihn gekommen; es war keine Spur von Unzufriedenheit oder Bitterkeit in ihm. Aber der Schlag hatte ihn zu spät im Leben getroffen, als daß er sich hätte wieder erheben können, und obgleich sein Herz weder zerdrückt noch zerbrochen war — denn mit fast weiblicher Sanftmuth schien er auch die wunderbare Stärke des Weibes im Schmerz zu vereinigen — war doch aller männliche Ehrgeiz in ihm erstickt. Er konnte sich nicht aufraffen, in die Welt zurückzutreten und sich einen neuen Pfad zu bahnen; er zog es vor, sein Kind an sein Herz zu nehmen und sich in dem stillen Hause zu verbergen, das „sie" ein kurzes Jahr lang so beglückt hatte. Er beschränkte seine Thätigkeit auf seine Pflichten und die ihrigen, die er ja auch erfüllen mußte, und so verbrachte er im Schattten ihrer ihm unsichtbaren aber gewissen Gegenwart den Rest seiner ereignißlosen Tage.

Gar Mancher mag dies Leben zu eng, beschränkt und unwürdig eines Mannes von Erziehung und Talent halten; ich will es auch nicht vertheidigen oder rechtfertigen, ich erzähle nur, wie es seit zwanzig Jahren gewesen war.

Mittlerweile war der junge Keith Garland (seit seinen Schuljahren hatte er das Marius als zu sonderbar und heidnisch verworfen, vielleicht auch nur, weil seine Mitschüler es in Polly verkehrt hatten), aus dem unansehnlichen, kränklichen Kinde ein schöner, junger Mann geworden und sein Vater, der die Altersverschiedenheit zwischen sich und seinem Sohne wohl beachtet, war viel zu klug, ihn ganz allein zu erziehen. Er hatte ihn erst in eine öffentliche Schule und dann auf die Universität geschickt, nach dem lieben, alten, stillen Cambridge, wo Mr. Garland einen so großen Theil seines Lebens zugebracht hatte.

Das Leben seines Sohnes in Cambridge war theuer, es kostete ihm gerade die Hälfte seiner Einkünfte, aber er murrte nicht. Er murrte nie über seinen Sohn und beschränkte ihn nur in unrechten Dingen. Marius machte zuweilen dumme Streiche, war aber deshalb kein schlechter Junge und nicht selbstsüchtiger als einzige Kinder gewöhnlich sind. Ganz unähnlich seinem Vater und noch unähnlicher seiner Mutter,

besaß er weder die zarte körperliche und geistige Feinheit des Ersteren, noch die edle, moralische, großmüthige, offene und tapfere Natur der Letzteren, die ihr bis zum Todestage die Liebe eines Mannes erhalten hatte, der weit klüger und schöner war als sie. Der junge Garland war ein schöner Jüngling, voll Leben und Thatkraft, und besaß dabei hinreichend Verstand und Neigungen, die den erstgenannten Eigenschaften als Ballast dienen konnten — ein gutes Schiff, richtig gebaut und fest, mancher weiten Reise fähig, nur gehörte ein tüchtiger Capitain an Bord desselben und ein scharfsichtiger Steuermann an sein Steuer, die ihm der Himmel schicken wolle!

Wozu den Burschen noch näher beschreiben? Er war genau so wie die meisten jungen Leute seines Alters, nicht besser und nicht schlimmer als seine Nachbarn, beliebt ebenso in der kleinen Welt von Immeridge als in der größeren der Universität. Für seinen Vater, den einsamen Pastor, war dies bis dahin noch ungeprüfte Schiff der Träger aller seiner Hoffnungen, das er mit den Schätzen seines Lebens, den Erinnerungen seiner Jugend, dem Stolz seiner Mannesjahre und den Erwartungen seines Alters belud. So beladen viele Männer (und leider noch mehr Frauen) ein einziges Schiff

mit all' ihren Schätzen, dann sitzen sie an der Küste und sehen es hinaussegeln, weit, weit hinaus — wohin, weiß Gott nur allein! Die einzige Gewißheit, der einzige Trost bei solch' heiligem Beobachten ist eben der feste Glaube, daß Er dort oben weiß, wohin es segelt.

Mr. Garland hatte seinen Sohn eben wieder nach Cambridge gesendet, nachdem er die ersten langen Ferien bei ihm zugebracht hatte. Halb hatte er sie mit studiren, oder mit dem was Keith so nannte, halb mit Wanderungen landauf, landab ausgefüllt; in den lieblichen Septembertagen hatte er gewöhnlich die Flinte auf die Schulter genommen, aber nur selten einen Vogel heimgebracht. Der Jüngling hatte in seines Vaters Augen eine unbegrenzte Neigung zum Nichtsthun; nachdem er also manche Woche mit dieser edlen Beschäftigung hingebracht hatte, war es dem alten Manne — abgesehen von dem Schmerz des Abschiedes, der dem Herzen eines Vaters, den die Umstände beinahe mütterlich zärtlich und ängstlich gemacht hatten, weh genug thun mußte — beinahe lieb, den jungen Mann wieder sicher bei seinem Studium zu wissen; denn Keith studirte eifrig und fast gewissenhaft, so weit das Gewissen mit zwanzig Jahren geht, wenn es einmal wirklich innerhalb der Mauern von Cambridge war.

Der Pastor ging spazieren im Octobersonnenschein, der in einer ununterbrochenen Fluth über die glatten Hügel hinströmte und das Auge blendete, wo er sich an den hohen Kalkfelsen brach. Mr. Garland blickte müßig hinweg über die langen, grünen, ihm so wohlbekannten Abhänge, über die glänzende See mit ihren Schiffen, die still zu stehen schienen und doch hinweg glitten, mit jedem Augenblick schneller und schneller, wie das menschliche Leben dem Tode immer rascher entgegeneilt. Der Pastor hatte vor einer Stunde etwa von seinem Sohn Abschied genommen; unwillkürlich folgte er dem jungen Manne aus diesen wohlbekannten Gegenden in nicht minder bekannte, die seiner Jugend vertraut gewesen. Er träumte von den alten Mauern des Collegiums, die so lange Jahre seine Heimath gewesen; er hatte sie nie wieder besucht, wünschte auch nicht, sie wieder zu sehen, aber seine Phantasie trug ihn hinüber in jene grauen Klöster und Höfe, jene grünen schattigen Alleen mit der Anhänglichkeit, welche die meisten studirten Männer für ihre Alma Mater haben; bis zum letzten Tage hängen sie mit gleicher Liebe an dem Ort, an den sich all' ihre jugendlichen Träume, Hoffnungen und Freundschaften knüpfen.

Mr. Garland dachte sich seinen Sohn gern dort, mit

der Aussicht auf die Zukunft, eine Zukunft voll stolzer Hoffnungen, Universitäts-Ehren, irdischer Erfolge und häuslicher Freuden. Der gute Mann war ebenso geschäftig wie wir Alle, unsern Nachkommen ein Schicksal zu schaffen, das mit all' unsern Freuden ausgeschmückt, keins von unsern Leiden kennen soll; sie sollen unsere Erfahrungen benutzen und sich vor unsern Irrthümern hüten, sie sollen siegreich erringen, was wir aufgeben mußten und jeden Segen mit voller Seele genießen, den uns die unergründliche Weisheit Gottes versagte. Es mußte noch ebensoviel Einfachheit als ein beinah jugendliches Gefühl in dem Herzen des Siebzigers verborgen sein, denn auf seinem einsamen Spaziergange gewährten ihm die Pläne für seines Sohnes Zukunft ebensoviel Freude, wie sie kaum einer Mutter gewährt haben würden; sein abgeschlossenes Leben hatte ihm jene Frische und jene Selbstlosigkeit erhalten, die sich im Allgemeinen Frauen länger bewahren als Männer und die mancher in ihrer Jugend ältlichen Frau im Alter ein Herz verleiht so jung wie das eines Mädchens von zwanzig Jahren. Es war beinahe kindisch und er lächelte auch über sich selbst, wie der alte Mann über seines Sohnes Zukunft nachdachte und dabei immer weiter schlenderte; sein schlichtes weißes Haar floß über den Kragen seines Rockes

hinab und die Hände hatte er auf dem Rücken, über seinen sehr langen und, wir müssen es gestehen, sehr vertragenen Rockschößen gefaltet.

Marius — nur der Vater nannte ihn noch Marius — sollte Geistlicher werden, falls er keine zu große Abneigung dagegen zeigte, denn er sollte zu nichts gezwungen werden. Er mochte Ehren und Preise gewinnen, so viel er wollte, aber er sollte sich nicht um ein Stipendium abmühen; das war nicht nöthig, denn er konnte seiner Mutter kleines Vermögen erben und die Stipendien verzögerten das Heirathen, der einsame Mann, der nun zwanzig Jahre Wittwer war, hielt die Ehe noch immer für das reinste Glück und den größten Segen im Menschenleben. „Ja, Marius muß heirathen,“ sagte er mit einem leisen Seufzer zu sich selbst. „Und sein Loos soll anders fallen, als das meinige. Er soll jung heirathen, sobald er alle Weihen hat und eine gute Stelle als Pfarrverweser bekommen kann. Oder vielleicht könnte ich ihm eine Pfründe verschaffen, ich habe am Ende doch noch etwas Einfluß.“

Mit freudigem Lächeln rief er sich den kürzlich empfangenen, sehr freundlichen Brief seines Bischofs zurück und einen andern, den er von einem mathematischen Dechanten

einer benachbarten Diöcese erhalten. Beide, der Bischof und der Dechant, trieben ihn an, ein Buch über irgend ein sonderbares, mathematisches Thema zu veröffentlichen, um dessentwillen Mr. Garlard während der beiden letzten einsamen Winter in Immeridge schon unzählige Gallonen „mitternächtlichen Oels“ und manches Rieß gutes Papier verschwendet hatte.

„Vielleicht könnte ich es doch noch zu einem Buch zusammenstellen; dann würde mein Name etwas bekannter und das könnte meinem Jungeu vielleicht nützen.“

Nicht ihm selbst; dieser Gedanke kam dem Pastor nie in den Sinn; auch hatte er es nie verstanden irgend etwas für sich selbst zu benutzen. Aber für seinen Sohn? Mancher Plan eines fast kindlichen Machiavellismus reifte in seinem alten Kopfe, als er jene grünen Hügel, welche die Seeschwalben oder eine vereinzelte Möve fröhlich umkreisten, erst langsam hinaufklimmte und dann langsam wieder hinabstieg. Diese Pläne bezogen sich einzig und allein auf seines Sohnes Glück, da waren Bekanntschaften zu machen, einflußreiche Personen bei guter Laune zu erhalten und so weiter und so weiter bis zu der großen Hauptfrage: „Wo sollte Keith in der weiten, weiten Welt eine Frau finden?“ In Cambridge

natürlich nicht, denn zur Zeit unserer Geschichte war die Kluft zwischen Graduirten und Nichtgraduirten noch viel größer als jetzt; es war daher für Letztere auch sehr schwer, beinah unmöglich, in einen Familienkreis einzutreten. In Immeridge war aber Keith noch schlimmer daran; denn keine Haushaltung im ganzen Kirchspiel besaß auch nur ein junges Mädchen, das sich über den Rang einer Tagelöhner-Tochter erhoben hätte; so blieb also nur Cruxham-Hall übrig und die Misses Crux waren nicht mehr jung, auch hatte sie der junge Mann höchstens in der Kirche gesehen. Es war schade, der Vater hätte sich gern einen hübschen, kleinen Roman ausgedacht; denn, da er sich bewußt war von ebenso gut edlem Blut wie die Cruxes abzustammen, fiel es ihm niemals ein, daß eine Heirath zwischen Schloß und Pfarre irgend wie eine Mißheirath sein könne. Wenn dieser treue, aufrichtige Christ eine Schwäche hatte, so bestand sie im Bewußtsein seiner edlen Geburt, und da er sein ganzes Leben unter „Gentlemen" zugebracht hatte, war er in diesem Punkt etwas empfindlich. Er liebte es, zu seinen genaueren Freunden Männer von edler Geburt und guter Erziehung zu wählen, die jene unnennbare Feinheit der Sitten besaßen, welche man an dem völligen Mangel aller Absichtlichkeit erkennt, gerade

wie gutes Wasser ebenso farb- als geschmacklos und dabei doch klar sein muß.

„Ja," überlegte der gute Mann, „Miß Crux wäre nicht übel — sie ist hübsch und eine vollendete Dame; sie wäre die Beste gewesen, wäre sie zehn Jahr jünger. Aber wo soll sich nun Marius eine Frau suchen?"

Dann lachte er über seine Thorheit, daß er die Sache schon so ernst nähme, während der Knabe noch nicht einundzwanzig Jahr zählte. „Ich glaube, der Gedanke an eine Heirath ist ihm noch nie in den Sinn gekommen. Was bin ich für ein alter Thor, daß ich daran denke."

Und doch konnte er die Alnaschar ähnliche Vision nicht los werden, die wahrscheinlich aus der ganzen ungewöhnlichen Zärtlichkeit und Ernsthaftigkeit entsprungen war, mit der ihm Keith heute Morgen lebe wohl gesagt hatte, eine Vision, in der sein einziger Sohn ein Weib in's Pfarrhaus geführt hatte, ein Weib, daß des Pastors Tochter werden wollte. — „Meine Tochter! ja, das würde sie sein. Welch' ein Gedanke! Ich werde auch noch eine Tochter haben."

Und plötzlich wandten sich die Gedanken des alten Mannes zu jenem Traum zurück, den er vor Keith's Geburt geträumt — jene Erscheinung des Schönen, die bei den meisten

Männern weibliche Gestalt annimmt — der Traum vom Entzücken des Vaters — der kleinen Tochter.

Sollte der Traum sich doch noch erfüllen? Nicht ganz so, wie er es einst gewünscht — in einem kleinen Mädchen, das ganz sein eigen, vom Kinde zur Jungfrau als sein Ideal einer Tochter heranreifen sollte — sondern in seiner Schwiegertochter, die sicher auch ein ganz vollkommenes Weib war. Mr. Garland verlangte durchaus keine Schönheit, denn ihre Mutter, das heißt ihre Schwiegermutter, war auch nie schön gewesen, und war Mary Garland nicht trotzdem das Ideal der Anmuth und feinen Betragens. Keith's Frau sollte eine wohlerzogene und möglichst kluge Dame sein, denn Mr. Garland konnte dumme Frauen nicht leiden; doch wollte er nicht auf glänzendem Witz bestehen, wenn sie nur gesunden Menschenverstand besaß und dabei jene Weisheit des Hauses, jene treue, zarte, weibliche Weisheit, die einzig und allein Harmonie in eine Wirthschaft bringen und deren widersprechende Elemente in die glatte Fläche häuslichen Friedens verwandeln kann. Von sanftem Charakter mußte sie vor allen Dingen sein, dieser Phönix von Schwiegertochter, eine ruhige, sich stets gleich bleibende geduldige und heitere Natur wie jene sie besessen hatte, die in dreizehn kurzen Monaten so hellen

Sonnenschein über das Pfarrhaus verbreitet hatte, daß er noch immer darin zu spüren war. Das Weib, welches des Pastors „Tochter" werden wollte, sollte ihn ganz wiederbringen, diesen Sonnenschein, und den Abend seiner Tage verschönern wie die undeutliche, aber liebliche Erinnerung vergangener Tage.

Die Thränen traten Mr. Garland in die Augen, als er darüber nachdachte, was Keith's Frau ihm sein würde und was er ihr sein wollte, bis er sie in seiner Phantasie schon so lieb gewonnen, als sei sie wirklich vorhanden, was auch irgendwo auf Erden der Fall war. Er sann nach wo sie wohl sein könne, wie sie aussehen möchte und was für ein glücklicher Zufall sie mit seinem Sohne zusammenbringen werde.

„Ich bin ein schwacher, kindischer, alter Mann," spricht er zu sich selbst, Lear citirend, und in seiner träumerischen, nachdenklichen Weise springt er von seinem Thema ab und denkt erst im Allgemeinen über das Schauspiel, dann aber im Besonderen über Lear nach, den er immer für zu sehr bemitleidet und überschätzt hält.

„Ich möchte eine Kritik über ihn schreiben, wie konnte dieser schwache, ehrgeizige, eitle, grausame, alte Bursche bessere

Töchter erwarten? Wer Cordelia so verbannte und Regan so verfluchte, verdiente kein besseres Schicksal; ich glaube, unsere Kinder betragen sich nicht anders gegen uns, wie wir gegen sie. Ich hoffe „den Schlangenzahn" nie zu fühlen, aber ich hoffe noch stärker, daß ich nie den Lear gegen meinen Sohn spielen werde. Die arme Cordelia hatte Recht:

„Gewiß nie werd' ich frei'n wie meine Schwestern,
Den Vater nur allein zu lieben."

„Wenn Keith heirathet, muß ich mich zu Opfern entschließen. Ich kann nicht erwarten, daß er „allein seinen Vater" lieben soll. He, Ho! Ist das schon Valley Farm?"

Er bemerkte jetzt, daß er etwa sechs oder sieben Meilen gegangen war und beinah schon vor dem nächsten Pachtgut stand, das zwar nicht mehr in sein Kirchspiel gehörte, dessen Bewohner er aber doch zwei oder drei Mal im Jahre zu besuchen pflegte. Es gehörte einem würdigen alten Ehepaar, Mr. und Mrs. Love, die es seit fast einem halben Jahrhundert bewohnten und es eigentlich erst zu dem hübschen Gut gemacht hatten, das es jetzt war. Keith war auch immer gern dorthin gegangen, das kinderlose Ehepaar behandelte ihn wie einen verzogenen Liebling und sein Vater war Jedem dankbar, der freundlich gegen Keith war. Obwohl es Mr.

Garland vorkam, als seien in diesem Jahre die Hügel viel höher, die Thäler aber viel tiefer als sonst, beschloß er doch, da die Sonne sich nach Westen neigte, noch den kleinen Hügel, der gerade vor ihm lag, emporzuklimmen, und sich dann bei Mrs. Love zu einer Tasse Thee und einem Ruhestündchen in ihrem Besuchzimmer einzuladen. Er plauderte gern mit der alten Frau und Marius hatte nicht davon gesprochen, daß er sie kürzlich besucht hatte; dem jungen Studenten war das schlichte alte Ehepaar vielleicht nicht mehr so interessant als früher und er war deshalb vielleicht nicht mehr so oft hingegangen, eine Vernachlässigung, die der Vater mit etwas übertriebener Höflichkeit wieder gut machen wollte.

„Ist Mrs. Love zu Hause?" fragte er ein Mädchen, welches Hühner vor der Stallthür fütterte; es war offenbar eine Magd, obwohl es der Pastor im ersten Augenblick bezweifelte, so auffallend war die Anmuth ihrer Bewegungen und ihre Schönheit. Aber ihre Arme waren roth und ebenso schmutzig wie ihr Kieid und in dem Augenblick, wo sie den Mund öffnete, wurde es ihm klar, daß er wirklich nur eine Bauermagd vor sich habe.

„Die Missus ist nicht hier, Herr," antwortete sie mit einer Verneigung und wurde dabei dunkelroth wie eine Päonie,

„aber der Master ist irgendwo, möchten Sie ihn sehen, Mr. Garland?“

„Du kennst mich wohl, mein Kind?“ fragte der Pastor und blieb stehen, um das Gesicht des Mädchens näher zu betrachten; wäre es reinlicher gewesen, es wäre in der That schön gewesen. „Bist Du aus Immeridge?“

„Nein, Herr, ich bin aus C—,“ sie nannte eine ein paar Meilen entfernte Stadt.

„Und Du bist hier Magd?“

„Ja, Herr.“

„Nun, Du hast eine sehr gute, freundliche Herrschaft und Du siehst mir wie ein braves Mädchen aus, das den alten Leuten aufmerksam und treu dienen wird. Ich will wünschen, daß Du lange hier bleibst und ihnen recht nützlich wirst. Sag' Deinem Herrn, ich würde mich im Besuchzimmer ausruhen, er brauche sich nicht zu beeilen.“

Damit schlenderte der gute Pastor durch die immer offen stehende Thür, vergnügt über das, abgesehen von seiner Unreinlichkeit, bildhübsche Gesicht; er sah selten ein neues Gesicht und dies hier zog ihn an, wie eine neue Feldblume am Wege. Er vergaß es aber sehr bald wieder, denn kaum hatte er sich in Mr. Love's bequemen Lehnstuhl

zurecht gesetzt, als er — er war gewaltig müde — fest einschlief.

Beim Erwachen sah er das Dienstmädchen neben sich stehen; sie beobachtete ihn aufmerksam. Ihr Herr war nicht heim gekommen und sie erklärte seine Abwesenheit in einem Dialect, der noch rauher war, als derjenige, den der Pastor gewöhnlich hörte; er gab daher die Hoffnung bald auf, sie zu verstehen, besonders da er sehr hungrig war und einen vollständigen Thee auf dem Tische erblickte, der offenbar für ihn bestimmt war.

„Du bist ein verständiges und gutes Kind,“ sagte er und begann zu essen; er bemerkte auch, daß sie sich „sauber“ gemacht hatte, um ihm aufzuwarten und in der That sehr anmuthig aussah.

Doch betrachtete er sie nur flüchtig und sprach während seiner Mahlzeit nicht anders mit ihr, als in jener freundlichen, aber etwas zurückhaltenden Art, die nach dem Ausspruch seiner Beichtkinder der einzige Fehler ihres Pastors war. Er benahm sich seinen Untergebenen gegenüber etwas zu würdevoll und vornehm, er wollte nicht unfreundlich gegen sie sein, aber er verstand sie nicht ganz.

Als er seinen Thee getrunken, ließ er die höflichsten

Empfehlungen für Mr. und Mrs. Love zurück und bedankte sich bei dem Mädchen für ihre Freundlichkeit.

„Wie heißt Du?“ fragte er zerstreut, als er seine Handschuhe anzog.

„Charlotte.“

„Adieu, Charlotte und schönen Dank. Meine Empfehlungen an Deine Herrschaft und sage ihr, daß ich bald wieder kommen würde.“

Er drückte ihr einen Schilling in die Hand und ging.

Zweites Capitel.

Mr. Garland saß in seinem Studirzimmer, wo er um Feuerung zu sparen und seine einzige alte Magd — sie war fast so alt wie er — zu schonen, ganze Tage zubrachte, besonders die langen stillen Wintertage, die er völlig einsam verlebte; doch nein, er hatte eine unsichtbare Gefährtin, die ihm im Winter noch näher war als im Sommer. Sie — sein Weib Mary — war im Frühjahr gestorben und seine letzten Erinnerungen an sie verknüpften sich unwillkürlich mit den langen Winternachmittagen und Abenden, wo sie gewöhnlich blaß und friedlich auf dem Sopha gelegen hatte, während der Schein des Feuers glänzend über ihr blondes Haar fiel. Sie war gern in seiner Nähe, selbst wenn sie ihm nichts nützen konnte, und es war ihm, als könne er in ihrer Gegenwart seine Predigten besser ausarbeiten. Mrs. Garland war nie sehr gesprächig gewesen, und so hatte sie oft ganze

Stunden lang schweigend auf dem Sopha gelegen, ihrem Mann zugesehen und ihren Gedanken nachgehangen. In späteren Jahren wunderte er sich oft, worüber sie nur nachgedacht haben könne; hatte sie vielleicht eine undeutliche Ahnung gehabt von den einsamen Jahren, die über ihn kommen würden und darum so seltsam sanft und ernst ausgesehen?

Es war schon lange, lange her, aber ihr Andenken war lebendig in seiner Seele. Selbst heute, an einem Sonnabend Nachmittage, blickte der Pastor zuweilen von seiner Predigt auf und erwartete eigentlich, sie dort liegen zu sehen, die Augen mit jener Liebe auf ihn gerichtet, die sein Herz für's ganze Leben erwärmt hatte, eine Liebe, welche nur der Tod unterbrechen konnte, als er jene Augen schloß.

Mr. Garland seufzte, aber es war mehr ein Seufzer der Erinnerung als des Schmerzes; die Zeit hatte seinem Gram längst den Stachel genommen, auch war er nie ganz verzagt — das kann kein Mensch sein, der einmal vollständig glücklich war. Er schob die Predigt einen Augenblick bei Seite und las noch einmal Keith's Weihnachtsbrief; es war das erste Weihnachtsfest, welches sie fern von einander verlebten.

Keith hatte ihm geschrieben, er müsse sehr eifrig studiren,

so eifrig, daß er für besser hielte, während der kurzen Ferien in Cambridge zu bleiben, und in diesem Briefe that er zum ersten Mal die verlegene Bitte um etwas mehr Geld. Obgleich aber der Brief sehr freundlich, fast zärtlich war, besonders da, wo er seine nothwendige Abwesenheit bedauerte, schien Keith doch nicht so zufrieden zu schreiben, wie er es seit seiner ersten Trennung von seinem Vater wöchentlich gethan hatte. Er studirte aber eifrig, wie es stets seine Art gewesen, ebensowohl auf der Schule wie auf der Universität. Ein gewisser, jugendlicher Leichtsinn hatte den alten Vater zuweilen bekümmert, aber doch hatte er es bis jetzt noch nicht nöthig gehabt, sich wirklich um seinen Sohn zu grämen.

„Ich glaube doch," sprach er vor sich hin, als er sein Manuscript wieder ergriff, um seine Weihnachtspredigt über den „verlorenen Sohn" zu beendigen, sie war erst halb fertig und sollte leider nie zu Ende kommen, „ich denke doch, seine Mutter würde sehr stolz auf ihn sein."

Mr. Garland stützte den Kopf in die Hand — Hand und Profil waren, obgleich vom Wetter gebräunt, doch beinahe weiblich zart in ihren Umrissen — sein mildes Auge glitt hinüber nach dem leeren Sopha, das in all' diesen langen Jahren so wenig benutzt worden war und das noch

immer der verwaschene, verblichene Zitz bedeckte, den Mrs. Garland bei ihrer Heirath dafür bestimmt hatte. Seine Phantasie träumte sich in die Tage des Glücks und in die Tage, die ihnen folgten; aber er jammerte nicht, denn das Leben, das ihm Gott bestimmt, war ein sehr friedliches gewesen, und die Wiedervereinigung mit „ihr" konnte nicht mehr fern sein.

„Nur möchte ich meinen Sohn erst glücklich sehen, so glücklich wie ich selbst einst war. Armer Junge! Was für ein trübes Fest muß er feiern, nur Arbeit; aber es ist mir doch lieb, daß er so fleißig arbeitet. Nur wünsche ich nicht, daß er sich dies trockne, finstre Universitätsleben angewöhnt, er würde ein Bücherwurm werden und kein Mann. Nein, nein! Etliche Jahre fleißig und ordentlich studirt, wie es die Pflicht eines jungen Mannes ist und dann eine Pfarre, eine Heimath und eine Frau. Mein lieber Junge!"

Noch einmal setzte sich der Pastor zum Schreiben zurecht, kaum hatte er angefangen — er machte gerade eine Pause und die Feder in der Hand behaltend, überlegte er das Ende eines angefangenen Satzes — als an die Thür seines Studirzimmers geklopft wurde.

„Herein," rief Mr. Garland etwas überrascht, denn es

war Gesetz, daß ihn am Sonnabend nur Dinge von höchster Wichtigkeit stören durften. „Ist Jemand krank im Dorfe, Jane?“

„Nein, Herr Pastor, so viel ich weiß, Niemand,“ erwiderte nicht sein Dienstmädchen, sondern eine Besucherin, die selten in Immeridge gesehen wurde — Mrs. Love von Valley Farm. Die alte Dame stand zögernd in der Thür, ihr Mantel und ihre Schuhe waren mit Schnee bedeckt.

„Thut mir leid, daß ich den Herrn Pastor stören muß, bitte tausend Mal um Entschuldigung,“ sagte sie mit einem verlegenen Knix.

„Willkommen, liebe Freundin,“ erwiderte der Geistliche und führte sie zum Kamin, mit jener ritterlichen Zartheit, die ihm den Frauen gegenüber stets eigen gewesen. „Aber was konnte Sie bewegen, den weiten Weg von Valley Farm bis hierher in diesem furchtbaren Wetter zu machen?“

„Ich habe nicht an's Wetter gedacht,“ entgegnete Mrs. Love und das Lächeln, welches sie bis jetzt in ihren Zügen bewahrt hatte, verschwand völlig, „ich habe eine Art Nachricht für Sie, Herr Pastor, und ich dachte — mein guter Mann dachte — es wäre am Besten, ich käme selbst und theilte sie Ihnen mit.“

„Wie freundlich von Ihnen," sprach der Pastor herzlich, „Jane soll Ihnen gleich Thee bringen."

Die alte Frau hinderte ihn, die Klingel zu ziehen.

„O nein! — Herr Pastor, — bitte, ich kann nicht trinken — ich — ich —" Sie brach in Thränen aus.

Mr. Garland setzte sich neben sie und ergriff ihre Hand, wie er stets bei seinen betrübten Beichtkindern that. Im Allgemeinen hielt er sich zu fern von ihnen; das heißt bei seinem feinen Geschmack, seinen zarteren Gefühlen und Sympathien war die Kluft zwischen ihm und dem schlichten, rauhen, ungebildeten Volk in seiner Umgebung so groß, daß nur ein tiefer Schmerz sie ausfüllen konnte. Trat aber der Schmerz an eins seiner Beichtkinder heran, dann konnte Niemand zarter, sanfter uud theilnehmender sein als der „Pastor."

„Sie haben etwas auf dem Herzen, meine Freundin, sagen Sie mir, was Ihnen fehlt!"

„Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, Herr Pastor. Es handelt sich um — um — o, wenn Sie es doch ohne mich erfahren könnten — um Ihren Sohn!" —

Der Vater erblaßte.

„Was ist mit meinem Sohn? Vor acht Tagen hatte

ich Nachricht von ihm. Hat er Ihnen seitdem geschrieben?"

„Nein, ich glaube, er schreibt nicht gern. Wirklich, Mr. Garland, Ihr Sohn hat sich nicht gut gegen mich und meinen lieben Mann benommen."

Mr. und Mrs. Love hatten sich entschieden, daß sie unter dieser Form die Sache einleiten und dem Pastor nach und nach das schreckliche Geheimniß mittheilen sollte, das bis jetzt außer ihr Niemand kannte; sie hatte aber gefürchtet, durch irgend eine unzeitige Klatscherei möchte es Keith's Vater schon erfahren haben; er wußte noch nichts.

Die Farbe kehrte zurück auf Mr. Garlands Wangen, ja, er wurde dunkelroth.

„Mein Sohn hätte sich nicht gut gegen Sie benommen? Das muß ein Irrthum sein, Mrs. Love, es ist nicht seine Art. Sagen Sie mir, womit er Sie beleidigt hat, vielleicht kann ich Ihnen eine Erklärung geben."

Mrs. Love schüttelte den Kopf.

„Das ist's nicht, Herr Pastor; wir hätten uns viel von ihm gefallen lassen, ohne uns beleidigt zu fühlen, wir hatten ihn so lieb! Ach Gott, ich bin so traurig, als wäre es mein eigenes Kind, das sich so vergangen!"

„Vergangen," wiederholte Mr. Garland scharf. „Halt! Sie vergessen, daß Sie von meinem Sohn sprechen."

„O nein, ich weiß, daß ich von ihm spreche und hätte es nicht von ihm geglaubt, wenn mir's auch die ganze Welt gesagt hätte. Sie werden es auch nicht glauben; aber das Mädchen selbst hat bekannt und was sie jetzt auch sein mag, sie war sonst nicht schlecht. Sie hat mich nie belogen, mich niemals zu täuschen versucht bis dahin; sie hat ein Jahr bei mir gedient und ich kenne sie, so lange sie lebt — armes, kleines Ding!"

„Mrs. Love," fiel der Pastor ein, der sich von seiner Bestürzung erholt hatte und mit großer Würde sprach, „darf ich Sie bitten, sich etwas näher zu erklären? Was kann ich oder mein Sohn mit Dingen zu thun haben, die Ihre Dienstmagd angehen?"

„Nein, Herr Pastor, so meine ich es nicht," antwortete sie schnell und trocknete ihre Thränen, „aber wenn ein junger Herr sich herabläßt, einer Dienstmagd Gesellschaft zu leisten, wenn er vorgiebt, die Herrschaft zu besuchen und unter diesem Vorwand zu allen Zeiten und an allen Orten mit dem Mädchen zusammenkommt, was dann? Und wenn sie nachher die andern Mädchen necken? und zuletzt — aber, ich will

nicht weiter davon sprechen, Herr Pastor. Es ist Alles entdeckt, und sie leugnet es nicht, sondern sagt mir in's Gesicht, er wäre ihr Liebster und wolle sie heirathen — und — oh, Herr Pastor, — oh, Mr. Garland!"

Der alte Mann setzte sich nieder, krank und einer Ohnmacht nahe, wie ein Weib.

„Kümmern Sie sich nicht um mich, Mrs. Love; erzählen Sie weiter. Wer ist das Mädchen?"

„Lotty, — das heißt Charlotte Dean, Thomas Dean's des Pflügers Tochter.

„Und der junge Mann? Sie wollen doch nicht sagen — Sie können unmöglich behaupten wollen, der junge Mann sei mein Sohn?"

„Er ist es, und es kann gar kein Zweifel darüber sein," entgegnete Mrs. Love und schüttelte den Kopf. „Ich dachte, Herr Pastor, — mein guter Mann und ich dachten — es wäre das Beste, ich käme selbst und sagte es Ihnen, ehe Sie es von Andern hören."

„Es, was für ein es? Aber ich bitte um Verzeihung, ich ahne die ganze Sache. O, mein unglückliches Kind!"

Mr. Garland deckte die Hand über das Gesicht, das ehrenhafte Gesicht, das in dunkler Röthe brannte, obgleich er

ein alter Mann war. Manchen Andern und leider manchen Vater, würde die Nachricht eines solchen Irrthums nicht schwer betrübt haben, sie hätte ein Lächeln oder einen Spaß, höchstens einen Ausbruch des Aergers über solche Narrheit verursacht, aber ganz anders, völlig anders stand es bei Mr. Garland, dem Liebhaber und Manne von Mary Keith. Das Stöhnen, das sich seiner Brust entrang, traf Mrs. Love in's Herz. „Damals dachte ich bei mir," gestand sie später, „wer niemals Kinder gehabt hätte, wäre am Besten daran."

Sie war sehr betrübt seinethalben, wußte aber doch nicht, wie sie einen Herrn trösten sollte, der nach Erziehung und Betragen so hoch über ihr stand und der, wie sie wohl bemerkte, sich die Geschichte, die sie ihm mitgetheilt — eine Geschichte die hier, leider, wie in manchen andern ländlichen Districten oft genug vorkam — noch viel mehr zu Herzen nahm, als selbst sie erwartet hatte.

„Grämen Sie sich nicht zu sehr, Herr Pastor," sagte sie endlich, „bitte, oder ich fange an zu wünschen, ich hätte es Ihnen nie erzählt."

„Sie thaten Recht, mir Alles zu erzählen. Lassen Sie mich die ganze Geschichte hören, oder vielmehr, was Sie davon wissen."

Mr. Garland saß aufrecht, die Hände über dem Knie gefaltet und darauf vorbereitet zu hören, wie er manche seltsame Geschichte von Elend und Sünde hatte hören müssen, aber nie war Beides in seine eigene Familie gedrungen. Mit ernsten, starren Augen und festgeschlossenen Lippen saß er da und versuchte ruhig, milde und richtig zu hören, als wäre es eine Geschichte aus seinem Kirchspiel gewesen, als hätte es sich um irgend andere Sünder gehandelt und nicht um — seinen eignen Sohn.

Mit vielen Verbesserungen und Erweiterungen wiederholte nun Mrs. Love, was sie schon vorher erzählt hatte. Sie erzählte, das Liebesverhältniß — durfte man es so nennen? gehört das Wort nicht zu einer ganz andern Art der Anbetung, einer höheren Art der Liebe? — sei ganz geheim gehalten worden, und obwohl es mindestens drei Monate gedauert haben mußte, hatte sie nie auch nur den leisesten Verdacht geschöpft. Die Entdeckung war durch Zufall geschehen und nach derselben verschwand das Mädchen.

„Verschwand?" fragte Mr. Garland rasch.

„Ja, Herr Pastor, das ist ja eben meine Angst, meine Furcht; deshalb kam ich ja her, ehe die Nachbarschaft anfängt, davon zu schwatzen. Sie verschwand mitten in der Nacht

und hat nichts mit sich genommen, als die Kleider, die sie auf dem Leibe trug; sie hat keinem Menschen etwas davon gesagt, keine Zeile hinterlassen, ich glaube auch, sie kann nicht viel mehr als ihren Namen schreiben. Wohin sie gegangen, was sie begonnen, weiß Niemand, ob sie ihrem Leben ein Ende gemacht oder zu ihrem Liebsten nach Cambridge gelaufen —"

Mr. Garland zitterte, er wußte selbst nicht vor welcher dieser beiden Möglichkeiten; denn die eine war so schlimm wie die andere.

„Gott vergieb mir!" schrie er plötzlich aufspringend und suchte sich von dem Gedanken frei zu machen, dem schrecklichen Gedanken, daß sie Alle frei sein würden durch den Tod des Mädchens. Der erste Abscheu über seines Sohnes Fehler war vorüber, jetzt war es seine größte Sorge, die Sünde um jeden Preis zu verbergen und zu verstecken. Keith's Rettung, nur Keith's, war der unnatürliche Instinct des Vaters, den alle Eltern verstehen und verzeihen werden.

Nach und nach erwachte der gute Mann zu etwas Höherem als dem bloßen Instinct des Vaters, jenem Impuls für die Erhaltung der Kinder, die bei Müttern — Gott segne sie! — beinahe an Selbstsucht grenzt. Er wurde sich seiner

Pflicht bewußt, die auch die treuesten Eltern zuweilen aus den Augen verlieren, denn ihre Zärtlichkeit artet in Selbstsucht aus und ihre Verehrung für ihre Kinder wird zur Sünde in den Augen dessen, der ewig gerecht ist als der große Vater aller Menschen.

„Dies Mädchen, das mein Sohn geliebt haben soll, obwohl ich es weder glauben kann noch will, Mrs. Love, als bis ich bessere Beweise habe, wie die sind, welche Sie überzeugten, was für ein Mädchen ist es?"

„Sie haben sie selbst gesehen, Mr. Garland. Sie sagte mir, sie hätte Ihnen bei Ihrem letzten Besuch in Valley Farm Thee gemacht. Ein blühendes, schwarzhaariges Mädchen, hübsch genug, aber unordentlich, was eben nicht wunderbar ist, wenn man bedenkt, wo sie her stammt. Ihr Vater trank sich zu Tode und ihre Stiefmutter warf sie aus dem Hause. Ich nahm sie aus Mitleid auf, damit sie nicht an ihrer Schönheit zu Grunde gehen sollte. O mein Gott! Warum sperrte ich meine Augen nicht auf! Aber wer hätte es von Master Keith gedacht?"

„Wir wollen es noch nicht behaupten," sprach der Geistliche in leisem, aber rauhem und unnatürlichem Tone. „Ich will von meinem Sohn nicht das Schlimmste denken, eben so

wenig, wie ich es von einem Andern glauben würde, ehe ich meiner Sache gewiß wäre. Beschreiben Sie mir das junge Weib, damit ich mich ihrer wieder erinnere."

Nach und nach erinnerte er sich der rothwangigen Magd mit der schmutzigen Schürze und dem unordentlichen Haar, deren schönes Gesicht ihm aufgefallen war, die ihn mit so ausgesuchter Höflichkeit bedient — jetzt wußte er warum — und der er beim Abschied einen Schilling gegeben, den sie mit dem gewöhnlichen, demüthigen: „Danke, Herr!" angenommen hatte.

Und Diese, Diese war seines Sohnes Ideal, der Gegenstand seiner ersten Liebe, ob gesetzmäßig erlaubt oder nicht, aber trotz alledem seine erste Liebe.

Bei einem Manne, der in seinem ganzen Leben nur einmal und dann Mary Keith, Mary Garland, geliebt hatte, mußte eine solche Entdeckung einen fast betäubenden Abscheu hervorrufen.

„Sagte sie," des Pastors Lippe zitterte bei der Frage, er wußte auch nicht einmal, warum er sie that, oder was er für eine Antwort hoffte, „sagte sie wirklich, mein Sohn wolle sie heirathen?"

„Ganz gewiß, aber Sie wissen ja, das sagen diese armen

Geschöpfe immer, vielleicht hoffen sie es wirklich, oder die Männer sagen es ihnen. Die Männer sind schlecht, Mr. Garland, zuerst schlechter als wir Frauen, aber wenn wir einmal schlecht gewesen, sinken wir immer tiefer und tiefer, bis wir endlich in den endlosen Abgrund stürzen. Ach Gott, wenn das das Ende der armen Lotty wäre!“

„Sie mochten sie gern?“ fragte der Pastor sich rasch umwendend. „Sprechen Sie, als redeten Sie mit Jemand anders und nicht mit mir.“

„Ja, ich hatte sie sogar gewissermaßen lieb; sie war sehr unwissend, aber nie so roh wie die Meisten dieser Classe und hatte ein gutes Herz. Trotz ihrer schlechten Erziehung war sie ein rechtschaffenes Mädchen, als ich sie zu mir nahm, das weiß ich gewiß. Und ein solches Kind — sie ist erst sechszehn Jahr! Er hätte sie nicht in Schande bringen sollen.“

„Schande!“ wiederholte Mr. Garland fast heftig. „Sagen Sie das nicht; sagen Sie nichts, was Sie nicht beweisen können; denken Sie daran, daß Sie von meinem Sohn, meinem einzigen Sohn, seiner Mutter Sohn sprechen. Mrs. Love,“ — und einen Blick der höchsten Angst, der auch später noch der guten Frau, wenn sie sich desselben erinnerte, Thränen in die Augen trieb — „Mrs. Love, erinnern Sie sich seiner Mutter?“

„Ja, Herr Pastor, nur zu gut, darum sind wir ja eben so betrübt, mein guter Mann und ich.“

„Sie haben nicht nöthig betrübt zu sein, ehe Sie Ihrer Sache gewiß sind. Vielleicht klärt es sich ganz anders auf, ich will auf der Stelle zu meinem Sohn, er schrieb mir, er würde das Fest mit Studiren in Cambridge zubringen.“

Er erinnerte sich aller Briefe seines Sohnes, die er ihm seit Wochen, seit Monaten geschrieben, und die also nun alle ein langes Verschweigen waren; nicht geradezu eine Täuschung, sein Vater war zu gerecht, ihn dessen anzuklagen, aber Verschweigen. Zwanzig Jahre war er offen wie das Tageslicht, aufrichtig wie ein Kind gewesen, besonders dem zärtlichen Vater gegenüber, der ihm in seinem unbeschränkten Vertrauen, in seiner unbegrenzten Liebe nie Anlaß gegeben hatte, anders zu sein!

Der Schlag traf empfindlich. Viele Eltern ernten nur, was sie gesäet. Durch Härte, Mangel an Vertrauen und Mitgefühl schaffen sie selbst mit ihren eigenen, blinden Händen die Kluft, welche sie von ihren Kindern trennt, aber das war hier nicht der Fall. Nie vorher war eine Wolke zwischen Vater und Sohn getreten, bis diese erschien, die schwerste, die an ihrem Horizont aufsteigen konnte. Und wie sollte sie

entfernt bleiben? Denn mochte die Sache nur eine jämmerliche Thorheit oder eine vorsätzliche Sünde sein, bezweifelt konnte sie kaum noch werden. Sein Sohn, sein braver, fein erzogener, ehrenhafter Sohn hatte einer gewöhnlichen Magd seine Liebe geschenkt, einem Mädchen, das nur die niedrigsten Reize eines Weibes besitzen konnte, körperliche Schönheit, die gefällt, und Unwissenheit, die belustigt. Sie mochte dem Geschmack eines dummen, rauhen Gesellen, dem alle Elemente wahrer Männlichkeit und Vornehmheit fehlten, genügen, aber Keith? Mr. Garland wußte besser, als irgend ein Mensch, daß eines Mannes Character, ja sein ganzes Schicksal oft durch das Weib seiner ersten Liebe entschieden wird. Armer Junge! — Wenn er sich wirklich in Charlotte Dean verliebt hatte, mußte er es mit der schlechtesten Hälfte seiner Natur, in der niedrigsten Art der Leidenschaft gethan haben. Dies Gefühl konnte kaum mit „Liebe“ bezeichnet werden, es gebührte ihm jenes häßliche Wort, welches die Bibel gebraucht, für dessen Anwendung wir aber zu verfeinert sind; wir begnügen uns es wirklich zu thun — Gott sei uns gnädig! und dann mildern wir es, übersehen es oder vermänteln es unter allen möglichen schönen, poetischen Redensarten, oder philosophiren darüber, als sei es eine traurige Nothwendig-

keit. Wir sollten es lieber voll ins Auge fassen, beim rechten Namen nennen, es von seiner Höhe herunterstürzen, ihm die falsche, sentimentale Decke abreißen und es mit Füßen treten, als jenes abscheuliche Ding, von dem, wie es auch die Heidenzeit betrachten mochte, das Christenthum in der Offenbarung klar und deutlich spricht: „Den Verzagten aber und Ungläubigen, den Gräulichen und Todtschlägern, und Hurern und Zauberern und Abgöttischen und allen Lügnern, deren Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches ist der andere Tod.“

Und abgesehen davon, was die Allegorie noch weiter in sich schließen mag, eines ist gewiß, daß der erste Tod dergleichen Sünde schon in dieser Welt ereilt.

„Mein armer, armer Junge! Er ist ja kaum zwanzig Jahr! Mein unglückliches Kind!“

Es wirft vielleicht einiges Licht auf den Charakter dieses Mannes, den Mary Garland so lange geliebt, mit dem sie so glücklich gelebt hatte, und dem sie im Tode ihr Kind anvertraute mit dem einzigen Wunsche, es möge aufwachsen, um seinem Vater ähnlich zu werden — es wirft vielleicht einiges Licht, sage ich, auf Mr. Garland's Charakter, daß der erste Ausbruch seines väterlichen Kummers, die Klage Davids um

Absalon war: „Mein Sohn! mein Sohn!“ nichts weiter, nur: „mein Sohn!“ Er dachte nicht an sich selbst, an die persönliche Kränkung, die ihm dadurch widerfahren, er fürchtete keine persönliche Beleidigung, keinen Scandal, den eine solche Geschichte doch nothwendig hervorrufen mußte, er dachte nicht daran, daß der Einfluß eines Geistlichen, dessen Sohn eines solchen Vergehens schuldig war, nothwendig schwächer werden mußte. Ein stolzer, eitler, selbstbewußter Mann würde sich das Alles sofort gesagt haben, aber für Mr. Garland stand es, als er es später that — er hätte kein Mensch sein müssen, hätte er es nicht gethan — doch nur in zweiter Reihe. Sein erster Kummer betraf seinen Sohn, erst dessen Sünde und dann dessen Elend.

„Ich muß gleich nach Cambridge, Mrs. Love. Was auch geschehen sein mag, ob das Mädchen nun zu ihm gegangen, oder ob jenes andere Schreckliche geschehen, das Ihr zu fürchten scheint und was Gott verhüten wolle, jedenfalls wird es besser und sicherer für meinen Sohn sein, wenn er den Vater zur Seite hat.“

„Gewiß, Herr Pastor, ganz gewiß!“ entgegnete Mrs. Love beistimmend. „Armer, guter Junge! Er ist nun selbst halb und halb Vater! Ich will aber wieder heim gehen,

Mr. Garland, sonst denkt mein guter Alter, ich bin im Schnee stecken geblieben."

„Meine gute alte Freundin, wie konnte ich nur so vergeßlich sein," rief der Pastor plötzlich.

Mrs. Love erzählte später, geschwätzig und gerührt, der Pastor hätte darauf bestanden, daß sie vor ihrer Heimkehr Thee bei ihm trinken müsse; er habe ihn selbst eingeschenkt, sie mit ausgesuchter Höflichkeit bedient, keines ihrer Bedürfnisse übersehen, „obgleich ich sehr bald merkte," setzte sie hinzu, „daß der arme, liebe Herr kaum wußte, was er that." Endlich ging sie und der Pastor blieb allein mit seiner schweren Sorge.

Seit dem Tode seiner Frau hatte ihn noch kein so harter Schlag getroffen; es hatte den Anschein gehabt, als sei das Schicksal müde geworden, ihn zu verfolgen, und hätte ihn in Ruhe gelassen, nachdem es ihm den letzten Pfeil gesandt. Nicht die leiseste Angst, keine Krankheit hatte ihn und seinen Sohn befallen, nichts hatte das Leben des Pfarrers getrübt — und nun? O, diesen Schmerz! Er war so gewaltsam und so plötzlich, so ganz unvorhergesehen über ihn herein gebrochen, daß es dem Pastor fast vorkommen wollte, als er wieder sein Studierzimmer betrat, nachdem er die

Hausthür hinter Mrs. Love geschlossen hatte, und es unverändert fand, als hätte er nur einen schweren Traum gehabt.

Er setzte sich nieder, stützte den Kopf auf die Hand und versuchte nachzudenken. Allmälig wurde es klar vor seiner Seele. Er war davon überzeugt, daß die Geschichte vielleicht nicht in ihrer schlimmsten Lesart und in ihrer schwärzesten Form, aber doch immer wahr genug sein mußte, um über Keith's Zukunft, besonders aber über alle Beziehungen zwischen Vater und Sohn eine Wolke zu legen. Die erste Täuschung auf der einen rief das erste Mißtrauen auf der anderen Seite hervor, wie der

„— leichte Riß der Flöte
Den Ton verstummen läßt."

„Das ist der Anfang der Sorgen," sagte sich der alte Mann; er faltete seine Hände, halb in Verzweiflung, halb voll Ergebung und starrte mit leeren, trocknen und angstvollen Augen in die Asche des vergessenen Feuers. Es war ein trauriger Anblick. Die Jungen leiden und hoffen weiter, für sich und andere; aber die Alten können nicht mehr vorwärts schauen, die bitteren Erfahrungen ihres Lebens haben den Muth getödtet, der sie zum Kampf mit dem Schmerz anregen könnte, sie haben ihnen die Hoffnungen auf ein glück-

liches Ende genommen; der Kummer der Alten hat immer etwas Duldendes und wird dadurch viel trüber als die Sorgen der Jugend.

„Was soll ich beginnen?“ seufzte der Pastor vor sich hin, „denn etwas muß geschehen, und ich habe Niemand, der mir rathen oder helfen kann. Niemand hätte mir helfen können — nur Eine!“

Aber sie schlief dort, wo weder dieser Schmerz, noch ein anderer sie treffen konnte, und ihr Mann war froh darüber.

„Ich wünschte, ich läge neben Dir, meine arme Mary!“

Zum ersten Mal seit vielen Jahren nannte der Wittwer ihren Namen, sprach ihn laut aus, so daß er selbst über seinen Klang erschrack. Aber kaum hatte er ihn ausgesprochen, so fühlte er sich auch nicht länger allein in seiner Einsamkeit, es war ihm, als trete sie herein in die traurige Oede seines Zimmers, als schlänge sie ihre leichten Arme um seinen Nacken, in der alten, trauten Weise; als wolle sie seine Sorgen theilen, wie sie dieselben sonst so oft getheilt, als käme auf geheimnißvolle Weise jener Trost über ihn, den nur die Liebe — die Liebe einer Frau — im Leben, und wie wir Alle wissen, über Tod und Grab hinaus, geben kann.

Mr. Garland richtete sich auf, zog seinen Stuhl an den Schreibtisch, legte die Predigt fort und begann über seine Reise nachzudenken. Dies war eine ernste Sache für ihn, denn er reiste fast niemals und wußte nicht viel von Eisenbahnen, deren nächste etwa zehn oder zwölf Meilen von Immeridge entfernt lag. Keith, der sehr praktischer Natur war, hatte stets seine Hin- und Rückreisen selbst gemacht, ohne seinen Vater damit zu behelligen. Bei Mr. Garland's völliger Unwissenheit in solchen Dingen war es höchst nöthig, erst Jane's Rath einzuholen, ehe er einen völligen Entschluß fassen konnte. Nun aber trat die schwere Frage an ihn heran: wie viel durfte Jane von der Wahrheit erfahren? Wie viel überhaupt Einer? Wie viel würden die Leute schon wissen, wenn er morgen die Kanzel besteigen mußte?

Ein kalter Schauer durchrieselte ihn; ein Schauer der Furcht. Es war jene moralische Feigheit, die Männern in noch höherem Grade eigen ist, als Frauen, besonders aber so außerordentlich feinen, zartfühlenden Naturen, wie sie der Pastor besaß. Die Furcht vor der öffentlichen Meinung, die Angst vor einem öffentlichen Vorwurf, griff ihn an seiner schwächsten Seite an, und wie viele würden nicht gleich ihm lieber die schwersten Seelenqualen ertragen haben, nur um

diesem Gespenst zu entgehen. Seine Tapferkeit erlag; — er dachte, ob es nicht am besten sei, gleich zu reisen, in dieser selben Sonnabend Nacht, oder am Sonntag Morgen, und so Allem zu entfliehen.

Wem entfliehen? Der Sünde? War sie geschehen, ach, dann konnte er ihr nicht mehr entfliehen. Der Schande? War sie unvermeidlich, mußte er sie wirklich ertragen? Gewiß und in ihrer schärfsten Art, denn wenn auch gerechterweise kein Sohn verantwortlich ist, und billigem Urtheil nach auch nicht entehrt werden kann durch die Sünden seiner Eltern, so liegt doch eine Wahrheit in der Meinung der Welt, daß kein Vater ganz unschuldig ist an den Sünden seines Sohnes. Es giebt traurige und erhabene Ausnahmen, aber in den meisten Fällen ist jenes oben erwähnte Urtheil der Gesellschaft nicht ganz falsch. Heißt es doch auch in der Bibel von Eli: „Ich habs ihm angesagt, daß ich Richter sein will über sein Haus ewiglich, um der Missethat willen, daß er wußte, wie seine Kinder sich schändlich hielten, und hätte nicht einmal sauer dazu gesehen.“ Immer und immer fielen unserm armen Vater — auch er war Vater und Priester zugleich — diese Worte ein.

Nein, es gab keine Rettung. Er mußte der bösen Ge=

schichte klar i'ns Auge sehen, es konnte ihm nichts mehr nützen, so entlaufen zu wollen, ob die Sünde sich nun als klein oder groß herausstellte, ob sie nur eine Störung oder eine lebenslängliche Schande hervorrief. Außerdem hätte er die Kirche schließen müssen, wenn er gleich hätte reisen wollen, und durfte das Haus Gottes geschlossen werden, weil sein Diener ein Feigling war und es nicht wagte seiner Gemeinde entgegen zu treten? „Sie" würde ihm dazu nicht gerathen haben, „sie" die Gottesfurcht im Herzen trug und keine Menschenfurcht kannte.

„Nein, ich will es nicht thun!" sagte der Pastor zu sich selbst. „Um meines Kindes willen muß ich ruhig erscheinen, bis ich die Beweise habe, daß er eine Schande gemacht."

So sprach er sich selbst Muth ein, klingelte nach Jane, und theilte ihr, zu ihrer größten Ueberraschung mit, daß sie seinen Mantelsack hervorsuchen, und eine Gelegenheit ausfindig machen müsse, mit der er durch's Land gelangen könne, denn er wolle Montag Morgen Master Keith besuchen.

„Ach Gott, Herr Pastor! Wie freu' ich mich darüber. Und wann kommen Sie wieder?"

„Ja, wann und wie?"

„Er hoffe," entgegnete er, mit erheuchelter Heiterkeit, „am nächsten Sonntag zurück zu sein; doch könne es sein, daß ihn sein Sohn sehr bäte, noch länger bei ihm zu bleiben.

„Darauf können Sie sich verlassen, Mr. Garland. Master Keith hat's oft gesagt, es würde ihn nichts so sehr freuen, wie ein Besuch seines Vaters."

„Sagte er das!" fragte der Vater und griff hastig nach diesem Strohhalm des Trostes, der ihn an die reichen Schätze jener Liebe erinnerte, die sich ihm jetzt langsam zu entziehen schien. Mit jenem Selbstvorwurf, zu dem milde Herzen, wie das seinige, so leicht geneigt sind, sagte er sich, auch er habe vielleicht gefehlt, vielleicht, wenn er sich nicht so tief in seine Studien vergraben und Keith zu viel allein gelassen hätte; wenn er es versucht hätte, seines Sohnes Vertrauen mehr zu gewinnen, wenn er ihm nicht allein Vater, sondern auch Freund gewesen wäre, vielleicht wäre das nicht geschehen.

„Ich will es noch versuchen, und nun anders handeln," sagte er in vergeblicher Reue, und machte manchen Plan für die Zukunft, den er auszuführen gedachte, sobald er diese eine Wolke beseitigt hätte.

Am nächsten Morgen fühlte er sich ruhiger gestimmt; es war ein heller, klarer, frostiger Sonntag, und Mr. Gar-

land war sein lebelang sehr abhängig vom Einfluß der Atmosphäre gewesen. Als er in die Kirche trat und dort Alles fand wie gewöhnlich, kein Mensch mit dem Finger auf ihn zeigte, oder ihn unfreundlich ansah, weder beim Kommen noch beim Gehen, da begann er zu hoffen, daß man in Immeridge noch nichts von der unglückseligen Geschichte wisse, ja, daß vielleicht, da Mrs. Love keine Klätscherin war, und bis jetzt nur klug und freundlich gehandelt hatte, daß die ganze Sache vielleicht vertuscht werden könne, um mit der Zeit in völlige Vergessenheit zu gerathen.

Er suchte sie so viel wie möglich aus den Gedanken zu bringen, versuchte es, seinem Schöpfer zu dienen, und seine Gemeinde zu lehren, jenen ganzen seltsamen Sonntag hindurch, als aber die Nacht kam, da fiel ihm Alles wieder ein, der wilde Schmerz kam zurück. In seiner völligen Ungewißheit malte er sich immer und immer wieder die beiden einzigen Möglichkeiten aus. Entweder war das Mädchen, Charlotte Dean, wirklich zu Keith Garland gegangen und entehrte, beschämte ihn öffentlich vor der ganzen Universität, oder das Opfer hatte, wie Mrs. Love es vermuthete, den Verführer auf noch schrecklichere Weise bestraft, auf eine Weise, die Keiths ganzes Leben verbittern mußte. Mit furchtbarer

Lebendigkeit trat dem Pastor eine Scene vor die Seele, der er in seiner Jugend beigewohnt hatte, er sah es wieder ganz deutlich, wie man ein ertrunkenes Mädchen mit Bootshaken aus der Tiefe eines Weihers emporzog, nur trug das geisterhafte, aufgeschwollene Gesicht jetzt die Züge von Charlotte Dean, des Mädchens mit den rosigen Wangen und dem lockigen schwarzen Haar. Schön genug war sie gewesen, aber sie hatte doch nichts anderes besessen, als nur diese körperliche Schönheit. Wie konnte sich Keith nur je um sie gekümmert haben?

Es war geschehen, die Sache war nicht zu leugnen, ein böses Trauerspiel stand in Aussicht, — ihr Tod oder der kaum weniger traurigere Gedanke, daß sie noch lebe und nach Cambridge gegangen sei.

„Ich will nicht urtheilen, ehe ich Alles weiß; Keith wird mir Alles sagen, wenn ich ihn morgen sehe."

Wie ängstlich klammerte er sich an dies „morgen", daß seine Zweifel enden und eine Lösung der Schwierigkeiten herbei führen mußte! Damit begann Mr. Garland seinen Mantelsack zu packen, es wurde ihm sauer, aber Jane sollte es nicht thun; es war Sonntag, und er muthete ihr am Sonntag nie eine außergewöhnliche Arbeit zu. Er hielt sich

überhaupt so viel wie möglich von der Alten entfernt, denn er wußte wohl, daß sie nach Master Keith fragen, ihm Grüße an ihn auftragen, und von seiner großen Freude über seines Vaters Besuch sprechen würde, und er fühlte, daß ihn solch harmlos Plaudern zur Verzweiflung getrieben hätte.

Als Jane zu Bett, das Haus öde und still war, überblickte der Pastor seinen kleinen Geldvorrath, und nahm so viel davon, wie er für seine Reise brauchte, dann kehrte er wieder um und steckte Alles zu sich. „Denn," sagte er zu sich selbst, „wer weiß?"

Er legte Bücher und Papier bei Seite, verschloß seinen Schreibtisch zum ersten Mal seit vielen Jahren und traf verschiedene kleine Anordnungen in Bezug auf sein Amt, die ihm rathsam schienen, wenn er sein Alter und die trübe Ursache seiner Reise bedachte. „Und," wiederholte er, „wer weiß?" Endlich legte er das müde Haupt auf sein einsames Kissen, und dachte mit einer Art banger Neugier nach, wie seltsam es ihm morgen Nacht zu Muthe sein würde, wenn er zum ersten Mal seit zwanzig und mehr Jahren wieder unter dem Dache seiner alten Universität schlafen würde, weit, weit von jenem kleinen Hügel, über den die Ulmen im Nachtwind rausch-

ten, und dessen er stets gedachte, ehe er Abends einschlief, und wenn er Morgens die Augen öffnete.

„Gott, helfe mir zum Rechten, wie schwer es sein mag," war sein letztes Gebet, ehe er einschlief. „O Gott, mein Vater im Himmel, lehre Du mich ein rechter Vater zu werden für meiner Mary Sohn."

Drittes Capitel.

An einem Winternachmittage gegen 4 Uhr etwa stand Mr. Garland am Thor seines ehemaligen Collegiums; zum ersten Mal, seit er es vor zwanzig Jahren verlassen, um die Pfarre von Immeridge in Besitz zu nehmen und Mary Keith zu heirathen. Deutlich erinnerte er sich jenes Oktobermorgens, mild und freundlich wie ein Maientag war er gewesen, an dem sein lang hinausgeschobenes Glück endlich gekommen war, um sein Leben mit allen Reizen des Frühlings zu schmücken, obgleich er fast fünfzig Jahre zählte. Draußen sahen die Dinge aus wie er selbst, dort war der Tag fast zu Ende, hier die Jahre. Das einzige Bischen Farbe an dem trüben Winterhimmel war der schmale Streifen der untergehenden Sonne gerade über der Zinne seiner Familienkapelle, der schönsten Kapelle, die seiner Meinung nach Menschenhände errichtet hatten. Ihre gefälligen Umrisse traten aus dem

matten Licht so vollkommen hervor wie sonst und der alte Mann betrachtete sie eine Weile mit unaussprechlicher Zärtlichkeit. Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens, sein Glück und sein Leid schwanden aus seiner Erinnerung, er dachte der Vergangenheit, er war wieder der junge Schüler, vor dem die ganze Welt offen stand, oder ein fleißiger Student, ein junger Don, der sein Gymnasium für die Königin aller Gymnasien, seine Universität aber für den Mittelpunkt der Welt hält.

Er hätte sich einbilden können, sie gestern erst verlassen zu haben, so wenig hatte sich der Ort verändert. Der glatte viereckige Rasenplatz war grün wie immer und durch den weißen Nebel hindurch, der sich langsam darüber hinbreitete, sah man, wie an unzähligen Winternachmittagen ehemals, denselben freundlichen Schimmer, der aus der offenen Küchenthür kam oder durch die breiten Fenster von Hall, wo die wenigen jungen Leute, die zum Christfest hier blieben, speisten. Sicher war Keith unter ihnen.

Der Pastor nahm sich vor zu warten, bis die Tafel zu Ende sein würde, und wollte dann unbemerkt in seines Sohnes Zimmer treten. Ein plötzliches Begegnen mußte den Jüngling beunruhigen und in Verlegenheit setzen, auch hätte

ein zufälliger Begleiter etwas Ungewöhnliches in diesem unerwarteten väterlichen Besuch finden können. Es war besser, wenn Vater und Sohn sich allein und ruhig entgegentraten, wenn auch Mr. Garland mehr im Stande sein würde, sich zu beherrschen; denn jetzt, da der entscheidende Augenblick gekommen, fühlte er eine unwillkürliche, erregte Neugier, als was sein Sohn ihm gegenüber treten, ob er den Jüngling Keith dort finden werde oder einen fremden Mann mit aller Kühnheit und allem Leichtsinn jugendlicher Männlichkeit.

Armer Keith! Während des langen, trüben Tages war seines Vaters Zorn gegen ihn allmählich ganz verflogen, jetzt, müde von der langen Reise und in dem Gefühl, als sei plötzlich die unvermeidliche Schwäche des Alters über ihn gekommen, in dem Gefühl einer gewissen Verlassenheit, daß er so als Fremder zu diesen bekannten Orten zurückkehren mußte; in diesen Gefühlen grämte sich der Pastor um sein Kind, sein einziges Kind, das zarteste, ja das einzige Band, das ihn mit der Welt verknüpfte. Im Zwielicht bemerkte er jetzt zwei oder drei schwarze Gestalten, die aus dem Hause traten und auf dem gepflasterten Spaziergang des Vierecks sich hin und her bewegten. Ohr und Auge wurden unwillkürlich schärfer, er spähte, ob er nicht den so wohlbekannten leichten Tritt

und das helle Lachen seines Sohnes hörte. Trotzdem drängte er sich noch dichter unter den Schatten des Thorweges, wo er unbemerkt bleiben und doch jeden jungen Mann beobachten konnte, der heraustrat.

Nein, nicht einer von ihnen war Keith, der sich vielleicht geradewegs auf seine Zimmer begeben hatte. Da er nicht genau wußte, wo sich dieselben befanden, und er jeden Augenblick körperlich und geistig müder wurde, so ging er auf den Thürsteher zu. Er mußte über sich selbst lächeln, daß er den sonderbaren, weißbärtigen, alten Burschen, der dieses Amt früher versah und den Spitznamen „Moses" führte, noch jetzt erwartete und sich wunderte, daß er den nicht fand, der seit langen Jahren schon todt und begraben war.

„Können Sie mir Mr. Garland's Zimmer zeigen?"

„Die Treppe dort neben der Küche hinauf, die erste Thür links," war die ziemlich nachlässige Antwort, so nachlässig hatte man zu des Pastors Zeiten die Studenten nicht behandelt. Er fühlte das wohl, besann sich aber bald, daß er ja keine Heimath mehr auf seiner alten Universität habe, daß er sie nur als Fremder besuche, der nur seinem Aeußeren nach behandelt wurde. Dieses Aeußere aber war selbst für einen Landpastor etwas sehr altmodisch und vertragen. Er setzte

deshalb würdevoll hinzu: „Ich danke Ihnen, nun weiß ich schon Bescheid. Ich war selbst fünfzehn Jahre lang hier Hausgenosse.“

„Wirklich, Herr,“ der Thürsteher berührte ehrfurchtsvoll seinen Hut und änderte den Ton, „aber ich fürchte, mein Herr, Sie werden Mr. Garland nicht finden. Seine Zimmer sind verschlossen, doch glaube ich, daß sein Aufwärter den Schlüssel hat, denn er wollte vor dem Ende der Ferien zurückkommen.“

„Zurückkommen? Ist er denn verreist?“

„Ja, mein Herr, seit zwei Tagen.“

Der unglückliche Vater lehnte sich gegen den Thorweg, um nicht umzusinken; seine Kräfte schienen ihn zu verlassen. Dann sagte er mit einem schwachen Versuch Gleichgültigkeit zu heucheln: „Seit zwei Tagen sagen Sie? Also seit Sonnabend?“

„Ja, mein Herr, seit Sonnabend. Es kam ganz plötzlich, denn am Tage vorher hatte er mir noch erzählt, er wolle die ganzen Ferien über hier bleiben und studiren. Aber junge Leute kennen sich gewöhnlich selbst nicht, es fällt ihnen etwas in die Augen — nicht wahr, mein Herr?“ fügte der lustige Portier hinzu und zwinkerte mit den seinigen.

Mr. Garland bemerkte es nicht. Er fragte, zuerst hastig,

dann mit erheuchelter Sorglosigkeit: „Und wohin — sagte er nicht, wohin er reisen wolle?“

„Nein; ich denke, er wollte es geheim halten, denn er sagte mir, ich sollte ihm seine Briefe nicht nachschicken und nur, wenn er in vierzehn Tagen nicht zurück sei, sollte ich sie an seinen Erzieher befördern.“

„An — an wen?“

„Seinen Vater. Aber, Gott im Himmel,“ und ein Gedanke tauchte in der Seele des gutmüthigen Mannes auf, der nicht gänzlich unbekannt mit den Verlegenheiten junger Leute war, „vielleicht sind Sie sein Vater, mein Herr?“

„Ja,“ entgegnete der alte Mann ohne Umschweife und bat dann um Erlaubniß, sich einen Augenblick im Zimmer des Portiers ausruhen zu dürfen. „Ich habe eine weite Reise gemacht, und mein Sohn und ich“ — er machte eine Pause, um nach einem Stückchen Wahrheit zu suchen, das weder ihn noch Keith verrathen könne — „haben uns also wahrscheinlich verfehlt.“

„Ich glaube es selbst; sehr störend für Sie, mein Herr. Wollen Sie nicht näher an's Feuer kommen? Sie frieren, wie ich sehe.“

Ruhe und Wärme kamen gerade zur rechten Zeit; der

unglückliche Vater hatte sich kaum gesetzt, so ergriff es ihn wie die Ahnung einer schweren Krankheit; seine einzige Sorge war nur, sich äußerlich so ruhig wie möglich zu zeigen, um Keith zu retten, um wo möglich Alles geheim zu halten, wenigstens so lange dies möglich war.

Der höfliche Thürsteher verließ ihn und er drängte sich an das Feuer, um seine zitternden Glieder zu erwärmen, seine schwachen Kräfte wieder zu beleben und zu überlegen, was nun zu thun sei.

Seine jetzige Lage hatte er nicht vorhersehen können; Keith hatte die Universität verlassen und war verreist, Niemand wußte wohin; nirgends ein Schlüssel zu diesem Betragen; es blieben ihm nur Fragen übrig, die den Vater demüthigen und den Sohn entehren mußten — das war zu viel! Die Flucht mußte sehr plötzlich gekommen sein, denn wenigstens war Keith's Absicht, die Ferien über zu studiren, keine Täuschung gewesen. Aber warum hatte er angeordnet, seine Briefe nach Immeridge zu befördern? Entweder hatte er nichts zu verbergen oder er wollte seines Vaters Augen durch die tägliche Hoffnung auf seine Rückkehr blenden, um so Verfolgungen und Nachforschungen zu verhindern. Oder, eine dritte Möglichkeit, es war ihm Alles gleichgültig, er hatte

das Mädchen, Charlotte Dean, entführt und, wie sie so fest versichert hatte, geheirathet.

Geheirathet, sie — eine gewöhnliche Dienstmagd! So alt er auch war, Mr. Garland's Blut, — sein reines, ehrliches, edles Blut — auf das er insgeheim nicht wenig stolz war, kochte bei dem Gedanken. Bittrer Unwille, heiße Scham, verletzte Liebe erfüllten ihn mit Zorn gegen den Sohn, der so sich selbst und seine Familie entehren konnte. Mit der Energie eines Jünglings sprang er auf, ungewiß, wohin er gehen, was er thun wollte. Er fühlte nur, daß er gehen, daß er etwas thun müsse, aber es war vergebens; in dem Augenblick, wo er es versuchte zu stehen, ergriff ihn ein Schwindel und er sank in den Stuhl zurück.

Dort saß er lange, bewußtlos; in einer Art Halbschlum- hörte er den Portier draußen mit ein paar jungen Leuten reden und schwatzen. Dann starrte er in das flackernde, prasselnde, freundliche Feuer und kam sich vor wie ein unglücklicher, verlassener, schwacher Greis, der keine Kraft mehr hatte zu handeln, selbst da, wo gehandelt werden mußte. Er konnte nichts thun. Zufällig oder absichtlich hatte Keith nicht die leiseste Auskunft über das Ziel seiner Reise gegeben. So lange die Hoffnung vorhanden war, daß der junge Mann

sich nicht bloßgestellt, nicht für sein ganzes Leben zu Grunde gerichtet hatte, mußte sein guter Ruf erhalten bleiben, und das konnte nur durch das vorsichtigste Schweigen geschehen.

Nie vorher in seinem ganzen schlichten, tugendhaften Leben hatte Mr. Garland es versucht, als Heuchler aufzutreten, jetzt mußte er es. Er rief den Portier, ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und erfuhr durch verschiedene Fragen so viel über Keith, als er, ohne diesem zu schaden, erfahren konnte. Es war wenig genug. Der junge Mann hatte allem Anschein nach stets sehr ordentlich und zurückgezogen gelebt; bis zu seiner Reise hatte er sehr fleißig studirt und kein böses, äußeres Zeichen hatte ihn der kleinen Universitätswelt verrathen; so weit war sein Credit sicher und der Vater trug Sorge, ihn zu erhalten.

Mit beinahe rührender Schlauheit suchte er den Portier zu überzeugen, daß seine Verlegenheit ihm mehr spaßhaft und seines Sohnes Abwesenheit ohne Bedeutung für ihn sei. Er fragte ihn um Rath, in welchem Wirthshaus er zwei oder drei Tage wohnen könne, da er gekommen sei, seine ehemalige Cambridger Wohnung und seine alten Freunde einmal wieder zu sehen.

„Warum wollen Sie nicht gleich Ihres Sohnes Woh-

nung beziehen, mein Herr? Das geschieht oft in den Ferien und Sie werden die Erlaubniß gewiß sofort bekommen. Soll ich sie Ihnen besorgen? Die Wohnung wird Ihnen offen stehen und in ein paar Stunden ist Alles für Sie eingerichtet."

Mr. Garland überlegte einen Augenblick und willigte dann ein, denn es war jedenfalls das einfachste und er war so müde, so verlassen, so hülflos. Wenn er nur einen Ort fand, wo sein müdes Haupt ruhen konnte, am andern Morgen würde er gestärkt erwachen und fähig sein, zu urtheilen und zu handeln; jetzt konnte er Beides nicht. Er hatte so lange außerhalb der großen Welt gelebt, daß ihn Alles — selbst das alltägliche Geräusch auf den Straßen — verwirrte und störte. O, wie bangte ihm nach seinem stillen Immeridge, wie sehnte er sich, auf seinem eigenen friedlichen Lager ausruhen zu können, das nur einen Steinwurf weit von jenem noch friedlicheren Lager getrennt war, wo er einst ruhen wollte. Jenes Verlangen, das wir Alle zu Zeiten haben und je öfter, je älter wir werden, kam über ihn, jenes Verlangen

„Zu schlummern wie ein zartes Kind,
Hinwegzuträumen allen Schmerz,
Der sonst und jetzt gequält das Herz."

Er trat hinaus in den nebligen Abend und während

Keith's Zimmer für ihn eingerichtet wurden, ging er auf den bekannteu Wegen spazieren, schritt an der Kapelle und den mit Epheu bewachsenen hohen Mauern vorbei, die Weidenallee am Wasser entlang nach der Brücke hin, die über den Cam führte. Da stand er und ruhte sich ganz mechanisch auf demselben Fleck aus, wo er sonst stundenlang bei seinen ganz frühen oder ganz späten einsamen Studien ausgeruht hatte. Fast ein halbes Jahrhundert lag dazwischen.

War es schon ein halbes Jahrhundert? Ja, und hier war kaum eine Veränderung sichtbar. Auf und ab am Flusse flimmerten die Lichte der verschiedenen Lehranstalten und darüber glänzten dieselben Sterne — großer Bär, kleiner Bär, Orions Stab und die silberne Doppelwelle der Milchstraße — ganz ebenso wie damals, als er in der Astronomie herumstümperte. Nur er war verändert, und auch er fühlte sich nicht einmal sehr gealtert, war doch sein Leben so einfach so wahr gewesen, treu gegen Gott und Menschen! Nur kamen ihm vielleicht in dieser Winternacht die irdischen Lichter schwächer, die himmlischen dagegen klarer und größer vor; seine Lebensreise neigte sich ja dem Ende zu.

Die stillen Sterne dort oben übten einen beruhigenden Einfluß auf des Pastors Gemüth aus, seine Gedanken ge-

wannen an Klarheit über seine Lage und die Schritte, die er zunächst thun mußte.

Ein Versuch, Keith's Spur aufzufinden, wäre nutzlos gewesen; selbst ein klügerer, mit der Welt bekannterer Mann würde eine Verfolgung schwer gefunden haben, für Mr. Garland war sie unmöglich. Was nützte es ihm, wenn er sich an die Polizei wandte und seinen Sohn durch einen Polizeibeamten aufhetzen ließ? Was half ihm das Alles, wenn Keith schon verheirathet war, obwohl ihm das immer noch unwahrscheinlich dünkte.

Der Pastor wußte zwar für einen Geistlichen und einen verheiratheten Mann sehr wenig von Heirathgesetzen, aber er wußte doch, daß sowohl Zeugen wie Einschreiber ihre Dienste versagen und daß die Geistlichen sich weigern, ihr Amt zu vollziehen bei einer Verbindung, in der beide Theile unmündig sind und, wie in diesem Fall, die Erlaubniß der Eltern fehlt. Mr. Garland rief sich die wenigen gesetzlichen Ceremonien zurück, die bei seiner eigenen, schlichten, glücklichen, geheiligten Heirath mit dem ihm selbst verlobten, reinen Weibe seiner Wahl stattgefunden hatten, und eine Heirath wie diejenige, welche er jetzt fürchtete, erfüllte das Vaterherz mit unsäglichem Kummer. Es konnte nicht sein! Sein Sohn,

sein eigener Sohn und der ihrige, konnte sich nicht so herabwürdigen. Was nun die andere Möglichkeit, Verführung ohne Heirath, betraf, so war das ein Verbrechen, dessen er Keith nicht für fähig hielt; wenigstens suchte er sich dies einzureden.

Er konnte nichts machen; er konnte nur still sein und warten. Keith mußte ja auf die Universität zurückkehren, ehe die Vorlesungen wieder begannen, wenn ihm seine Zukunft nicht ganz gleichgültig war. Und wenn das der Fall war, wenn er etwas begangen, was ihm die öffentliche Verachtung zuziehen mußte, war es da nicht am Besten für ihn, wenn sein Vater ihm zur Seite stand? Wer konnte es sonst? Selbst wenn der Jüngling gesündigt hatte, so war er doch immer noch nichts weiter als ein Jüngling, und wer anders als sein Vater war verpflichtet, ihn mit dem Schilde ruhiger, väterlicher Weisheit, unpartheiischer Gerechtigkeit und geduldiger Liebe zu decken?

Mr. Garland war vaterlos, oder schlimmer als vaterlos gewesen; er wußte, was es heißt, der Welt gegenüber allein und unbeschützt dazustehen. Als er über die einsame Brücke schritt, über die er in seiner Jugend so oft gegangen war, — mit leichteren, jüngeren Füßen, aber einem Herzen,

das schwer an nun vergessenen Sorgen trug, — da erinnerte er sich eines Spruches, der ihm oft mehr als bedeutungslos, ja geradezu ein grausamer Hohn erschienen war. „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten;“ die Zeit hatte ihm seine Bedeutung gelehrt, jetzt verstand er ihn. Als er hinaufblickte zu den ewigen Sternen, die ruhig in ihren Bahnen durch den unwandelbaren Himmel dahinglitten, fiel ihm seine Jünglingszeit ein; er gedachte daran, wie er, gleich den Sternen, durch eine unsichtbare Hand auf seine lange, siebzigjährige Lebensbahn war gelenkt worden und daß nun sein Sohn hinaus müsse auf die Bahn des Lebens. Ein so inniges, heiliges Mitleid kam über ihn, daß er zum ersten Mal, in ganz anderm Sinne, als er es bisher gepredigt hatte, das alliebende Vaterherz Gottes begriff.

Mit diesen Gedanken und die Sterne segnend, die ihm solchen Frieden gebracht, ging Mr. Garland zurück und nahm Besitz von der Wohnung seines Sohnes, die er bis dahin noch nicht gesehen, wenn sie ihm Keith auch oft genug beschrieben. Er fand sie kleiner und ärmlicher, als er geglaubt hatte. Keine Luxusartikel, in denen junge Leute ihr Vermögen so leicht verschwenden, schmückten die einfachen Meubles,

die noch aus des Pastors eigener Studienzeit herzustammen schienen. Keine Anzeichen leichtfertiger oder roher Liebhabereien deckten die Wände, er sah weder Bilder von Balletmädchen noch von Preisfechtern, nicht einmal eine Abbildung einer Regatta der Studenten von Cambridge. Alles war schlicht und einfach; der Jüngling war offenbar bis dahin ganz ehrenhaft gewesen; offen gegen sich und seinen Vater, hatte er kaum einen Pfennig unnützerweise ausgegeben, weil er wohl wußte, daß es seinem Vater nicht leicht wurde, es zu erwerben.

„Armer Junge! armer Junge!" seufzte der Pastor, als er sich in seines Sohnes Armstuhl niederließ und die Bücher ansah — es waren lauter abgerissene Exemplare — die er herumliegen fand, wie Keith sie zuletzt gebraucht hatte; dann machte er sich seinen Thee in einer Theekanne mit zerbrochenem Deckel zurecht, zog die Stiefel aus und streckte seine müden Füße in Keith's sehr abgetragene Hausschuhe. Als er so Besitz von der Wohnung nahm und die unbewußte Gastfreundschaft des Eigenthümers genoß, kam ein schwaches Gefühl von Behaglichkeit über ihn, eine leise Hoffnung, daß die ganze Geschichte vielleicht doch nicht so schwarz sei oder wenigstens bald wieder aufgehellt werden könnte.

Er erquickte sich an seiner Lieblingsmahlzeit, und als die Wärme und Stille des einsamen Feuers ihn einschläferte, kam langsam die Schwäche des Alters über ihn. Er schlief fest ein und träumte, er wäre wieder ein junger Mann, der sich fleißig auf sein erstes Examen vorbereitet. Dann war er verheirathet und saß in seinem Studirzimmer zu Immeridge, seine Mary neben ihm vor der Wiege, die sie gekauft, aber nicht benutzt hatte. Jetzt wiegte sie ihr Kind in ihren Armen, sie sah so jung, so schön aus, und das Kind war gerade so reizend, wie Keith ehemals gewesen. Beide aber umgab ein so helles Licht, das Mr. Garland sich sehr glücklich fühlte, obwohl sie nicht mit ihm und er nicht mit ihr sprach und obwohl er selbst im Traume eine leise Ahnung davon hatte, daß Alles nur ein Traum und Mary nicht lebendig sei.

Vierzehn Tage blieb Mr. Garland im Cambridge; er wohnte in seines Sohnes Wohnung und wartete auf Keith's Rückkehr. Ein Tag verging nach dem andern; anfangs war er entsetzlich ruhelos; er konnte es kaum über sich gewinnen, über den Flur zu gehen, und doch belauschte er jeden Fußtritt auf der Treppe draußen; seine Thür hielt er verschlossen, damit nicht Jemand bei ihm eindringen könne. Nach und

nach hörte dieser Gemüthszustand auf. Seine Natur war durchaus ruhig, außerdem war er alt, und das Alter sieht die Dinge stets ruhiger an. Nach dem ersten Sturm schien er sich auf Alles gefaßt zu machen, was auch geschehen mochte. Er behielt seinen Schmerz für sich und schrieb nach Immeridge, er wollte bis zu Ende der Ferien in Cambridge bleiben. Dasselbe theilte er wenigen Bekannten mit, die er hier kennen lernte; es waren meist alte Studenten, die durch den Portier von ihm gehört hatten, ihn besuchten und fast täglich einluden, mit ihm in Hall zu speisen. Sie thaten keine unbequemen Fragen, ja sie fragten überhaupt nicht. Er begriff endlich, was Leute, die lange einsam auf dem Lande leben, so leicht vergessen, wie bald ein Mann völlig aus der Welt verschwindet, in der er sich für eine sehr wichtige Persönlichkeit hält und wie wenig sich besagte Welt um ihn kümmert, wenn sie ihn einmal aus den Augen verloren hat.

Mr. Garland verfiel endlich, nachdem er einige Tage moralisirt hatte, unmerklich, auf eine ganz seltsame Weise, in seine alten Universitätsgewohnheiten; den Morgen brachte er in der Universitätsbibliothek zu, Abends speiste er in Hall an dem alten, traulichen Tische, gewöhnlich mit dem einen oder andern Studenten. Selten ging er dagegen in den Gesell-

schaftssaal, sondern kehrte gewöhnlich zu seinem einsamen Feuer zurück, dort saß er, bald lesend, bald schlafend, manchmal halb träumend, halb wachend, und vermochte es oft kaum, die Gegenwart von der Vergangenheit zu trennen. Aeußerlich sah ihm Niemand seinen Schmerz an, er sprach mit Niemand über seine Verhältnisse, er ertrug Alles ruhig und widerstandslos, wie es seine Gewohnheit war; nur Keith hätte vielleicht bemerkt, daß seines Vaters Züge seit dem Weihnachtsfest um zehn Jahre gealtert hatten.

Der letzte Ferientag kam; Mr. Garland konnte weder essen noch schlafen; er ging nicht aus der Thür, sondern saß in seinem Zimmer und zählte jeden Glockenschlag, zitterte bei jedem Schritt, der sich auf der Treppe vernehmen ließ. Als er die Hoffnung beinahe schon aufgegeben, ganz spät Abends, erschien Keith.

Der junge Mann mußte bereits erfahren haben, daß sein Vater anwesend sei, denn er zeigte keine Ueberraschung, als er eintrat. Er war zwar im höchsten Grade erregt, aber er schrak nicht zurück und erstaunte nicht. Auch er hatte sich verändert, er war kein Knabe mehr.

Er öffnete die Thür und trat mit festem Schritt in's Zimmer; sein Vater erhob sich und ging ihm eben so sicher

entgegen; bei seinem Anblick war des Vaters Erregung geschwunden, und der Zorn, oder besser ein ganz gerechtfertigtes väterliches Mißfallen, in dem aber nicht die mindeste persönliche Rachsucht lag, wurde wieder mächtig in ihm. Er fühlte, daß der entscheidende Augenblick gekommen, daß keine Verstellung, kein Aufschub, keine erheuchelte Freundlichkeit zwischen Vater und Sohn stattfinden könne. Es mußte Alles mit einem Male entschieden werden. Vielleicht fühlte Keith dasselbe, denn er trat nicht näher und machte keinen Versuch, seines Vaters ihm nicht dargebotene Hand zu ergreifen. Er sprach zuerst einige undeutliche Worte über diesen „unerwarteten Besuch.“

„Ich weiß wohl, daß er unerwartet und unerwünscht ist. Ich fand Dich nicht hier und nahm mir die Freiheit, bis zu Deiner Rückkehr Deine Zimmer zu bewohnen.“

„Die Freiheit — o, Vater!“

„Still!“ entgegnete Mr. Garland und hinderte seinen Sohn, ihm näher zu treten. „Erst mußt Du mir ein paar Fragen beantworten. Wo warst Du?“

„In Ely.“

„Nicht weiter?“

„Nein. Ich hatte nicht Geld genug, um Reisen zu machen.“

„So warst Du die ganze Zeit in Ely?“

Keith bejahte.

„Und, nun sage mir die Wahrheit, die volle Wahrheit, mein Sohn; Du hast mich noch nie belogen, thue es jetzt nicht.“ Die Stimme des Vaters klang fast bittend. „Warst Du allein?“

„Nein.“

Der Pastor wich zurück, seine nächsten Worte klangen hart und scharf. „Sage mir, sei nicht auch noch feige, denn das wäre das Schlimmste, — sage mir auf der Stelle: Bist Du verheirathet?“

Der Jüngling ließ den Kopf sinken und wurde dunkelroth, aber ohne zu zögern entgegnete er: „Ja, Vater.“

Der Vater sprach nicht mehr, er sah ihn nicht einmal mehr an. Er schritt an ihm vorbei, aufrecht, sicher und finster, der Thür zu. Dort nahm er Rock, Hut und Stock.

„Vater, wohin willst Du?“

„Folge mir nicht — Du hast kein Recht dazu,“ erwiderte der Pastor mit heiserer Stimme.

„Kein Recht?“

„Nein.“ Mr. Garland wandte sich um und blickte seinem Sohn voll in's Gesicht; sein eigenes glühte in Leidenschaft,

der natürlichen Leidenschaft eines rechtschaffenen Mannes und beleidigten Vaters. „Nein, nicht das kleinste Recht, denn — ich habe keinen Sohn mehr."

Mit diesen Worten schritt der alte Mann, der es nicht wagte, noch mehr zu sagen, hinaus in die kalte, dunkle Winternacht und schloß die Thür hinter sich.

Ende des ersten Bandes.

Geheimnisse des Glückes.

Roman

von

Gustav vom See.

4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Der beliebte Schriftsteller giebt hier eine Erzählung aus dem bürgerlichen und Familienleben, nicht überladen, aber dennoch reich an Ereignissen und Verwickelung, um den Leser von Anfang bis zu Ende in angenehmer Spannung und Erregung zu erhalten. Die auftretenden Personen sind naturwahr, durchweg gut gezeichnet und durchgeführt, so daß sie lebendig in Fleisch und Blut vor uns stehen; die Situationen mannigfaltig und gerade so geschaffen, um recht viele sociale und sittliche Fragen anzuregen. Die meisten geschilderten Charaktere sind Personen, für die man in der einen oder andern Beziehung alsbald lebhaftes Interesse gewinnt.